



museum

18

BAYERISCHES
LANDESAMT
FÜR
DENKMALPFLEGE

FAKTEN, TENDENZEN, HILFEN

LANDESSTELLE FÜR DIE
NICHTSTAATLICHEN MUSEEN



Museum heute 18

Fakten – Tendenzen – Hilfen

Herausgeber:
Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen
beim Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege
Wagmüllerstr. 20
80538 München
Telefon 089/210140-0
Telefax 089/210140-40
e-mail museen-in-bayern@extern.lrz-muenchen.de
Internet: museen-in-bayern.de

Redaktion:
Dr. Wolfgang Stäbler

Gesamtherstellung:
Lipp GmbH, Graphische Betriebe
81477 München

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier

Titelfoto:
Absackbank, Klostermühlenmuseum Thierhaupten

München, im Dezember 1999

ISSN 0944-8497

INHALT

Museumsporträt

- Vier Mühlen unter einem Dach. Das Kloster-
mühlenmuseum Thierhaupten
(Barbara Seidenschwann) 3
- Das Jüdische Museum Franken in Fürth
(Bernhard Purin) 8
- Altes im neuen Gewand. Zur Neueröffnung des Lan-
dauer Heimatmuseums (Ludwig Husty) 12
- Die Herzogsburg in Dingolfing. Ein originelles Muse-
um im originalen Haus (Fritz Markmiller) 17
- Das Museum Moderner Kunst – Stiftung Wörlen in
Passau (Uta Spies) 23
- 15 Jahre Spielzeugmuseum Rothenburg o. d. Tauber,
oder: Über die Schwierigkeiten und Freuden,
ein privates Museum zu gründen und zu führen
(Katharina Engels) 25

Arbeitshilfen

- Aktivitäten zur Belebung eines kleinen
Stadtmuseums. Das Beispiel Neuötting
(Brigitte Kaiser) 28
- Museen brauchen PR. Gedanken zur Öffentlichkeits-
arbeit (Ute Armanski) 31
- Kunsthistoriker in Museen – Qualifikationen und An-
forderungen (Gerdi Stewart) 36
- Alles Pappe?! Ausstellungserfahrungen mit einem
Werkstoff (Reinhard Jakob/ Claus Theuerkauf) 40

Fotografie

- Verwandlung durch Licht. Eine Tagung zum Fotogra-
fieren in Archiven, Bibliotheken und Museen 43

Museumspädagogik

- Museumskommunikation. Ein bundesweiter, berufs-
begleitender Weiterbildungslehrgang
(Ulrich Paatsch) 44
- Pilotprojekt museumspädagogische Koordinierungs-
stelle. Ein Zwischenbericht aus Regensburg
(Ein Gespräch von Hannelore Kunz-Ott mit
Judith Silberer) 47

Berichte/Aktuelles

- Wechsel an der Spitze der Bayerischen Denkmal-
pflege. Dr. Egon Johannes Greipl folgt
Prof. Dr. Michael Petzet als Generalkonservator nach
(York Langenstein) 50
- Qualitätsmanagement im Museum. Tagung im
Deutschen Bergbaumuseum Bochum am 28.9.1999
(York Langenstein) 53
- Die Zukunft der Vergangenheit. Eine Tagung zur
künftigen Vermittlung von NS-Geschichte
(Wolfgang Stäbler) 56
- Frühe bäuerliche Hausformen im südlichen Ober-
bayern. Jahrestreffen des Arbeitskreises Haus-
forschung in Bayern, 26.7.1999
(Georg Waldemer) 59
- Treffen der Leiter und Mitarbeiter der bayerischen
Freilichtmuseen am 7.10.1999 in München
(Kilian Kreiling und Georg Waldemer) 61
- Die museale Sammlung und ihre wissenschaftliche
Erschließung. 8. Tagung bayerischer, böhmischer und
sächsischer Museumsfachleute, Pilsen 15.-17.9.1999
(Wolfgang Stäbler) 62
- Erfolgreiche Zusammenarbeit mit tschechischen
Museen. Hinterglasbilder aus Süd- und Westböhmen
im Wallfahrtsmuseum Neukirchen b. Hl. Blut 63
- Bayerischer Museumspreis 1999 an Museum der
Stadt Miltenberg 64
- Museumspraxis '99. Ein Rückblick auf das Jahres-
programm (Wolfgang Stäbler) 65
- Eröffnungen nichtstaatlicher Museen in Bayern 67
- Personalia 71
- Sonderausstellungen an bayerischen nichtstaatlichen
Museen 72
- Publikationen rund um die bayerischen Museen 74
- Varia 81
- Die Autoren dieses Hefts 85

Der 10. Bayerische Museumstag, in der niederbayerischen Hauptstadt Landshut im Juli 1999 unter dem Motto „Geöffnet: Das Museum für den Besucher“ zum Themenkomplex der Besucherorientierung durchgeführt, hinterließ bei der Zusammenstellung dieses Hefts seine Spuren:

Museumsporträts von zwei neugestalteten Museen, die Ziel der Exkursionen der Museumstagsteilnehmer waren (Heimatismuseum Landau und das Museum im Dingolfinger Herzogskasten, dazu mit dem Museum Moderner Kunst – Stiftung Wörten ein weiteres Museum in diesem Bezirk) setzen die Vorstellung der niederbayerischen Museumslandschaft fort; der bei der Exkursion nach Neuötting gehaltene Vortrag von Brigitte Kaiser über Aktivitäten zur Belebung eines kleinen Stadtmuseums führt die „Arbeitshilfen“ an.

Das Berichtsheft mit allen Referaten des Museumstags kann ab Februar 2000 bei der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern angefordert werden.

VIER MÜHLEN UNTER EINEM DACH Das Klostermühlenmuseum Thierhaupten

Die Zeit bleibt stehen

Das Klostermühlenmuseum Thierhaupten: In schmuckem Gewande präsentiert sich das Bauwerk heute dem Besucher. Eine wahre Augenweide, eingerahmt von der idyllischen Friedberger Ach und einem gepflasterten Hofbereich mit alten Mühlsteinen und bejahrten Holzbohlen. Seit Jahrhunderten scheint die Zeit an diesem Ort stillzustehen.

Doch noch zu Beginn der 1990er Jahre bot die historische Mühle einen traurigen Eindruck. Das Wassergerinne war abgebaut, das Mühlrad eine Ruine, Mauern und Dach befanden sich in einem miserablen Zustand. Das denkmalgeschützte Gebäude schien dem Untergang geweiht. Ihr jetziges Aussehen und ihre lebendige Funktion verdankt die Klostermühle Begeisterungsfähigkeit, privater Initiative und unermüdlichem Engagement. In Anerkennung der geleisteten Arbeit wurde dem Klostermühlenmuseum der Schwäbische Museumspreis 1999 verliehen.

Die Geschichte der Klostermühle

Beherrschendes Zentrum von Thierhaupten war einst das ehrwürdige Benediktinerkloster. Im Streben nach mönchischer Autarkie bauten die Benediktiner vier Mühlen: eine Sägemühle, eine Papiermühle, eine Ölmühle und eine Getreidemühle. Letztere leistete dem Kloster bis zur Säkularisation treue Dienste. Danach kam sie unter den Hammer und wechselte mehrfach den Besitzer. 1914 erwarb sie Josef Reiter, dessen Sohn Franz Xaver die nun nach seiner Familie benannte Mühle bis 1959 betrieb. In diesen Zeiten revolutionären Fortschritts in der Mahltechnik, die umfangreiche und kostenintensive Investitionen erforderten, legte man die Reitermühle wie zahlreiche ihrer Schwestern still. Schließlich diente das Gebäude nur noch als Brennholzlager. An potentiellen Käufern mangelte es zwar nicht, doch die hatten in erster Linie eine gastronomische Nutzung im Sinn, und darauf wollte sich Rosa Reiter, die Witwe des letzten Müllers, nicht einlassen.

Vier Mühlen unter einem Dach

Hellhörig wurde die Besitzerin erst, als ihr Barbara Seidenschwann ein völlig anderes Konzept vortrug. Aus der Reitermühle sollte ein Museum werden, in dem sich technikhistorische Entwicklungen mit kulturgeschichtlichen Elementen paaren. So fanden Ende 1994 die denkmalgeschützten Baulichkeiten und die noch vorhandenen Gerätschaften und Maschinen neue Besitzer. Barbara



Das Klostermühlenmuseum an der Friedberger Ach

und Karl Seidenschwann erwarben die alte Klostermühle und gründeten eine gemeinnützige Gesellschaft mbH. Die von Barbara Seidenschwann entwickelte Idee sah vor, alle vier Mühlenarten, die einmal in Thierhaupten zu finden gewesen waren, praxisnah darzustellen und einen lebendigen Eindruck der Arbeitswelt, aber auch vom technischen Know-how früherer Jahrhunderte zu vermitteln. Über die Wasserkraft wurden ja nicht nur die Mühlsteine der Getreidemühle angetrieben, sondern auch das Hammerwerk der Papiermühle, die Stampfwerke der Ölmühle und das Sägegatter der Sägemühle.

Substanzsicherung unter schwierigen Bedingungen

Doch bevor man an die Einrichtung eines Museums denken konnte, mußte erst einmal die Substanz des Gebäudes gesichert werden. Zunächst räumte man es leer und baute den vorhandenen Maschinenbestand aus, den man ja unbedingt erhalten wollte; dann nahm man das marode Gemäuer genau unter die Lupe. Eine intensive Planungsphase schloß sich bis Mitte 1995 an, bei der die einzelnen Schritte zur Rettung der Mühle festgelegt wurden. Bereits im August schaufelten Arbeiter die Fundamente frei und legten das Mauerwerk trocken. Bis in sechs Meter Tiefe mußte die Giebelseite zum Wasser mit dem aufwendigen Hochdruckinjektions-Verfahren unterfangen werden; das



Altdeutscher Steinmahlgang mit Beutelkasten

Gebäude hatte sich schon bedenklich zur Wasserseite hingeneigt.

Gleichzeitig begannen die Maßnahmen am Dachstuhl, der durch Ungezieferbefall und eindringende Feuchtigkeit stark geschädigt war. Eine der tragenden, 16 m langen Pfetten war bereits gebrochen, so daß man sie ersetzen mußte. Dazu hoben die Fachleute den Dachstuhl auf einer Seite 8 cm an und entfernten die Pfette in zwei Teilen, um schließlich eine neue einzuziehen. Das Ungeziefer wurde mit Heißluft und an den Außenstellen mit Borsalz bekämpft. Gute Koordination und außerordentlicher Einsatz ermöglichten es den Handwerkern, bis zum 23. Dezember 1995 die Fundamente zu sichern und den nun stabilen Dachstuhl mit einer neuen Dachhaut zu schützen. Weitgehend konnte man die alten Dachplatten wiederverwenden. Die noch handgeschlagenen Exemplare bewahrte man sich für die steilen Mansardseiten auf.

Der Winter ließ die Arbeiten nicht ruhen, im Gegenteil: Die Handwerker stabilisierten Innenwände, besserten Holzböden aus und legten Rohrinstallationen für Strom und Wasser. Die morschen Fenster ersetzte man durch originalgetreue Nachbauten. Interessant waren die Ergebnisse der Putzuntersuchungen. Sie förderten nicht nur verschiedene Schablonenmuster in den Wohnräumen zutage. Fast sensationell mutet eine Entdeckung an der Außenmauer an. Dort fanden sich Putzreste aus der Mit-

te des 18. Jahrhunderts. Auf Grund des aufgefundenen Musters versah man das Gebäude außen wieder mit einem Naturputz, den man ohne Anstrich beließ. Für die Innenräume wählte man zweieinhalblagigen Sumpfkalkputz mit Kalkanstrich. Die ehemaligen, hintereinander liegenden Wohnräume des Erdgeschosses wurden einer neuen Nutzung zugeführt: In der Wohnstube befinden sich heute Kasse und Informationsbereich, die Küche wurde zum Büro umgebaut und die Knechtskammer zum Sanitärbereich. Die Umbauten erfolgten behutsam, Stil und Einrichtung sind früherem Bestand nachempfunden. An der Wand im Kassenbereich wurde beispielsweise eine Schablonenverzierung angebracht, die in dieser Form schon für die Zeit um die Jahrhundertwende nachgewiesen werden konnte.

Ein Mühlrad dreht sich wieder

Ein besonderes Problem bei der Renovierung stellten die wassertechnischen Anlagen, besonders das Zulaufgerinne, das schon 1968 abgerissen worden waren. Dabei waren im wasserrechtlichen Verfahren heutige Sicherheitsstandards mit denkmalschützerischen Aspekten zu verknüpfen. Auch eine Fischtreppe war einzuplanen. Eisenschienen ersetzen jetzt die einst im Bachgrund eingerammten Holzpfähle, doch der Rinnentrog besteht, wie früher üblich, aus Lärchenholz.

Das in mühevoller Arbeit wiederhergestellte Wasserrad fand im Herbst 1996 seinen angestammten Platz an der Südseite der Mühle. Gleichzeitig montierte man die Schaltanlage für die Kleinwasserkraftanlage und schon bald lieferte der Generator erstmals Strom. Dieser dient hauptsächlich der Eigenversorgung, doch wird der Überschub ins öffentliche Netz gespeist und stellt somit eine kleine Einnahmequelle für das Museum dar.

Rücksicht auf das besondere Ambiente

Kaum waren diese Arbeiten abgeschlossen, sah man sich bei dem museums- und besuchergerechten Innenausbau mit einem neuen Problem konfrontiert: Einerseits wollte man die Objekte natürlich ins rechte Licht rücken, andererseits die einmalige authentische Atmosphäre durch grelle Strahler nicht zerstören. Nach langen Versuchen fand man schließlich die Lösung. Unauffällig und behutsam angebrachte Lampen lassen ihr warmes Licht auf die Objekte fallen und unterstreichen das Ambiente der Klostermühle. Ebenso nahtlos fügen sich die Text- und Schautafeln, die den Besucher auf seinem Rundgang begleiten, in den Raum ein.

Vielseitiges Erleben

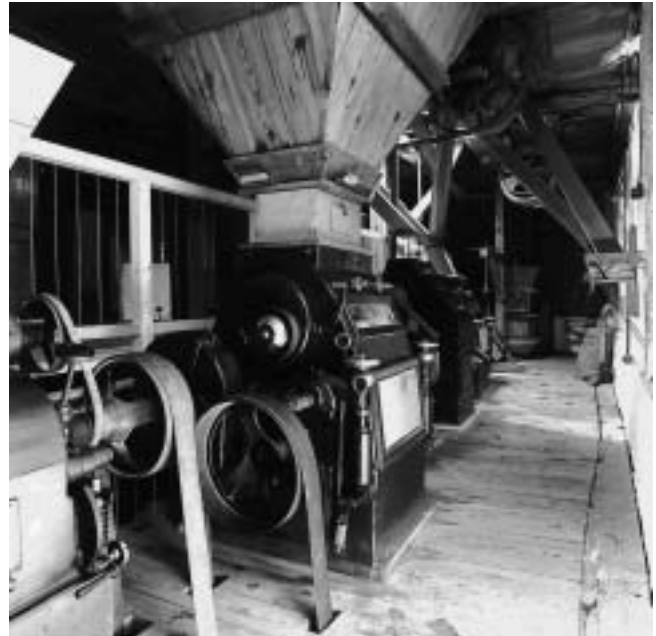
Pfingsten 1997 war es endlich soweit: Erstmals empfing das Klostermühlenmuseum Besucher. Ein wenig Zeit sollte man schon mitbringen, wenn man sich für die Reitermühle und ihre Einrichtungen interessiert. Vor dem Besuch des Museums bietet sich ein kleiner Spaziergang um das malerisch gelegene Gebäude an. Über einen kleinen Steg gelangt man auf die andere Seite der Friedberger Ach. Von hier erschließt sich dem Betrachter das mittelschlächlige Wasserrad in seinem nach drei Seiten offenen Radhaus. Auch die eigentümliche Form des Krüppelwalmdachs mit dem Planschieraufbau als Krönung kommt gut zur Geltung. Ein Blick noch zum Backhäuschen, das es seit Herbst 1998 auf der Wiese gegenüber der Mühle gibt. Dort läßt sich – nach Voranmeldung oder zu bestimmten Tagen, wie dem Deutschen Mühlentag – Brot backen. Mit kleinen Handmühlen, deren Basis gleich neben dem Backhäuschen installiert ist, kann man das Mehl dazu gleich selbst mahlen.

Museumsrundgang

Den Rundgang im Mühlengebäude beginnt man am besten bei der Übersichtskarte über der wuchtigen Mehltruhe. Sie informiert über die historischen Mühlen in Thierhaupten und damit auch über die Reitermühle. Als Hommage an die alte Funktion macht man sich zunächst mit der Getreidemühle vertraut. Schau- und Schrifttafeln erklären jedes Exponat und jeden Schritt der Mehlgewinnung.

Beim Rundgang erlebt man die Mühlentechnik zweier Epochen: Die bis ins späte 19. Jahrhundert übliche Methode mit dem Steinmahlgang steht dem ausgeklügelten und aufwendigen System des 20. Jahrhunderts gegenüber. Anschaulichkeit ist oberstes Gebot. Der Besucher lernt den Unterschied zwischen den Mahlgraden Mehl, Dunst und Grieß kennen sowie die verschiedenen Getreidearten, die hier früher verarbeitet wurden. Die Mahlprodukte Mehl, Grieß und Kleie stehen in Säcke abgefüllt gleich beim Beutelkasten und der Besucher kann sich das Mahlgut sogar durch die Hand rieseln lassen. Mit dem sogenannten „Altdeutschen Steinmahlgang“ arbeiteten die Müller bis ins späte 19. Jahrhundert. Dabei wurde jeder Mahlgang von einem eigenen Wasserrad angetrieben. In der Reitermühle wurde auf diese Weise bis 1872 gearbeitet. Danach blieben zwar die Steinmahlgänge erhalten, doch reichte nun ein einziges Wasserrad zum Antrieb aller Mahlgänge aus.

Gerade an dieser Stelle läßt sich die Kraftübertragung mittels des Wasserrades besonders gut veranschauli-



Getreidemühle, 20. Jahrhundert: Walzenstühle im Zwischengeschoß

chen. In einem ausgeklügelten System wird über den „Wellbaum“, der seinerseits vom Wasserrad angetrieben wird, ein Getriebe mit Kamm- und Stockrad bewegt. Dadurch erreicht man eine recht hohe Drehzahl. Zudem überträgt dieses Stockgetriebe die Drehbewegung vom horizontalen Wellbaum zum vertikalen Mühleisen. Über die Haue ist das Mühleisen mit dem Läuferstein verbunden. Auf diese Weise überträgt sich die Drehbewegung auf den oberen Stein, den Läufer. Der untere Stein ist fest verankert.

Der Mahlgang, von dem es ursprünglich vier in der Klostermühle gab, steht auf dem Bietboden, einem Zwischenboden, den der Besucher über eine Holzterrasse erreicht. Das Mahlgut wurde oben in den Trichter geschüttet, zwischen den Steinen zerrieben und nach unten durch den Beutelkasten geleitet. Diesen Teil des Weges legt das Mahlgut in einem feinen, schlauchartigen Beutel zurück, der durch eine spezielle Schlaggabel, die für das charakteristische Klappern sorgte, ständig in Bewegung gehalten wurde. Das Mehl staubte in den Kasten und die größeren Teilchen gelangten vom Beutelkasten auf den Abräder, ein gröberes Sieb, das ebenfalls ruckelte und durch das Grieß in die Grießkiste fiel. Die übriggebliebene Kleie wurde in einem Zuber aufgefangen.

Gleich neben dem „Steinmahlgang“ erblickt der Besucher einen der riesigen Mühleisen. Mit dem Steinkran hat

man ihn vom Mahlgang abgenommen. Gerade steht der mächtige Mühlstein auf dem Schärfebock und scheint darauf zu warten, seine verschiedenen Schärfe nachgezogen zu bekommen. Die entsprechenden Werkzeuge, Bicke, Furchenhammer und Messerbickenhalter liegen schon bereit.

Moderne Technik über drei Stockwerke

Dem gegenübergestellt ist die Mühlentechnik des frühen 20. Jahrhunderts, die sich durch das ganze Haus bis ins Dachgeschoß hinaufzieht. Hier beherrschen Transmissionsriemen das Bild, welche die Kraft des Wasserrades in die verschiedenen Stockwerke auf die einzelnen Maschinen übertragen. Der Mahlvorgang war nun viel differenzierter und ausgeklügelter. Nicht mehr auf Müllers Rücken wurden Weizen und Mehl durch die Mühle transportiert, sondern mittels Elevatoren nach oben gefördert.

Im zweiten Obergeschoß begann die Getreidereinigung durch die verschiedenen Maschinen wie Aspirateur, Trieur, Spitz- und Schälmaschine. Die Vermahlungen fanden in diversen Walzenstühlen auf dem Zwischenboden statt. Mit dem Plansichter, der die Aufgabe des Beutelkastens übernahm, erfolgte die Sortierung in Grob- und Feinteile. Das Endprodukt Mehl füllte der Müller direkt unterhalb des Plansichters über die Absackbank in Säcke. Die gröberen Teile gelangten wieder nach unten in die Walzenstühle zur weiteren Vermahlung.

Durchblick im wahrsten Sinne des Wortes gewährt dem Besucher eine oberhalb der Walzenstühle in die Decke eingelassene Glasplatte, die den Blick bis hinauf zum Plansichter ermöglicht. Der Besucher kann den Weg des Mahlgutes dadurch auch optisch gut nachvollziehen. Zum unverzichtbaren Inventar gehörten ferner zwei verschiedene Entstaubungssysteme sowie eine Gießputzmaschine, die ebenfalls zu besichtigen sind. Wie wertvoll früher Verpackungsmaterialien waren, kann der Besucher im zweiten Obergeschoß erahnen. Dort findet sich eine Nähmaschine zur Ausbesserung kaputter Säcke. Auch die Sackentstaubungsmaschine diente der Wiederverwertung der Säcke. Eine Art Gütesiegel gab es natürlich ebenfalls: Jeder Sack wurde mit dem Namen der Mühle und des Müllers bestempelt.

Frischgepreßtes Öl aus der Mühle

Auf dem Weg vom zweiten Obergeschoß zurück nach unten durchwandert der Besucher den Bereich der Ölmühle, die im ersten Obergeschoß untergebracht ist. Da sich

von der historischen Ölmühle Thierhauptens außer dem Hausnamen „Zum Ölmüller“ nichts erhalten hat, entstanden die Stampfen, das Rührwerk und vor allem die Keilpresse nach alten Mühlenbaubüchern neu. Hätte die Ölmühle einen eigenen Antrieb, wäre sie sogar funktionsstüchtig. Heimische Ölfrüchte waren Leinen, Mohn, Bucheckern, Raps und die heute kaum noch bekannte Rübse. Die Samen wurden zunächst in eisernen Behältern durch eisenbeschulte Stampfen zerquetscht. Auch diese Stampfen wurden per Wasserkraft nach oben gehoben und fielen durch ihr Eigengewicht wieder hinab. Die Daumenwelle, die das bewerkstelligte, wurde einst direkt vom Wasserrad angetrieben. Heute muß das Museumspersonal die Mühle mit einer Handkurbel in Betrieb setzen.

Der zerquetschte Samen kam in eine Pfanne auf einen Ofen und wurde erhitzt. Ein Rührwerk sorgte für gleichmäßige Wärme. Aus kaltem Samen läßt sich nämlich kein Tropfen Öl gewinnen. Danach gab man den ölhaltigen Schrot in die Keilpresse, deren Keile durch einen schweren Eisenhammer – auch er ursprünglich über das Mühlrad angetrieben – eingeschlagen wurden. Das Öl floß in ein Gefäß unter der Presse. Zurück blieb der sogenannte Ölkuchen, den man als Viehfutter verwendete. Ein paar Schläge auf den Lösekeil öffneten die Presse für den nächsten Durchgang.

Einen Baumstamm im Nu zersägen

Ebenfalls im ersten Stock befindet sich das Funktionsmodell einer Sägemühle im Maßstab 1:20. Ein kleines Baumstämmchen ist auf dem Klotzwagen eingespannt, der sich mit dem Vorschub dem Sägegatter entgegenschiebt. Im Sägegatter ist nur *ein* senkrecht Sägeblatt eingespannt, was die Mühle als „Deutsche Sägemühle“ ausweist, im Gegensatz zur „Holländischen Sägemühle“, in deren Gatter gleich mehrere Sägeblätter arbeiten. Das Modell befindet sich unter einer Acrylglasshaube, dennoch kann man die ausgeklügelte Mechanik genau studieren. Auf Knopfdruck setzen sich die Zahnräder und das Wasserrad in Bewegung und der Besucher kann die Kraftübertragung vom Rad auf die Säge gut beobachten. In der Realität dauerte ein Sägevorgang drei bis vier Stunden, doch im Modell reduziert sich diese Zeitspanne auf rund eineinhalb Minuten.

Büttenpapier aus der Klostermühle

Plötzlich erschüttert ein Rumpeln und Klopfen das Gebäude. Das mächtige Hadernstampferwerk der Papier-



Museumsleiterin Barbara Seidenschwann beim Papierschöpfen an der Schöpfbütte; links im Hintergrund das Hadernstampfwerk

mühle ist in Gang gesetzt. Die eisenbezahnten Hämmer dröhnen laut. Davon angelockt steigt der Besucher die hintere Treppe zum Erdgeschoß hinab und landet in der Abteilung Papiermühle, um dort die Entstehung edlen Büttenpapiers mitzuerleben. Häufig sind Schulklassen oder Gruppen zu Gast, denn nach Voranmeldung kann sich jeder als Papiermüller betätigen und ein selbstgefertigtes Blatt mit nach Hause nehmen.

Der Weg vom Leinenfetzen zum Papier ist aber mühevoll. Zunächst wurde der Stoff zerrissen und in Gärkellern angefault. Im Stampfwerk wurde die Masse endgültig zu Brei zerstoßen. Dieser kam in die Bütte und nun schlug die große Stunde des Schöpfers, der mit einem auf einem Holzrahmen angebrachten Sieb in die Bütte fuhr und dabei den Papierbrei schöpfte. Nun galt es, eine gleichmäßige Dicke auf dem Sieb zu erreichen. Jetzt übernahm der Gautscher den Rahmen und drückte das noch nasse Papier auf Filze. Dieser Stoß, Pauscht genannt, wurde gepreßt. Auf Wäscheleinen wurden die einzelnen Bogen getrocknet, danach in einen Leinsud getaucht und endlich mit einem Achatstein geglättet. Das Museumspersonal demonstriert alle Arbeitsschritte bis zur Trocknung des Papiers auf einer Leine. Die Hadernmasse stellt das Klostermühlenmuseum übrigens selbst her. Dabei handelt es sich tatsächlich um richtigen Stoffbrei und nicht etwa um angekauften Zellstoff.

Zusätzlicher Reiz durch Wechselausstellungen

Allerdings ist mit der Papiermühle der Besuch der Mühle noch nicht zu Ende. Die Schlafräume des früheren Müllers im ersten Obergeschoß nutzt man für kleine Sonder- und Wechselausstellungen. 1997 zeigte man darin die „Lebensgeschichte des letzten Müllers in Thierhaupten“ und ein Jahr später widmete man den Raum der ältesten Wassermühle Bayerns, die man in Dasing gefunden hatte. 1999 war hier die Sonderausstellung „Backen – Vom Korn zum Brot“ zu sehen. Der Raum wurde dafür eigens als überdimensionaler Backofen gestaltet. Im Vorraum befindet sich zur Zeit ein Reibestein, an dem sich die Besucher selbst als steinzeitliche Müller versuchen können.

Auf Nachfrage steht die Mühle auch für außergewöhnliche Aktionen offen. So spielte eine Schulklasse aus Thierhaupten Ottfried Preußlers „Krabat“ vor dem Hintergrund der echten Mühle nach. Auch beteiligt sich das Klostermühlenmuseum seit seiner Eröffnung am „Deutschen Mühlentag“ und bietet dann besondere Aktionen. Übrigens: Die Gemeinde Thierhaupten hat im Sommer 1999 den „Mühlenweg“ eröffnet, der sich vom Kloster entlang der Friedberger Ach zieht und an die Stätten der historischen Mühlen führt. Auf dem Mühlenweg gelangt man natürlich auch zum Klostermühlenmuseum.

Ein lebendiges Mühlenmuseum

Mit der Renovierung und dem Umbau der Klostermühle wurde ein wertvolles technikgeschichtliches Baudenkmal bewahrt, in dem der Besucher eine fast schon verlorene Kulturgeschichte erleben kann. Getreu der ursprünglichen Losung ist die Museumsleitung bestrebt, offen auf die individuellen Wünsche der Besucher – im Rahmen der Möglichkeiten – einzugehen und ein lebendiges Mühlenmuseum zu schaffen.

Barbara Seidenschwann

Klostermühlenmuseum, Franzengasse 21,
86672 Thierhaupten,
Tel. 0 82 71/17 69, Fax 81 67 77

Öffnungszeiten:

1. Mai bis Mitte Oktober Dienstag und
Donnerstag 9-12, Mittwoch, Freitag, Sonn- und
Feiertage 14-17 Uhr und nach Vereinbarung

DAS JÜDISCHE MUSEUM FRANKEN IN FÜRTH



Das Museumsgebäude von 1702 erhielt mit einer leuchtenden, gläsernen Stele ein neues, markantes Erkennungszeichen

1996 wurde das Jüdische Museum Franken in Schnaittach als erster Abschnitt des vom Bezirk Mittelfranken, der Stadt Fürth, dem Landkreis Nürnberger Land und der Marktgemeinde Schnaittach getragenen Jüdischen Museums Franken – Fürth und Schnaittach eröffnet.¹ Mit der feierlichen Eröffnung des Fürther Hauses am 15. Juli 1999 in Anwesenheit von Bundespräsident Johannes Rau, Ministerpräsident Edmund Stoiber und dem Vorsitzenden des Zentralrats der Juden in Deutschland, Ignatz Bubis, konnte nun die Aufbauphase des Museums abgeschlossen werden.

Die Sammlung

Das Jüdische Museum Franken besitzt eigene Sammlungsbestände, verwaltet aber auch Sammlungen treuhänderisch oder als Dauerleihgaben. Seit seiner Gründung 1990 sammelt es Exponate zur jüdischen Geschichte und Kultur. Einige dieser Objekte konnten mit Mitteln des Vereins zur Förderung des Jüdischen Museums Franken e. V. erworben werden. Das Museum erhält auch regelmäßig Schenkungen. Viele von ihnen stammen von ehemaligen jüdischen Bürgern aus Fürth. Private Familiennachlässe, Fotografien, Geschäftskorrespondenz und Bücher, die so in den Bestand des Museums gelangten, ermöglichen wichtige Einblicke in das

Leben der Fürther Juden vor der Schoa. Das Museum verwaltet auch Exponate, die der Stadt Fürth mit der Auflage übereignet wurden, sie dem künftigen Jüdischen Museum zur Verfügung zu stellen. Neben Einzelobjekten enthält dieser Bestand auch mehrere geschlossene Sammlungen: Die äußerst qualitätvolle „Sammlung Gundelfinger“ besteht aus synagogalen und häuslichen Ritualobjekten, Petschaften und Fürther hebräischen Drucken aus dem 18. und frühen 19. Jahrhundert.² Die „Sammlung Ortenau“ umfaßt Familiendokumente, Memorabilia sowie eine Bibliothek von rund 1.500 Bänden der im 19. Jahrhundert in Fürth ansässigen jüdischen Notarsfamilie Ortenau. Seinem Anspruch, ein Museum von überregionaler Ausstrahlung zu sein, kann das Museum nicht zuletzt aufgrund zahlreicher längerfristiger Leihgaben gerecht werden, die beispielsweise vom Mainfränkischen Museum Würzburg, dem Germanischen Nationalmuseum, den Museen der Stadt Nürnberg oder dem Jüdischen Museum der Stadt Wien zur Verfügung gestellt wurden.

Das Museum

Als Ende der achtziger Jahre der Entschluß gefaßt wurde, ein Jüdisches Museum in Mittelfranken zu errichten, fiel die Wahl auf die zwei Standorte Schnaittach und Fürth. Während in Schnaittach die 1570 errichtete Synagoge mit Rabbiner- und Vorsängerhaus zur Verfügung stand, erwarb die Stadt Fürth für diesen Zweck ein Haus, das in seinem Kern auf das beginnende 18. Jahrhundert zurückgeht. Bis ins späte 19. Jahrhundert war es fast durchgehend im Besitz jüdischer Familien. Unter den frühen Eigentümern befand sich die Hoffaktorenfamilie Fromm, die verwandtschaftliche Beziehungen mit anderen Hofjuden wie den Models in Ansbach oder den Oppenheimers in Heidelberg, Stuttgart und Wien verband. Die prächtige Ausstattung des Hauses mit Stuckdecken, einer historischen Laubhütte und einem Ritualbad im Keller ist Zeugnis dieser Zeit.

Im Kernbereich des zum Museum umgebauten Wohnhauses wurde ein inhaltliches und gestalterisches Konzept verwirklicht, bei dem an Stelle der herkömmlichen Trennung von Dauer- und Wechsellausstellungsbereich eine flexible Nutzung tritt.³ Ein längerfristig bestehendes „Gerüst“ zur Geschichte und Kultur der Juden in Fürth und Franken ist der Kern dieses Ausstellungsbereichs: In einer teils chronologischen, teils thematischen Anordnung spannen siebzehn Themenstationen den Bogen vom Mittelalter bis in die Gegenwart jüdischen Lebens, von jüdischer Religiosität bis hin zum Alltagsleben mit seinen Licht- und Schattenseiten. Als Leitobjekte jeder



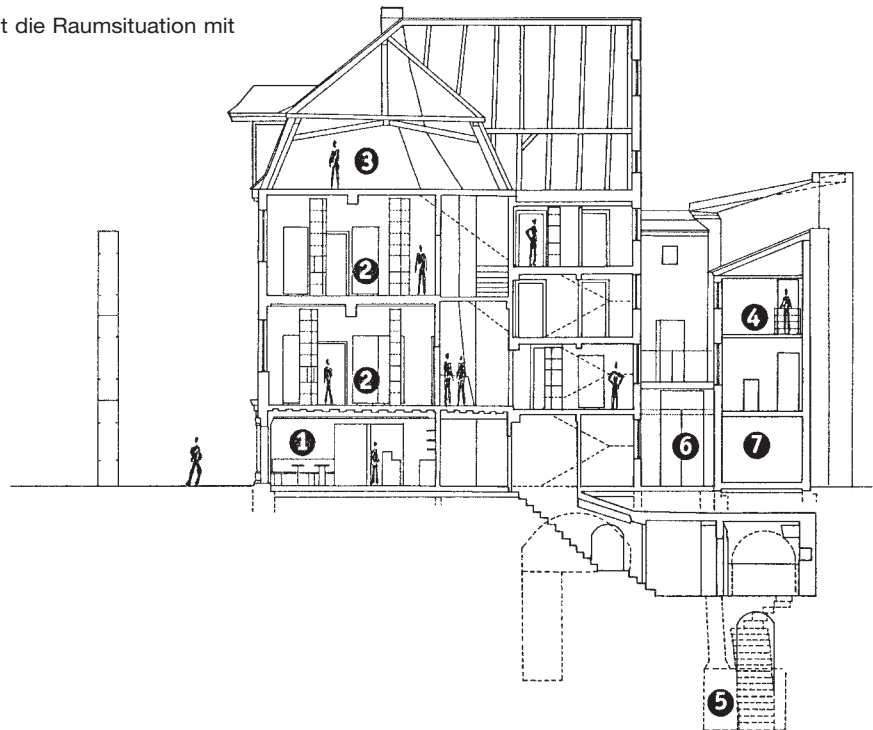
Ein traditioneller „Schabbesdeckel“ und das Barett eines liberalen Rabbiners weisen auf unterschiedliche Strömungen im deutschen Judentum zur Zeit der Emanzipation hin



Die Station „Kalender“ beleuchtet den jüdischen Jahreslauf und die „rites de passage“ von der Beschneidung über die Ehe bis zum Tod

Der Schnitt des Museumsgebäudes zeigt die Raumsituation mit ihren verschiedenen Ebenen

- ① Cafeteria und Literaturhandlung
- ② Themenstationen
- ③ Wechselausstellung
- ④ Laubhütte (Sukka)
- ⑤ Ritualbad (Mikwe)
- ⑥ Seminarraum
- ⑦ WC



dieser Stationen dienen Bücher als Verweis auf die zentrale Bedeutung der Schriftlichkeit im Judentum und als Reverenz an den bedeutenden hebräischen Druckort Fürth. Die Bandbreite reicht von einem mittelalterlichen Handschriftenfragment über Fürther Drucke des 17., 18. und frühen 19. Jahrhunderts und Jakob Wassermanns „Mein Weg als Deutscher und Jude“ bis hin zu einem 1946 in Bayern gedruckten Talmud. Diesen Leitobjekten werden jeweils weitere Exponate zugeordnet, die den Inhalt und die Botschaft des Leitobjekts illustrieren.

Das Jüdische Museum in Fürth thematisiert an vielen Stellen die Schoa, die Ermordung von sechs Millionen Juden durch Deutsche in diesem Jahrhundert. Es versteht sich aber nicht als Holocaust-Museum. Die Schoa hat einen deutlichen Bruch verursacht, dennoch gibt es in Deutschland seit 1945 wieder jüdisches Leben und damit auch jüdische Geschichte, der mehrere Themenstationen gewidmet sind.

Der ausstellungsgestaltende Architekt (Martin Kohlbauer, Wien) hat auf diese konzeptionellen Vorgaben mit der Entwicklung eines mobilen Ausstellungssystems reagiert, dessen markanteste Elemente transluzide, raumhohe Glasstelen bilden. Sie nehmen nicht nur die Leitobjekte der einzelnen Themenstationen auf, sondern dienen auch als Textträger und „Beleuchtungstürme“ für die weiteren Objekte der einzelnen Abteilungen, die sich auf beweglichen Wandelementen befinden. Zusammen visualisieren sie das inhaltliche Gerüst der Ausstellung, das mit der unvermindert ablesbaren baulichen Struktur des historischen Gebäudes überlagert wird. Verdeutlicht wird dieses Spannungsfeld durch die Material- und Lichtkonzeption der neu definierten Räume. Das Gestaltungskonzept setzt auf den Kontrast zwischen alt und neu. Den Ausstellungselementen dient ein neu eingebrachter, grauer Kautschukbelag als Träger, von dem aus sich die neuen Elemente entwickeln und die historischen Oberflächen des Baudenkmals unberührt lassen.

An jede der Themenstationen werden regelmäßig kleine Sonderausstellung als Vertiefungsebene „angedockt“. Als „Andockung“ verstehen wir kleinere Ausstellungen, die in Bezug zu einer der siebzehn Stationen stehen, deren Themen sie ergänzen, vertiefen oder in andere Interpretationszusammenhänge stellen. Jährlich sind fünf bis sechs solcher Ausstellungen zu sehen, deren Laufzeit sich teilweise überschneidet. Diese Form des ständigen Sich-Veränderns bietet eine Reihe von Vorteilen: Für das Museumsteam bedeutet diese Form des Ausstellungsmachens eine ständige Auseinandersetzung mit der Dauerausstellung, die damit nicht zu Gunsten spektakulärer Sonderausstellungen vernachlässigt wird. Themen, die ei-



Blick in die Laubhütte mit ihrer rekonstruierten Ausstattung

ne große Ausstellung inhaltlich nicht tragen würden, können den Besuchern vermittelt werden. Da das Jüdische Museum Franken als Neugründung nur auf einen relativ kleinen Sammlungsbestand zurückgreifen kann, bieten Andockungen Gelegenheit, für gewisse Zeit Leihgaben an das Museum zu binden. Den Besuchern wird damit die Möglichkeit geboten, auch bei wiederholten Besuchen sich mit der Dauerausstellung auseinanderzusetzen und dabei immer wieder auf neue Aspekte zu stoßen. Gerade dieser Versuch einer dauerhaften Bindung potentieller Museumsbesucher an das Haus könnte sich als eine Investition in die Zukunft erweisen.

Deshalb wurde bei der Planung des Museums trotz beengter räumlicher Verhältnisse auch großer Wert auf die Schaffung von Kommunikationsbereichen gelegt. Der in Zusammenarbeit mit der renommierten „Literaturhandlung“ (München-Berlin) betriebene Museumsshop im Eingangsbereich bietet eine reiche Auswahl an Literatur zum Judentum. In der Museums-Cafeteria besteht auch die Gelegenheit zur Lektüre dort ausliegender aktueller Tageszeitungen und jüdischer Wochen- und Monatschriften. Beide Einrichtungen werden vom Kassenpersonal betrieben. Die Erfahrungen der ersten Betriebsmonate zeigen bereits, daß diese Angebote in überraschend großem Umfang angenommen werden und einen nicht



Zitate des in Fürth geborenen Schriftstellers Jakob Wassermann (1873-1934) zeichnen ein resigniertes Bild der Beziehung zwischen Deutschen und Juden nach dem Ersten Weltkrieg

Vier Themenstationen widmen sich der jüdischen Geschichte in Fürth und Deutschland nach 1945



unwesentlichen Beitrag zur Erschließung von Finanzquellen für die Arbeit des Museums darstellen.

Das Jüdische Museum Franken in Fürth will den Besucherinnen und Besuchern keine fertigen Antworten auf die im Museum thematisierten, spannungsreichen Fragestellungen liefern. Es will nicht belehren, sondern mit seinen Angeboten zum Nachdenken anregen und sich im Dialog mit dem Publikum weiterentwickeln. Die Aktualität von Geschichte, aber auch die Notwendigkeit des Gedenkens und Sich-Erinnerns wird damit immer wieder aufs Neue vor Augen geführt.

Bernhard Purin

Jüdisches Museum Franken in Fürth
Königstraße 89, 90762 Fürth
Tel. 09 11/77 05 77, Fax 7 41 78 96
E-Mail: jued@museum.franken1.de

Öffnungszeiten:

Sonntag-Freitag 10-17, Dienstag 10-20 Uhr
Führungen finden jeweils dienstags um 18.30 Uhr
und sonntags um 11.00 Uhr statt, für Gruppen/
Schulklassen nach Vereinbarung.

Anmerkungen:

- 1 Vgl. dazu Bernhard Purin: Das Jüdische Museum Franken in Schnaittach, in: *Museum heute* 15/1998) S. 3-8.
- 2 Vgl. dazu den Sammlungskatalog: Bernhard Purin: „... ein Schatzkästlein alter jüdischer Geschichte.“ Die Sammlung Gundelfinger im Jüdischen Museum Franken, Fürth 1998
- 3 Die Konzeption des Museums wurde vom Verfasser (Mitarbeit: Monika Berthold-Hilpert und Sibylle Kußmaul) erstellt. Das Gestaltungskonzept stammt von Architekt Martin Kohlbauer (Wien). Die Umsetzung vor Ort besorgte Architekt Christian Koch (Nürnberg). Die Betreuung durch die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen (die in schwierigen Phasen des Projekts weit über das, was mit dem Wort „museumsfachlich“ umrissen ist, hinausging) lag bei Dr. Otto Lohr.

ALTES IM NEUEN GEWAND

Zur Neueröffnung des Landauer Heimatmuseums

Am 19. Juni 1999 wurde in Anwesenheit zahlreicher Gäste des öffentlichen Lebens der Stadt Landau, des Landkreises Dingolfing-Landau und des Bezirks Niederbayern das Landauer Heimatmuseum wiedereröffnet. Diesem Tag ging nach fast 35jährigem Dasein als traditionelles, kleinstädtisches Heimatmuseum eine fast achtjährige Schließung voraus.

Wie alles begann...



Das Weißgerberhaus, Bauzustand 1956

Im Jahr 1956 erwarb der Kulturverein der Stadt Landau a. d. Isar „Die Förderer e. V.“ mit finanzieller Beteiligung der Stadt, des Bezirks Niederbayern und des Landesamts für Denkmalpflege ein über 250 Jahre altes Handwerkerhaus. In der früheren Weißgerberei in der unteren Stadt sollte das Heimatmuseum des „Altlandkreises Landau“ eingerichtet werden. Ausgestellt werden sollte die vorwiegend in den 50er und 60er Jahren zusammengetragene, umfangreiche Sammlung des damaligen Bezirksheimatpflegers und Kaminkehrers Michael Fraundorfer. Fast alle Objekte dieser Sammlung stammen aus dem Altlandkreis Landau. Dadurch kann das Landauer Heimatmuseum einen repräsentativen Querschnitt an volkshandwerklichen Realien einer kulturellen Kleinregion darstellen.

Im heutigen Museumsgebäude lassen sich die Spuren des Weißgerberhandwerks bis in das 18. Jahrhundert zurückverfolgen.¹ Im 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts lag das Handwerk in den Händen der Familie Weidenböck, deren letzter aktiver Weißgerber, Franz Xaver Weidenböck, 1927 starb. Nach mehrmaligem Besitzerwechsel erwarben „Die Förderer e. V.“ also 1956 das Gebäude, das jedoch in einem sehr schlechten baulichen Zustand war. Die erdberberührten Mauern, die weder Horizontal- noch Vertikalsperren gegen die Bodenfeuchte hatten, waren feucht, die Fußböden in beiden Stockwer-

ken teilweise durchgebrochen, das Dach undicht; einzelne Räume waren völlig verrottet, Elektroinstallationen nur teilweise vorhanden und unbrauchbar. Bis 1958 dauerte die Renovierung: Die Mauern wurden mit Zement- und Sperrputzschichten versehen und mit mehrschichtigen Bitumenanstrichen „saniert“, die jedoch im Laufe der Jahre die Atmungsaktivität der Mauerziegel unterbanden. Das Dach erhielt eine neue Eindeckung, aber keine Wärmedämmung. Außer der Hausmeisterwohnung blieb das ganze Haus unbeheizbar.

Nach Abschluß der Renovierungsarbeiten und der anschließenden Einrichtung der Ausstellungen konnte das Heimatmuseum des Altlandkreises Landau im Juni 1958 eröffnet werden. Sammlungs- und Präsentationschwerpunkte stellten bäuerliches und bürgerliches Wohnen mit besonderer Berücksichtigung des 19. Jahrhunderts, Keramik und Zinn, landwirtschaftliches Gerät, Volksfrömmigkeit sowie die Vor- und Frühgeschichte des Landkreises dar.

Jahreszeitlich bedingte Temperaturveränderungen, verbunden mit starken Schwankungen der Luftfeuchtigkeit, führten Mitte der 80er Jahre zum Einbau einer Elektro-Nachtspeicherheizung. Deren Ausstoß von trockener Luft mit hohen Temperaturen verursachte an den unmittelbar neben den Öfen stehenden bemalten Möbeln und gefaßten Skulpturen bedenkliche Schäden. In den saisonbedingten Schließungszeiten von Oktober bis April, in denen das Museum nur schwach beheizt wurde, kam es durch die Feuchtigkeit im Haus zu einer starken Schimmelbildung an den Mauern des Erdgeschosses und an zahlreichen Exponaten. Die im Dachgeschoß untergebrachte Abteilung „landwirtschaftliches Gerät“ war durch nicht abgedichtete und nicht wärmegegedämmte Dachklappen, die ursprünglich für Durchzug während der Trocknung der Tierhäute sorgten, starken Temperatur- und Luftfeuchteschwankungen ausgesetzt.

Anfang der 90er Jahre waren die baulichen Mängel und die durch Schimmel- und Schädlingsbefall an zahlreichen Museumsobjekten eingetretenen gravierenden Schäden nicht mehr tragbar. Verbunden mit dem Wunsch nach einer modernen Präsentation und nach didaktischer Aufbereitung der Sammlung wurde das Museum 1991 geschlossen.

Sanierung der vorausgegangenen Sanierung!

1993 beschloß der Vorstand des Museums-Trägervereins die erneute Generalsanierung. Ermöglicht wurde dies durch die großzügige Geldspende eines nach Ame-



Mauertrockenlegung mittels thermischer Horizontalsperre

rika ausgewanderten Landauers. Dieser Betrag und Zuschüsse der Stadt unter Beteiligung von Landkreis, Bezirk und Landesamt für Denkmalpflege bildeten die finanzielle Grundlage. Dazu kam jahrelang der Idealismus einiger ehrenamtlich arbeitender Vereinsmitglieder, besonders des begleitenden Architekten H.-P. Weinzierl, der in enger Zusammenarbeit mit dem Verfasser² kostenlos ein Sanierungskonzept nach modernen denkmalpflegerischen, musealen und architektonischen Gesichtspunkten erstellte und es während der gesamten Sanierungsphase in der Zeit von 1994-96 auch begleitete. Bereits zu diesem Zeitpunkt wurde die Abstimmung mit der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen hinsichtlich Feuchtesanierung, Klimastabilisierung und Beheizung, Restaurierung und Konzeption gesucht. Vor Beginn der Arbeiten mußte das gesamte bewegliche Gut im Museum in einem Kurzinventar erfaßt, anschließend verpackt und in verschiedene Zwischendepots eingelagert werden.

Vorrangigste Maßnahme der zweiten Sanierung des Heimatmuseums war, die feuchten, erdberührten Mauern trocken-zulegen. An ihren Sockeln wurden auf Empfehlung der Landesstelle unter Putz zwei warmwasserführende Kupferrohre als thermische Horizontalsperre verlegt, ein Verfahren, das inzwischen vielerorts eingesetzt wird und sich bestens bewährt hat. Um die Hangwässer des Landauer Stadtberges, an dessen Fuß das Heimatmuseum liegt, bereits vor dem Eindringen in das Mauerwerk abzufangen, unterstützt ein umlaufendes Drainagesystem entlang der Außenmauer diese Trockenlegungsmethode.

Da man sich, wie damals vielerorts, auch in Landau nicht vorstellen konnte, daß in Gebäuden mit starkem Mauerwerk mit den Sockelheizrohren allein auch besucherfreundliche Raumtemperaturen erreicht werden können,

wurden weitere Rohrschleifen unter dem Putz der Wandflächen und entlang der Fenster- und Türkanten eingebaut. Dies bedeutete jedoch eine Nutzungseinschränkung, da diese Flächen aus konservatorischen wie heiztechnischen Gründen freibleiben mußten.

Nach mehrjährigem Dauerbetrieb ergibt sich nun für das Museum eine überaus positive Bilanz: Auf den Betrieb der Wandschleifen in den Museumsräumen konnte verzichtet werden, da bei höherer Wassertemperatur die Sockelheizrohre für die Temperierung der Räume ausreichen. Das Raumklima hat sich bei mittleren Werten der relativen Luftfeuchte stabilisiert und ist nur mehr geringen saisonalen Schwankungen unterworfen; die Mauern sind allesamt trocken. Trotz ganzjährigem Betrieb der Sockelheizrohre im Erdgeschoß lassen sich die Verbrauchskosten durchaus mit denen einer konventionellen Heizung vergleichen.

Für einen besuchergerechten Rundgang durch das Haus wurden altvermauerte Tür- und Durchgangssituationen freigelegt und dadurch zum Teil der ursprüngliche Zu-

Das Heimatmuseum nach abgeschlossener Sanierung



stand des Hauses wieder hergestellt. Das Dachgeschoß erhielt eine Wärmedämmung und kann nun ganzjährig als Mehrzweckraum für Sonderausstellungen, Vorträge, Konzerte, Lesungen etc. genutzt werden. Ein vom übrigen Museumsbereich getrennt betriebener Heizkreislauf – nicht sichtbar untergebracht hinter einer Vorbauschale zwischen vorspringenden Mauersockeln – erlaubt, diesen etwa 100 m² großen Raum den Temperaturbedürfnissen der jeweiligen Veranstaltung anzupassen.

Waren noch während der Sanierungsphase zahlreiche Stimmen aus der Bevölkerung wie auch aus politisch verantwortlichen Kreisen zu hören, die von einem „sinnvollen Abbruch“ und „eventuellem Wiederaufbau“ des Gebäudes sprachen, so konnten nahezu alle Kritiker nach Abschluß der Sanierungsmaßnahme vom Sinn des Unterfangens überzeugt werden. Der Kostenaufwand der Sanierung für das Weißgerberhaus mit einer Grundfläche von etwa 110m² und zwei voll ausgebauten Geschossen sowie dem Dachgeschoß betrug ca. DM 420.000,-. Durch Hand- und Spanndienste der Vereinsmitglieder konnten über DM 100.000,- eingespart werden.

Im April 1998 wurde nach gelungener zweiter Sanierung des alten Weißgerberhauses das Landauer Heimatmuseum in einem ersten Teilabschnitt im Erdgeschoß mit den Abteilungen „volkstümliche Möbel“ und „Glaube und Frömmigkeit“ wiedereröffnet.

Das Konzept

Ausgangspunkte für die Konzepterstellung waren einerseits die bauliche Situation des denkmalgeschützten Hauses, die eine größere Umgestaltung in Form aufwendiger Einbauten nicht zuließ, andererseits die Objekte der umfangreichen Sammlung. Da kaum zusammenhängende Bestände vorhanden waren, mußte aus den vielen Einzelstücken eine sinnvolle Abfolge zusammengestellt werden. Mit dem Innenarchitekten der Landesstelle wurden ein geeignetes Lichtkonzept entwickelt, die Wandabwicklungen durchgesprochen und Fragen der Vitrinengestaltung geklärt. Die Ausstellungsschwerpunkte kristallisierten sich in der Diskussion mit dem zuständigen Fachreferenten der Landesstelle heraus. Unter Hinzuziehung einer Grafikerin wurden die Beschriftungstafeln erstellt, Schriftgröße, Schrifttyp und grafische Aufbereitung besprochen und ein Museumslogo kreiert. Eine Text- und Tafelhierarchie, die sich in unterschiedlichen Größen dokumentiert, soll optisch die Besucher zwischen Raumtexten, Sequenztexten und Objektbeschriftungen unterscheiden lassen können. Dabei dienen die Raumtexte zur Überblicksinformation und führen in den Themenbereich

des Ausstellungsraumes ein. Sequenztexte fassen Darstellungseinheiten zusammen, die innerhalb des Raumes einen direkten Bezug zueinander haben. Die unmittelbar neben den Objekten plazierten Objektbeschreibungen liefern den Besuchern Informationen zu den jeweiligen Einzelobjekten.

Nach Abschluß der baulichen Sanierung kam der Gesamtbestand wieder in das Museum zurück und wurde zur Schädlingsbekämpfung knapp drei Monate unter Sauerstoffabschluß mit Stickstoff behandelt, ein inzwischen gängiges, umweltfreundliches Verfahren. Zahlreiche Objekte der Dauerausstellung waren zu restaurieren, Textilien, die nicht ausgestellt werden sollten, wurden in säurefreien Kartons fachmännisch verpackt und in einem klimatisch einigermaßen stabilen Depot untergebracht. Der für die Innenmaßnahmen, d. h. Restaurierung und Konservierung, Beleuchtung, Vitrinen und Grafik veranschlagte Betrag von ca. DM 1.000,-/m² wurde am Ende nur unwesentlich überschritten. Die Bestückung der Ausstellungsräume und die Umsetzung des Museumskonzeptes erfolgte aufgrund der finanziellen Gegebenheiten nach Geschossen getrennt in zwei Etappen und wurde 1999 abgeschlossen.

Die Ausstellungsräume

Eine Grundrißtafel im neu geschaffenen Eingangsbereich gibt einen Überblick über die Raumaufteilung, Anordnung und Größe der einzelnen Abteilungen. Innerhalb aller Räume und Abteilungen werden den Besuchern visuelle und formale Führungshilfen angeboten, die sich in ihrem Grundmuster stets wiederholen.

Die beiden Hausgeschosse wurden in unterschiedliche Großbereiche getrennt. Im Erdgeschoß sind die Themen „Aspekte bäuerlicher Wohnkultur“ und „Glaube und Frömmigkeit“ präsentiert, im Obergeschoß die „Stadtgeschichte Landaus“ sowie „bürgerliches Wohnen und Selbstdarstellung“ und „Handwerk in der Stadt“. Der zeitliche Darstellungsschwerpunkt im gesamten Museum liegt im 19. Jahrhundert.

Am Beginn des Museumsrundgangs stehen Informationen über die Geschichte des Weißgerberhauses. Eine großformatige Grafik im Eingangsbereich liefert Einblicke ins Gerberhandwerk. Da sich keine Originalobjekte des ehemaligen Weißgerberhauses im Museumsinventar befinden, wurde darauf verzichtet, die ehemalige Wohnstube im Erdgeschoß wieder als Wohnstube darzustellen. Stattdessen wurden dieser und der folgende Raum mit ausgewählten, bemalten Einzelmöbeln bestückt.

Zu den herausragendsten Exponaten der Sammlung zählt eine spitzgiebelige „Lehenstruhe derer von Haunsparg“ aus dem Jahr 1588. In schwarzblauer Blankholzmalerei bemalt, zieren runde Eisenbleche mit den Wappen des salzburgisch-oberösterreichischen und des niederbayerischen Zweiges der Haunsparger sowie 12 kleinere Ovalbleche mit zugehörigen Familienwappen bayerisch-österreichischer Adelsgeschlechter die mit Eisenbändern beschlagene Truhe.

Von den in der „Montglas-Statistik“ des beginnenden 19. Jahrhunderts knapp 300 erfaßten Schreinerwerkstätten Niederbayerns sind fünf in Landau nachweisbar. Diese stellten zwischen 1820 und 1845 Möbel her, deren besondere Bemalung mit einer Marmorierung mit Knopfdekor sich ausschließlich auf diesen „Landauer Möbeln“ nachweisen läßt. Unterschiede in der Fertigung und der malerischen Auszier zu den Landauer Schränken kann der Besucher im Vergleich mit anderen niederbayerischen Schränken erkennen, die z. B. aus der Deggendorfer Weinzierl-Werkstatt stammen. Neben den repräsentativen, mit reichhaltiger Bemalung ausgestatteten, ursprünglich wohl für die guten Stuben angefertigten zweitürigen, manchmal auch zweiteiligen Schränken sind einfachere und kleinere, eintürige Schränke zu sehen.

Herausragend und bei Möbelfachleuten bestens bekannt ist das reichhaltig bemalte und aufwendig verzierte „Landauer Brautschlafzimmer“, eines der wenigen zusammengehörigen Ensembles des Landauer Heimatmuseums, bestehend aus Himmelbett, Kommode und Schrank. Gegenstände der häuslichen Andacht wie Kreuz und Hinterglasbild, Gebetbuch und Wachsstock, aber auch Sterbekreuze und Versehgarnituren runden das Bild der bäuerlichen Wohnkultur ab und führen den Besucher in den Bereich der religiösen Volkskunst im nächsten Ausstellungsraum ein.

Der große Bestand des Museums an religiöser Volkskunst wurde in mehrere Sequenzen aufgeteilt. Übersichtlich angeordnet finden sich christliche Heilszeichen, Andachtsgeräte und -gegenstände, Klosterarbeiten und „Eingrichtl“, verschiedenste Objekte des Volksglaubens und zahlreiche Skulpturen der Christus-, Marien- und Heiligenverehrung. Bis in das letzte Jahrhundert war für Landau die Wallfahrt nach Maria Steinfels von besonderer Bedeutung, der – neben der bis heute noch praktizierten Leonhardi-Wallfahrt im nahem Ganacker – ein eigener Darstellungsbereich gewidmet ist. Votivgaben aus Wachs oder Eisen und bemalte Votivtafeln aus dem 17. Jahrhundert sind beredte Zeugnisse der Hinwendung zu den Heiligen in Zeiten der Not und von Krankheit oder des Ausdrucks der Dankbarkeit nach überstandenen Gefahren.



Ausgewählte Objekte der Abteilung „bemalte Möbel“, im Vordergrund die „gotische Giebeltruhe“

Über eine breite Treppe gelangt man in den ersten Stock mit der neu aufgebauten Abteilung „Stadtgeschichte Landaus“. Anhand von Einzelvitrinen werden die wichtigsten Ereignisse der Stadtgeschichte dargestellt. Neben Objekten, die direkten Bezug zu den historischen Abläufen nehmen, geben übersichtlich gestaltete und reich bebilderte Tafeln einen eingehenden Überblick zur wechselvollen Geschichte einer niederbayerischen Kleinstadt von den Anfängen bis in die Gegenwart. Ebenfalls im Obergeschoß wird „bürgerliches Wohnen und Leben“ speziell des frühen 19. Jahrhunderts gezeigt. Neben Mobiliar zeugen Porträts von bürgerlichem Selbstverständnis und Selbstdarstellung. Interieur wie Uhren, Wachs- und Freundschaftsbilder, Gläser und Porzellan, aber auch Musikinstrumente vermitteln den Besuchern einen Eindruck von Wohngefühl und Wohnbefinden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Zwei lebensgroße Figuren in Originaltracht des dritten Viertels des letzten Jahrhunderts aus dem nahegelegenen Gäuboden veranschaulichen, daß nicht nur dem Bürgertum an Selbstdarstellung gelegen war, sondern auch das Großbauerntum sich selbstbewußt in Szene setzen konnte.

Der Museumsrundgang endet in der Abteilung „Handwerk in der Stadt“. Bis ins ausgehende 18. Jahrhundert zurück ist die in Niederbayern bedeutende Zinngießer- und Zinngraveursfamilie Waltenberger nachzuweisen. Zahlreiche Exponate sakraler und profaner Nutzung las-



Ausschnitt aus der Abteilung „Handwerk in der Stadt“

sen die Kunstfertigkeit der Waltenberger-Werkstätte in Landau erkennen.

Aufgrund der überregionalen Bedeutung der Landauer Wallfahrt gelangten die Landauer Wachs- und Lebzelter zu großem Ansehen und Wohlstand. Originale Wachsabgüsse und Holzmodellen des 17. und 18. Jahrhunderts, Handwerkszeug der Wachszieher und eine Miniaturwachszieherwerkstatt aus der ehemaligen Landauer Wachszieherei Lohmeier, die noch bis in die Mitte dieses Jahrhunderts bestand, sind ausgestellt.

Das Gebiet des Altlandkreises Landau lag im Absatzgebiet der im 17. bis zum ausgehenden 19. Jahrhundert beherrschenden Keramikzentren Niederbayerns, dem Kröning südlich von Landshut und Peterskirchen bei Pfarrkirchen. Aus dem reichhaltigen Bestand an Kröniger Ware des Landauer Heimatmuseums wurde eine repräsentative Auswahl getroffen, die unterschiedliche Formen und ihren Verwendungszweck veranschaulicht. Drehscheibe, Brennhilfen („Gelhartkreuzl“) und Schüsselkorb, unterstützt durch großformatige Grafiken, liefern Informationen zur Herstellung und Verbreitung der niederbayerischen Hafnerware. Als zentrales, verbindendes Element der unterschiedlichen Handwerksberufe wird die Zunft präsentiert. Zunftzeichen und Zunfttruhen, Tischzeichen und Zunfttafeln zeugen von handwerklicher Fertigkeit und vom Selbstbewußtsein der zusammengesetzten Handwerker.

Frei von der Dauerausstellung gehalten ist der Dachboden des Museums. Er ist Sonderveranstaltungen wie Ausstellungen, Konzerten, Lesungen und museumspädagogischen Begleitprogrammen vorbehalten.

Ausblick

Die Sanierung des Hauses und die Neuaufstellung im Heimatmuseum sind eine gelungene Bereicherung des Kulturlebens der Stadt Landau. Wichtig ist aber nicht die neue Präsentation der Sammlung allein. Ausschlaggebend für die Ausstrahlung des Museums und seine Lebendigkeit wird sein, ob und wie es dem Museum zukünftig gelingt, durch regelmäßige Sonderausstellungen und verschiedenste kulturelle Veranstaltungen einen festen Platz im regionalen Kulturbetrieb zu behaupten.

Ludwig Husty

Heimatmuseum Landau,
Höckingerstr. 9, 94405 Landau
Tel. 0 99 51/5 97 37 oder 23 85
(Niederbayerisches Vorgeschichtsmuseum)

Öffnungszeiten:

Mai bis 15. Oktober Donnerstag 10-12,
Samstag 14-16, Sonntag 14-17 Uhr;
16. Oktober bis April Donnerstag 10-12 und
Sonntag 14-16 Uhr und nach Vereinbarung

Anmerkungen:

- 1 Zur Hausgeschichte des Landauer Heimatmuseums s. L. Husty: Zur Sanierung des Weißgerberhauses in Landau an der Isar, in: *Schönere Heimat* 87 (1998), H. 4, S. 224-227
- 2 Mit der Erstellung eines Sanierungskonzepts und eines neuen Museumskonzepts wurde der Verfasser in einer zweijährigen AB-Maßnahme betraut. Die Umsetzung und Realisierung des Konzeptes schloß sich im Rahmen einer weiteren zweijährigen AB-Maßnahme daran an.

DIE HERZOGSBURG IN DINGOLFING Ein originelles Museum im originalen Haus



Das Museum Dingolfing in der Herzogsburg

Haus- und Baugeschichte

In Dingolfing und weit darüber hinaus kennt man die „Herzogsburg“ auf der Oberen Stadt als bedeutendes mittelalterliches Baudenkmal. Errichtet um das Jahr 1410 diente das Haus ursprünglich im Erdgeschoß als Amtswohnung des herzoglichen „Kastners“. Dieser trug seinen Namen vom rückseitig angebauten „Kasten“, dem Getreidelager für die Naturalabgaben der Untertanen. Das Obergeschoß des „Kastenhofs“ – so der historische Name – war als herzogliches Gästehaus ausgestattet. Hier wohnten hohe Persönlichkeiten auf der Durchreise: Adelige, Staatsbeamte, Bischöfe und sogar ein Kaiser, nämlich Friedrich III. Er weilte hier mit Gefolge, als er sich 1475 von der „Landshuter Hochzeit“ wieder zurück in seine Residenz nach Linz begab.

Dieses Ereignis beeinflusste auch die Dingolfinger „Herzogsburg“, denn dafür erstellte man den mächtigen Dachstuhl mit dem elegant gegliederten Westgiebel. Desse Farbgestaltung verweist auf die Wappen des Brautpaares: weiß-blau für den niederbayerischen Herzogssohn Georg und weiß-rot für die polnische Königstochter Jadwiga.

Bis 1603 hatte das Haus die vorbeschriebene Eigenschaft und Funktion. Im Anschluß war es wegen Verwaltungsreformen entbehrlich und wurde veräußert. 1956 erwarb die Stadt den Komplex, der nach seiner Instandset-

zung 1959 als Heimatmuseum eröffnet werden konnte. Nach grundlegender Sanierung und Neugestaltung präsentiert sich das Dingolfinger Stadtmuseum seit dem 8. Mai 1999 im neuen Gewand.

Museumsgeschichte

Die Entwicklung eines Museums in Dingolfing ist zwar im Kontext mit jener in anderen Orten zu sehen, doch weist sie einige lokalspezifische Besonderheiten auf, die erwähnenswert sind. Der sehr geschichtsbeflissene Stadtsekretär Friedrich Nuber und der langjährige Bürgermeister Johann Baptist Nirschl brachten um die Jahrhundertwende eine Anzahl Mitbürger dazu, in der zeittypischen Form eines Vereins ihre „Heimatliebe“ tatkräftig zu äußern. Man gründete deshalb im Jahr 1904 einen Museumsverein, dessen Zweck die Sammlung, Erhaltung und Darstellung überlieferter Relikte der Vergangenheit sein sollte.

Eine erste Ausstellung fanden die zusammengetragenen Gegenstände 1905 im Rathaus, ihre museale Präsentation anschließend in der damaligen Knabenschule. Der Erste Weltkrieg beendete diese Initiativen. Das Museum wurde 1921 wiedereröffnet, allerdings bereits 1935 erneut geschlossen, die Sammlungen unzulänglich eingelagert.

Als Mitte der 50er Jahre der Bezirk Niederbayern kulturelle Aktivitäten entfaltete, wandte er sich besonders dem Erhalt historischer Bauwerke zu. Bezirksheimatpfleger Dr. Hans Bleibrunner, der das Programm entwickelt hatte und Zeit seines Amtes durchführte, richtete sein Augenmerk auch auf die Dingolfinger Herzogsburg. Er sammelte unermüdlich Sponsorengelder und Museumsgegenstände. Schließlich gelang im Zusammenwirken mit der Stadt der Ankauf des Gebäudes und damit die Überführung eines der ältesten und geschichtsträchtigsten Profandenkmäler Niederbayerns in öffentliches Eigentum. Nach Instandsetzung und Einrichtung wurde das Haus 1959 als Heimatmuseum eröffnet.

Mit der Entwicklung eines neuen Museumskonzepts beauftragte man 1967 den jungen Architekten Dipl.-Ing. Fritz Markmiller als Stadtarchiv- und Museumspfleger. 1969 wurde der nur noch formal existierende Museumsverein für aufgelöst erklärt, die Sammlungen fielen damit satzungsgemäß an die Stadt. 1975 ging von Dingolfing die Gründung des seither sehr effizient wirkenden „Museumverbands Dingolfing- Landau- Vilsbiburg“ aus. In den folgenden Jahren wurden neben kleineren Ausbauprojekten für das Museum mehrere Konzeptvarianten erstellt, die schließlich 1997/99 in die jetzt verwirklichte,

grundlegende Maßnahme mündeten. Die Gesamtkosten belaufen sich auf ca. 5 Mio. DM.

Bauliche Sanierung und technische Ausstattung

Das „Ensemble Herzogsburg“ wies erhebliche Bauschäden auf und war in geeigneter Weise planerisch, baulich und inhaltlich in die Zukunft zu führen, zumal es in höchstem Maß das kulturelle Prestige der Stadt charakterisiert und ein Wahrzeichen des Selbstverständnisses ihrer Bürger darstellt, das seinerseits durch die zielgerichtete Erhaltung des Gebäudes Ausdruck und Festigung erfährt.

Die Behebung der eingetretenen Schäden brachte keine unlöslichen technischen Probleme mit sich. Ziel der dauerhaften Sanierung und für den weiteren Betrieb als Museum war der Einbau einer möglichst substanzschonenden, umweltverträglichen, konzeptbezogenen und gut funktionierenden sowie nachrüstbaren Haustechnik. In bestimmten Bereichen war allerdings der Einsatz ganz spezieller Techniken und Materialien erforderlich, um das gesteckte Ziel zu erreichen. Hierher gehört in erster Linie die Sanierung des Dachstuhls. Dieser zeigte sich zunächst trotz seines Alters von mehr als 500 Jahren erstaunlich gut erhalten, doch offenbarte sich nach Öffnen und Abnahme der aus Ziegeln bestehenden Dachhaut die Misere. Durch eingedrungene Feuchtigkeit waren die „Dachfüße“ an Sparren, Bindern und Zerrbalken (Vorholz) schwer geschädigt. Verschiedene Verbindungen waren vollständig abgefault.

Guter Rat, d. h. die Kenntnis einer erfolgreich verwendbaren Methode, war zwar vorhanden, aber teuer. Allerdings hätten traditionelle Lösungen, wären sie statisch-technisch überhaupt möglich gewesen, noch wesentlich mehr gekostet. So wurde folgendermaßen vorgegangen: Die geschädigten Holzteile wurden ausgebaut und durch gleichartige aus altgelagertem Material ersetzt. Die Verbindung schafften eingesetzte Glasfaser-Rundstäbe – ähnlich der Stahlarmierung von Betonbalken – die mit Kunstharz vergossen wurden. Auf diese Weise entstand die statisch erforderliche Kraftschlüssigkeit und Homogenität der Materialien. Der optische Gesamteindruck blieb dabei gewahrt. Um nun auch die künftige Dichtigkeit des Daches zu gewährleisten, wurde über den restaurierten Sparren auf neuer Lattung ein Isoliersystem, schließlich eine Dachhaut aus naturroten Gradschnittbibern aufgebracht.

Um optimale konservatorische Bedingungen zu erhalten installierte man eine Temperieranlage. Sie hält die Raumtemperatur bei normalem Museumsbetrieb auf konstant

13-14 °C., das Raumklima bei 50-60 % rel. Luftfeuchte. Die Ausrüstung dieser Anforderungen über das ganze Jahr hin, bei unterschiedlichsten Witterungsverhältnissen und sehr differenzierten Nutzungsansprüchen an die einzelnen Geschosse und Räume, stellte höchste Anforderungen an Planer und Ausführende.

Auch die Erwartungen an die allgemeine Raumbeleuchtung und Elektroinstallation waren hochgesteckt. Funktion und Erscheinungsbild sollten bei möglichst geringen Bau- und Betriebskosten koordiniert werden. Objekt- und Besucherfreundlichkeit standen im Vordergrund, die Ergänzung und Nachrüstung für gegenwärtige und zukünftige Medien sollte problemlos möglich sein, Lampen und Leuchten im historischen Gebäude dem gegenwärtigen Technikstandard und Formgefühl entsprechen.

Das neue Museumskonzept

Das Museum in Dingolfing soll aufgrund seiner Sammlungsgeschichte, dann der Erfordernisse im Hinblick auf seine Zielgruppen und nicht zuletzt zur Annäherung an die einstige wie gegenwärtige „Wirklichkeit“ kulturgeschichtlich ausgerichtet sein. Dies bedeutet, daß es auf der Grundlage von gesicherten Erkenntnissen verschiedener relevanter Wissenschaftszweige die Objekte zeigt und in ihrem soziokulturellen Zusammenhang und Wirkungskreis erläutert. Seine Aufgabe ist in erster Linie, der Bevölkerung in Stadt und Umland ihre eigene Geschichte vor Augen zu führen. Das Motto war: Wir wollen ein Museum in Dingolfing für Dingolfing mit seinem niederbayerischen Umland, das die Entwicklung dieses Raumes aus der Geschichte heraus in der Gegenwart exemplarisch erklärt, d. h. die historischen Abläufe anhand entsprechender Gegenstände, Bilder, Grafiken, Modelle etc. dokumentiert und nachvollziehbar macht.

Die ausgewählten Objekte sind als Ergebnisse der „Sozialgeschichte regionaler Kultur“ (W. Brückner) zu betrachten. Damit wird am wenigsten „manipuliert“ und „inszeniert“, wird „Theater“ ebenso vermieden wie die „Glorifizierung“ etwa von „Bauerntum“ oder „Industrie“ im allgemeinen wie besonderen. In den tatsächlichen ökonomisch-sozialen Rahmen gestellt stehen dafür Leben und Arbeiten der Stadt- und Landbevölkerung im Mittelpunkt der Betrachtung.

Als wesentlich erkannt wurde der Bildungsauftrag des modernen Museums, der keineswegs auf bloßes Sammeln beschränkt ist, sondern fundierte und didaktisch aufbereitete Wissensvermittlung fordert. Deswegen verweisen auch die Schullehrpläne in Bayern auf das Muse-

um als außerschulischen Lernort, der „originale Begegnung“ mit der Geschichte (Heinrich Roth) ermöglicht. Das Museum soll ferner eine Stätte der kulturellen Begegnung ganz allgemein sein. Dies wird in Dingolfing in wechselnden Sonderausstellungen, Vorträgen, Konzerten und durch andere Veranstaltungen geschehen.

Rundgang

Es handelt sich bei der Herzogsburg um ein Gebäude mit im wesentlichen unveränderlichen Räumen. Nur im Rückgebäude/OG konnten die relativ neuen Raumtrennwände herausgenommen werden, um ausreichende Präsentationsflächen zu schaffen.

Die umfangreichen historischen Keller wurden neu der musealen Nutzung zugeführt. Die Schausammlung befindet sich damit in den Haupträumen von Erd-, Ober- und Untergeschoß des Gebäudekomplexes, der somit als historisches Denkmalensemble seine besondere Funktion erhält. Die Präsentation folgt gestalterisch den historischen Räumen und bezieht diese optisch ein. Die zum Betrieb des Museums erforderlichen Einbauten, vorzugsweise technischer Art, wurden dementsprechend ausgeführt.

Entsprechend den vorhandenen, teilweise noch zu ergänzenden Sammlungen ergab sich folgende Abfolge der Dauerausstellungen (jeweils wichtigste Themenbereiche):

Markt, Zunft und Gewerbe





Abteilung zur Wirtschaftsgeschichte im Untergeschoß

Erdgeschoß

Hausgeschichte – Landschaft – Siedlungsspuren – Wasserstraße Isar; Familie – Heimatort; „Herzogsburg“ – Kirchenwesen – Königliche Stadt – Staatliche Behörden

Obergeschoß

Dorf und Kirche – Haus und Hof – Kleidung – Land- und Forstwirtschaft – Jagdwesen – Fischerei – Küche und Keller; Stadtrecht – Verfassung – Verwaltung – Rechtspflege; Kirchen und Glaube; Markt – Zunft – Gewerbe; Stadtbefestigung – Kriege; Haustypen – Wohnformen – Mobiliar; Gesundheitswesen; Schulen; Musik.

Diese Themenkreise beziehen sich unter dem Motto „Leben und Arbeiten in überlieferten Ordnungen“ auf die vorindustrielle Zeit. Damit gemeint sind die Epochen von den ersten Siedlungsspuren während der Jungsteinzeit bis hin zur Mechanisierung von Handwerk und Landwirtschaft im 19. Jahrhundert.

Untergeschoß

Einen großen Raum nimmt im Untergeschoß die Dokumentation zur neueren Wirtschafts- und Zeitgeschichte ein. Hier liegt der Schwerpunkt auf Entwicklung, Produktion und wirtschaftlich-sozialem Umfeld der Firma Glas. „Von der Sämaschine zum Goggomobil“ spannt sich der Bogen. Daneben werden andere Themenkreise wie Fotografie, Strom- und Wasserversorgung, Post und Telefon oder auch Natur und Umwelt angesprochen.

Die Präsentation ist auf inhaltlich zusammengehörige Folgen abgestellt. Sie können vollständig oder in Teilen besichtigt werden. Dabei werden thematische Kreise gebildet, die inhaltlich und räumlich sowohl additiv wie selektiv zu besuchen sind.

Präsentationskonzept Schausammlung

Für die optische Präsentation des Museums Dingolfing war gefordert,

- in die alte Bausubstanz möglichst wenig einzugreifen,
- durch hohe Transparenz der Einbauten den Blick auf die ursprünglichen Raum- und Gebäudeformen nicht zu verstellen,
- die leichte Modifizierbarkeit der Vitrinen für zusätzliche, nachträgliche Installationen (z. B. Beleuchtung, Tableaux etc.) auch vor Ort zu gewährleisten,
- Befestigungs-, Ausstattungs- und Präsentationselemente für die Exponate aus einheitlichem Material zur Verfügung zu stellen,
- die problemlose Rückführung in den Ursprungszustand bei Bedarf zu gewährleisten, ebenso die volle Recyclebarkeit aller eingesetzten Materialien.

Daraufhin fiel die Wahl auf eine Kombination aus einer Bodenkonstruktion von verschiedenen Aluminiumprofilen mit eingesetzten Holzböden (mit Platz darunter für technische Installationen), darauf aufbauend von Vitrinenwänden aus Acrylglas in einer Stärke von 8 mm. Um im Eckbereich keine störenden, dunklen Sichtkanten zu erhalten und um Klebekanten zu vermeiden, wurden die Vitrinenteile in einem dem Bodenprofil entsprechenden Radius gebogen, der auch die Möglichkeit bietet, spitze und stumpfe Winkel der Unterkonstruktion aufzunehmen. Das relativ geringe Materialgewicht pro Quadratmeter ermöglicht den Auf- und Abbau selbst größerer Elemente (bis zu 6 m) durch nur zwei Personen. Sämtliche Befestigungselemente sind ebenfalls aus Acrylglas. Sie wurden mit der Wand verschraubt und an den Vitrinen fixiert.

Die Beleuchtung der Exponate und der Text-/Bildtafeln sollte sich auch dem Prinzip der Transparenz unterwerfen, zugleich aber die größtmögliche Schonung der Exponate gewährleisten. So entschied man sich für den Einsatz der Lichtleitertechnik. Sie ermöglicht IR- und UVstrahlungsfreie Beleuchtung (UV deutlich < 10 µW/Lumen). Das Licht wird von einer zentralen Quelle (150 W Halogen-Metaldampflampe) über flexible Glasfasern zum Ort der Zweckbestimmung geleitet: Senkrechte, in den Vitrinenecken platzierte, matte Acrylrohre nehmen die Lichtleiterbündel (je 15 Leiter pro Säule) auf, das extra hierfür entworfene Befestigungs- und Justiersystem,



Glasfaserstränge mit Lichtauslässen in der Vitrinenecke

ebenfalls aus Acrylglas, bietet die Möglichkeit, das Licht zielgerichtet auf die Objekte zu werfen. Die Lichtquelle („Projektor“) kann sowohl innerhalb als auch außerhalb der Vitrine montiert werden.

Die Lampe hat eine Nennlebensdauer von 13.500 Stunden. Im Vergleich zu einer preisgünstigeren Halogen-Niedervoltbeleuchtung mit ähnlicher Leistung ergeben sich durch verschiedene Gesichtspunkte (Zahl der Leuchtmittel, Brenndauer, Stromverbrauch, Wartung etc.) gravierende Vorteile, die eine Amortisation dieser patentierten Technik nach etwa drei Jahren erwarten lassen.

Zu den beleuchteten Objekten gehören neben den mit Photo-/Gemälde-Reproduktionen und Stichen im Ink-Jet-Verfahren bedruckten Wandbespannungen (bis zu 5 m Breite nahtlos) aus schwer entflammablem Vinyl auch die Text- und Bildtafeln. Sie wurden im Piezo-Druckverfahren gedruckt, auf Polyäthylen-Platten kaschiert und mit einer matten UV-Oberflächenversiegelung gesichert.

Für die Ausstellung im Keller wurden die Drucke auf transluzente Diafolie übertragen, beidseitig mit hoch-

transparentem Schutzlaminat versehen und auf Acrylglas kaschiert. Diese Tafeln sind vor einer hinterleuchteten Wand montiert und haben die Wirkung von Großdias. Die Art dieses Druckverfahrens macht neben der Möglichkeit „Auflage = 1 Stück“ auch die Verwendung von farbigen Reproduktionen kostengünstig möglich. Rahmen aus blendfreiem Aluminiumprofil nehmen diese Tafeln auf. Die Rahmen sind so gewählt, daß auch flache Original-Dokumente hinter einer zusätzlichen Antireflex-Acrylplatte präsentiert werden können. Originale ab einer gewissen Stärke wurden direkt auf der PE-Platte montiert. Auch hier leistete Acrylglas zur Fixierung gute Dienste. An dünnen Stahlseilen (Bruchlast 60 kg/4fache Sicherheit) wurden die Tafeln und Acrylglas-Stelen mit Befestigungselementen von der Decke abgehängt oder auch direkt vor der Wand befestigt.

Wertvoll ist die Möglichkeit der Mehrfach-Nutzung aller Daten, die bei der Herstellung von Bespannungen, Tafeln und Vitrinen-Texten anfielen: Sie können nun ohne große zusätzliche Kosten als Druckvorlagen für Museumspublikationen verwendet werden, ebenso wird eine CD-ROM-Produktion auf dieser Basis möglich. Vorstellbar ist auch die Zusammenstellung einzelner Teilgebiete, die etwa für Schulen unterrichtsbegleitend verwendet werden kann.

Medieneinsatz

Für eine zeitgemäße und weiter ausbaufähige Präsentation ist der Einsatz verschiedener Medien unerlässlich. Vorgesehen sind Kurzfilme (Video) zu einzelnen Abteilungen. Wo es sinnvoll und möglich erscheint, werden Karten und Grafiken durch elektrische Impulse zu abfragbaren Informationsquellen. Tonträger (Minidisks) unterstützen mit akustischen Mitteilungen die optische Information. Ferner können Geräte, Maschinen und Motoren über elektrische Impulse betätigt werden.

Sonderausstellungen

Räumlichkeiten für Sonderausstellungen sind im Dachgeschoß vorhanden. Anstelle der bisherigen Präsentation von museumseigenen Sonderschauen sollen zunächst die neu eingerichteten Raumfolgen entsprechend genutzt werden. Hier ist es verhältnismäßig einfach, die Vitrinen umzubestücken und die Schauwände durch Vorhängen von Wechselrahmen in die jeweils aktuelle Sonderausstellung einzubeziehen. Eine solche wird sich ja – wie bisher – mit einem Teilaspekt von in der Schausammlung vertretenen Bereichen befassen und ist damit viel besser als bislang in die Gesamtpräsentation eingebunden.



Die Sequenzen „Jagd und Fischerei“, „Haus und Hof“ und „Kleidung“

Kleine Sonderausstellungen des Museums – als Hinweise auf das Museum selbst – sind zudem im Bereich Rathaus/Stadthalle oder auch in Banken geplant. Die Fläche des Dachgeschosses wird bevorzugt Interessenten außerhalb des Dingolfinger Museums für Ausstellungen und Veranstaltungen zur Verfügung gestellt. Dafür steht eine Grundbestückung mit Stellwänden und Vitrinen bereit.

Öffentlichkeitsarbeit

Speziell die letztgenannten Aufgaben stehen in engem Zusammenhang mit der Wirkung des Museums nach außen. Es soll sich schließlich inhaltlich wie gestalterisch in seinen Baulichkeiten und Präsentationen bestmöglich darbieten. Neben dieser Selbstverständlichkeit ist eine laufende, gezielte Öffentlichkeitsarbeit unabdingbar, soll das Museum „im Gespräch“ bleiben. Dies gilt für die Zielgruppen im engeren Einzugsbereich genauso wie für die interessierte Fachwelt. Möglichkeiten dazu gibt es viele. Ein Gutteil wurde schon bisher im Rahmen des „Museumsverbunds“ Dingolfing-Landau-Vilsbiburg genutzt und hat dessen Aktivitäten weit über Bayern hinaus bekannt gemacht. Eine gewisse Ausweitung wird auch im Hinblick auf Bestrebungen des Fremdenverkehrs in der Region erfolgen können, wobei allerdings das rechte Augenmaß zu wahren ist. Das Museum hat zwar berechtigtermaßen „Imagepflege“ zu betreiben, aber auch Ruf und Anspruch auf Seriosität zu wahren.

Zu einer besonderen Form der Öffentlichkeitsarbeit und Werbung für das Museum hat sich die Tatsache ent-

wickelt, daß seit Mai 1999 alle standesamtlichen Trauungen Dingolfings im Erdgeschoß der Herzogsburg vollzogen werden. Dies öffnet das Haus zusätzlich für die Bevölkerung und bringt – nicht nur zu Terminen wie dem 9.9.99 – viele Gäste ins Haus, die neben dem eigentlichen Anlaß ihres Besuchs die Möglichkeit haben, sich umzusehen und, wie inzwischen die Erfahrung zeigt, gern wiederzukommen.

Ausblick

Von der alten Institution der Heimatbewahrung hat sich auch das Dingolfinger Museum zum modernen Lern- und Dokumentationsort über die eigene Vergangenheit entwickelt, in dem Belehrung und Information zur Verfügung stehen, aber auch die Unterhaltung nicht zu kurz kommt.

Der Begriff des Museums als Ort „originaler Begegnung“ enthält auch seine besondere Verpflichtung. Diese schließt keinesfalls aus, daß das Dingolfinger Museum nicht zugleich auch „originell“ ist! So soll es nämlich sein: für alle und alles offen, informativ Erkenntnisse vermittelnd, ansprechend in Gestaltung und Präsentation, alle Möglichkeiten der technischen Moderne nutzend – von uns, über uns und für uns im rechten Sinn einer Geschichtsbetrachtung des niederbayerischen „Mir san mir“!

Fritz Markmiller

Museum Dingolfing, Obere Stadt 15,
84130 Dingolfing,
Tel. 0 87 31/31 22 28 und 15 01, Fax 6 00 23

Öffnungszeiten:
Freitag 14–18, Samstag und Sonntag 10–18 Uhr

DAS MUSEUM MODERNER KUNST – STIFTUNG
WÖRLEN IN PASSAU



Das Museum Moderner Kunst – Stiftung Wörlen am Donaukai

Als Sitz des Fürstbischofs (bis 1803) und wohlhabende Handelsstadt hatte Passau in früheren Jahrhunderten eine große Ausstrahlung in die östlichen Nachbarländer – allen voran nach Österreich, Ungarn und Böhmen. An diese Tradition, vor allem im Bereich der bildenden Kunst, wieder anzuknüpfen und beizutragen zu einem weltoffenen Klima, war die Absicht von Hanns Egon Wörlen, als er 1988 die „Stiftung Wörlen – Museum Moderner Kunst“ ins Leben rief.

Das Museumsgebäude

Das „Museum Moderner Kunst – Stiftung Wörlen“ liegt am östlichen Ende der Passauer Altstadt auf der „Ortspitze“, einer malerischen Halbinsel, die durch den Zusammenfluß der drei Flüsse Inn, Ilz und Donau gebildet wird. Hanns Egon Wörlen (*1915), ein in der Denkmalpflege erfahrener Architekt, nahm sich selbst der Instandsetzung des Gebäudekomplexes an, der im Juni 1990 als „Museum Moderner Kunst – Stiftung Wörlen“ seine Pforten öffnete. Bei dem heute museal genutzten Anwesen direkt am Donaukai handelt es sich um ein dreigeschossiges Haus, das sich aus vier ehemals selbständigen, durch eine gemeinsame Einfahrt verbundene Gebäude

zusammensetzt. Der zentrale Innenhof mit einer hohen „Laterne“ und die Arkadengänge unterstreichen den repräsentativen Charakter des im wesentlichen im 16. Jahrhundert entstandenen Anwesens. Das sorgfältig sanierte Baudenkmal, das 1991 mit dem Denkmalpreis der Hypo-Kulturstiftung und 1992 mit dem Deutschen Denkmalpreis (Silberne Halbkugel) ausgezeichnet wurde, zählt bis heute zu den wichtigsten und in seiner architektonischen Gestaltung am besten erhaltenen profanen Baudenkmalern der Stadt Passau.

Rundgang durchs Haus

Wer sich auf den Gang durch die 14 Ausstellungsräume begibt, wird beginnend mit der Romanik Zeugnissen der seither folgenden Baustile begegnen. So sind die zwei Gewölbe-„Hallen“ im Erdgeschoß mit ihrem Kreuzgratgewölbe auf massiven Pfeilern und den Rundbogenfenstern mittelalterlich geprägt, während die Deckenstuckierung sowie die beiden wuchtigen „Passauer Decken“ (Bohlen-Balken-Decken mit Mitteltram, die ausschließlich mit Holznägeln und -keilen verbunden sind) im ersten Stockwerk aus der Zeit des Barock stammen. Vor allem in dieser Etage ist an den teilweise sehr dicken Mauern und den Höhenunterschieden zwischen den einzelnen Räumen das nachträgliche Entstehen des Hauses aus vier ursprünglich selbständigen Gebäuden sichtbar. Das zweite Obergeschoß, die Bel Etage des Hauses, ist bestimmt vom zentralen Treppenaufgang, gesäumt von Pfeilern und Balustern, hin zum hellen Lichthof mit verziertem Deckenspiegel aus klassizistischer Zeit. Von den umliegenden stuckierten Arkadenfluren betritt man durch herrliche Barocktüren mit fein verzierten Renaissancebeschlägen die verschiedenen Ausstellungsräume. Das Gegenüber von historischer Bausubstanz und Kunstwerken des 20. Jahrhunderts macht einen besonderen Reiz des Museums aus. „Mein Ziel ist es immer, Spannung in jede Ausstellung zu bringen. Dabei muß der Betrachter nicht immer begeistert sein, aber er muß weiterdenken, es soll ihn anregen. Deshalb mache ich gerne Konzepte, die alles von der Hängung bis zum Licht mitberücksichtigen“, beschreibt Gerwald Sonnberger, der nun seit fast zehn Jahren das Museum leitet (und auch die Projektleitung bei der Gebäudesanierung inne hatte) seine Vorstellungen.

Die Sammlung

Viele An- und Durchblicke im Haus erinnern an Gemälde und Graphiken Georg Philipp Wörlens (1886 – 1954), den Vater des Museumsstifters, der sich nach dem Ersten Weltkrieg in Passau niedergelassen hatte und besonders

in den politisch wie kulturell so turbulenten 1920er Jahren über die Grenzen der kleinen Grenzstadt hinaus großes Ansehen erlangte. Georg Philipp Wörlens Werk, von dem ein repräsentativer Querschnitt in einem Raum des Museums gezeigt wird, ist wesentlich geprägt von der alten Stadt, ihrer Architektur und deren Wirkung auf den Menschen. Die Arbeiten Wörlens und die seiner Künstlerfreunde aus Österreich und Deutschland (Carry Hauser, Fritz Fuhrken, Alfred Kubin u. a.) bilden den zentralen Teil der Sammlung des Museums. Deren zweiten Schwerpunkt bilden Werke der von Hanns Egon Wörlen langjährig betreuten Donau-Wald-Gruppe (1946-1992), der 16 Maler und Bildhauer aus Deutschland und Österreich, etwa Fritz Theuerjahr, Willi Ulfig und Otto Sammer, angehörten.

Die Ausstellungen

Gerwald Sonnberger, der 1993 das Egon Schiele Art-Centrum im tschechischen Krumau gründete und seitdem auch leitet, was dem grenzüberschreitenden Austausch auf musealer und künstlerischer Ebene zugute kommt, versteht das Museum Moderner Kunst in erster Linie als Ausstellungshaus. Jährlich werden auf drei Etagen und 1.000 m² Ausstellungsfläche etwa zehn wechselnde Sonderausstellungen zur Kunst des 20. Jahrhunderts gezeigt. Präsentiert werden Einzel- wie Gruppenausstellungen vorwiegend zur Malerei und Grafik, aber auch zur Skulptur der Klassischen Moderne (Emil Nolde, Gustav Klimt, Karl Schmidt-Rottluff u. a.), der 20er und 30er Jahre (George Grosz, Otto Dix, Käthe Kollwitz u. a.), der Nachkriegszeit (Emil Schumacher, Horst Antes, Lothar Fischer, Arnulf Rainer u. a.) bis hin zur zeitgenössischen Kunst.

Im Verlauf seines nun bald zehnjährigen Bestehens hat sich das Museum in der gerade 50.000 Einwohner zählenden Stadt Passau zu einem wichtigen, auch über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannten Ausstellungs- und Kunstforum entwickelt. Es hat so eine Lücke in der Museumslandschaft zwischen München und Linz geschlossen, wo sich die nächst größeren Ausstellungshäuser zur Kunst des 20. Jahrhunderts finden.

Uta Spies

Abbildung oben:
Ausstellungshalle am donauseitigen Eingang

unten:
Ausstellungsraum im 2. Obergeschoß



Museum Moderner Kunst – Stiftung Wörlen
Bräugasse 17, 94032 Passau
Tel.: 08 51/38 38 79-0, Fax -79
E-Mail mmk@inet-nb.de
Öffnungszeiten:
Dienstag bis Sonntag 10-18, Donnerstag 10-20 Uhr;
Führungen Donnerstag 18 Uhr und nach Vereinbarung



15 JAHRE SPIELZEUGMUSEUM ROTHENBURG
O. D. TAUBER
oder: Über die Schwierigkeiten und Freuden, ein
privates Museum zu gründen und zu führen



Das Puppen- und Spielzeugmuseum Rothenburg o. d. T.

Nach fünfzehn Jahren Betrieb des privaten Spielzeugmuseums in Rothenburg o. d. Tauber soll einmal Bilanz gezogen und gefragt werden: Hat sich der immense Aufwand gelohnt, das Museum einzurichten und zu betreiben? Oder hätte man nicht besser daran getan, die einzelnen Objekte in der Zeit hoher Preise zu verkaufen, um sich ein Leben ohne materielle Sorgen zu machen?

Nein, es war richtig, denn ohne eine sinnvolle Tätigkeit wäre unser Leben öde und leer. Spielzeug ist Volks- und Kulturgut. Die Objekte zu verkaufen, erschiene als Verrat an der eigenen Lebensphilosophie. Ich hatte mir zum Grundsatz gemacht, möglichst viel an altem Spielzeug zu sammeln, um es für die Nachwelt zu erhalten. Heute blicke ich auf 45 Jahre des Sammelns, Bewahrens und Restaurierens zurück.

Es gab viele Hürden zu überwinden, um das Projekt damals zu verwirklichen. Unsere Anfrage an die Stadt Rothenburg, ob ein leerstehendes, städtisches Haus zu mieten oder zu kaufen wäre, scheiterte. Man lies uns wissen, daß die Stadt an einem Spielzeugmuseum nicht interessiert sei. Man hätte allerdings nichts gegen eine Privatinitiative. Nach langem Suchen und Verhandeln entschlossen wir uns, das Angebot eines Rothenburger Verlegers anzunehmen und ein altes Druckereigebäude zu mieten. Gemeinsam mit dem Hausbesitzer wurde das Haus umgebaut und mit großem Aufwand nach denkmalpflegerischen Gesichtspunkten restauriert.

Nach über 30jähriger Sammeltätigkeit eröffneten wir schließlich im Juni 1984 das Puppen- und Spielzeugmuseum. Die ersten fünf Jahre waren eine finanzielle Gratwanderung. Es kam nicht die erhoffte Zahl an Besuchern, die wir benötigten, um die hohen Kosten des Unterhalts zu decken. Hilfe materieller Art konnten wir von niemandem erwarten, denn es gibt weder staatliche noch städtische Zuschüsse für solch ein privates Museum. Wir verkauften unser Haus im Rheinland, nachdem die jüngste Tochter mit der Ausbildung fertig war.

Viele Aktivitäten wurden unternommen, um das Museum bekanntzumachen, und wir arbeiteten von früh bis spät. Mein Mann, der seinen Beruf im Rheinland ausübte, pendelte fünf Jahre zwischen Düsseldorf und Rothenburg und kam jedes Wochenende, um Arbeiten im Museum auszuführen, die ich alleine nicht bewältigen konnte.

Die Werbung gestaltete sich schwierig: Hinweisschilder durften in Rothenburg nicht angebracht werden, die Stadtverwaltung erlaubte nur eine kleine Tafel von 15 x 30 cm als Hinweis und kassierte hierfür jährlich DM 30,-. Für die Blumenbepflanzung zur Verschönerung des alten Hauses mußte für jede der sechs Pflanzen eine Gebühr von 5,-DM, dazu 5,-DM Bearbeitungsgebühr gezahlt werden, auch dies jährlich. Diese Beträge lassen sich sicher verschmerzen, aber neben Fremdenverkehrsabgaben und Gewerbesteuer, die auch noch zu zahlen sind, illustrieren sie die Einstellung der Stadt zu ihren kulturellen Institutionen. Das Museum ist in unmittelbarer Nähe des Marktplatzes gelegen und doch versteckt, da die Gasse keine Laufstraße ist. Viele Besucher, die nur kurz in der Stadt sind, suchen nicht lange und geben bald auf. Wir bemühten uns, durch Plakatständer auf uns aufmerksam zu machen, was bewirkte, daß wir eine Abmahnung durch die Stadt mit Androhung einer Geldstrafe bekamen. Die Werbung für das städtische Museum durfte unter den Arkaden am Rathaus stehen – uns verweigerte man dieses Recht. Entsprechend mühsam ging es voran. Ein Lichtblick war 1988 eine Einladung zu einer Wanderausstellung durch einige japanische Städte (Tokio, Osaka und Okasaki), die dem Museum noch heute viele japanische Besucher beschert.

Nach fünf anstrengenden Jahren waren wir endlich soweit, daß das Museum kostendeckend arbeiten konnte, aber auch unsere Schulden bei der Bank waren enorm gewachsen. Die Bank half und unterstützte uns mit Geld, Vertrauen und guten Worten; dafür zahlen wir aber auch gute Zinsen.

1989 zählten wir 90.000 Besucher – und wir hofften auf 100.000, dann wären die Schulden schnell vergessen ge-



Japanische Puppen, um 1890-1920

wesen. Wir sahen wieder mit Mut in die Zukunft, es doch noch zu schaffen. Dann allerdings kam die Wiedervereinigung und mit ihr die Möglichkeit, vielen bislang im Westen kaum bekannten, aber interessanten alten Städten einen lohnenden Besuch abzustatten. Nach Rothenburg kommen seither immer weniger länger bleibende Besucher. Die meisten übernachten nur noch einmal und haben dadurch nicht die Zeit, alles Sehenswerte in der Stadt anzuschauen. Die Massentouristen, die sich manchmal am Wochenende durch die Stadt drängen, sind auch nicht für Museen zu begeistern, es sei denn, man bietet ihnen etwas ganz Spektakuläres oder Ordinäres, das zieht immer noch. Wir wollen aber mit dem Museum den Menschen ein wenig die heile Welt der Kinderzeit ins Gedächtnis rufen. Viele ältere Menschen wissen dies auch zu schätzen und bedanken sich erfreut, daß man so etwas Schönes erhält.

Seit Öffnung der Grenzen der ehemaligen DDR haben wir rege Kontakte mit dortigen Museen geknüpft und seit 1992 mehrere Sonderausstellungen in Schloß Altenburg/Thüringen, in Mecklenburg und im Stadtmuseum

Dresden durchgeführt. Diese Ausstellungen haben uns viel Anerkennung gebracht, uns aber auch die Möglichkeit gegeben, Land und Leute kennenzulernen und wiederum für unser Spielzeugmuseum zu werben. Ausstellungen in anderen Museen sind zwar immer mit sehr viel Arbeit und Aufwand verbunden, doch war es für uns immer auch eine große Herausforderung und Freude, die Dinge, die sonst im Magazin ruhen, einmal hervorzuholen und ins rechte Licht zu rücken. Zudem können wir damit für das eigene Museum und nicht zuletzt auch für die Stadt, in der unser Museum beheimatet ist, werben.

Wie bereits erwähnt kommen derzeit immer weniger Besucher, so daß wir ernstliche Sorgen haben, das Museum erhalten zu können. Im Jahre 1998 hatten wir gerade noch 55.000 Besucher, sicher eine gute Zahl im Vergleich zu manch anderem Museum, aber zu wenig, um die hohen Kosten zu decken. Zur Zeit bemühe ich mich, alles was doppelt und dreifach noch im Magazin steht, zu verkaufen. Doch auch dies ist zur Zeit sehr schwierig.

Dennoch haben wir einen Sprung nach vorne gewagt und das Museum vergrößert. Wieder gab es Kämpfe mit der Stadtverwaltung, als es darum ging, einen Durchbruch ins Nachbarhaus zu machen, doch konnten wir schließlich mit Hartnäckigkeit meinerseits und gutem Willen der zuständigen Denkmalpflegerin die Erweiterung durchführen. Nun konnte der Museumsshop erweitert werden, um über den Verkauf von museumsbezogenen Dingen wie Puppen und Puppenhäusern, Miniaturen, Bären und Fachliteratur zum Unterhalt beizutragen. Seit 1998 bieten wir auch Seminare für Puppen- und Spielzeuggliebhaber an, die gerne angenommen werden.

Ich wurde in den Vorstand des Verkehrsvereins gewählt, um für die Museen der Stadt gemeinsam etwas zu erreichen, was leider trotz vieler Gespräche mit meinen Museumskollegen in Rothenburg und den Vertretern der Stadt nicht gelungen ist. Meine Idee, doch einmal eine gemeinsame Eintrittskarte für alle Museen in Rothenburg zu erstellen, endete damit, daß die beiden städtischen Museen (Reichsstadt- und Kriminalmuseum) einen Alleingang machten. Daraufhin haben wir uns mit noch zwei anderen privaten Museen zusammengeschlossen und eine Dreierkarte herausgegeben. Einige Leute machen Gebrauch davon, aber die Verweildauer der Gäste ist ja meist nicht lang genug, um alle Museen zu besuchen. Anträge meinerseits an die Stadt, doch einen Hinweis auf alle Rothenburger Museen am Marktplatz zu installieren, wurden abgelehnt.

Um das Museum zu erhalten erheben wir Eintritt. Für Familien mit minderjährigen Kinder haben wir eine Fami-

lienkarte eingeführt, die sehr gerne angenommen wird. Dennoch verlassen manche Besucher den Museumseingang schimpfend, wenn sie sehen, daß sie etwas bezahlen sollen. Das ist eine Situation, mit der ich immer noch nicht fertig werde, doch man kann ja nicht immer wieder erzählen, wie schwer es ist, ein privates Museum zu erhalten und zu verwalten. Doch zum Glück überwiegen die positiven Reaktionen, die uns moralisch unterstützen und die Begeisterung auch außerhalb des Hauses weitertragen.

Ob das Museum zukünftig Bestand haben wird, hängt von vielen Faktoren ab. Unser Wunsch wäre, das Museum so lange führen zu können, um es eines Tages an unsere Enkeltochter zu vererben. Doch dies hängt auch von der Gesundheit von meinem Mann und mir ab. In unserem Alter kommen Schicksalsschläge in Form von Krankheit ganz plötzlich und stellen alles in Frage.

Bis zum Jahre 2004 läuft noch unser Mietvertrag. Spätestens im Jahre 2003 also wird sich entscheiden, ob unser Lebenswerk bestehen bleibt oder untergeht.

Katharina Engels

Puppen- und Spielzeugmuseum,
Hofbronnengasse 11-13,
91541 Rothenburg ob der Tauber,
Tel. 0 98 61/73 30, Fax 8 67 48,
Internet: www.spielzeugmuseum.rothenburg.de

Öffnungszeiten:
Täglich 9.30-18 Uhr,
Januar und Februar nur 11-17 Uhr

Nürnberger Küche, 19. Jahrhundert



AKTIVITÄTEN ZUR BELEBUNG EINES KLEINEN STADTMUSEUMS Das Beispiel Neuötting¹

Das Konzept des Stadtmuseums Neuötting

Seit 1996 ist die vom Heimat- und Verschönerungsverein e. V. zusammengetragene Sammlung heimat- und stadtgeschichtlich relevanter Objekte, schon 1925 der Stadt Neuötting geschenkt, im neuengerichteten Stadtmuseum in einem ehemaligen Zehentstadel des Klosters Baumburg am Stadtplatz ausgestellt. In der ständigen Ausstellung befinden sich exemplarisch ausgewählte Objekte zur Stadtgeschichte. Ein Großteil der Objekte lagert jedoch im Depot. Auf sogenannten Themeninseln kann sich der Besucher ohne vorgegebene Führungslinie mit dem jeweiligen Themenschwerpunkt befassen. Die didaktischen Inseln geben Informationen zur Stadtgründung, Stadtverwaltung, Bürgerwehr, Landwehr, zum Verkehrswesen mit der für Neuötting bedeutsamen Innschifffahrt, Handel und Verkehr, zum Geldwesen mit dem „Pfennigturm“ und zur Stadtkulisse im Wandel der Zeit. Zu jedem Thema wird ein horizontaler und vertikaler Querschnitt mit Rückblick und Ausblick gelegt. So wird bei der Themeninsel „Handwerk“ die Bäckerzunft exemplarisch behandelt und vertikal die Entwicklung von der Zunft bis zur Handwerkskammer aufgezeigt. Der Besucher kann sich das Museum gut ohne Führung selbst erschließen. Ein wichtiger Aspekt ist, daß nur exemplarisch ausgewählte Objekte und nicht die ganze Sammlung ausgestellt sind.²

Das Museum gliedert sich in zwei Bereiche: In einem befindet sich die Dauerausstellung, deren Zielgruppen hauptsächlich Schulklassen und Besucher der Stadt sind, die sich über die Stadtgeschichte informieren wollen. Den zweiten Bereich bildet der Veranstaltungsraum des Museums, der für Sonderausstellungen genutzt wird. Doch darüber hinaus ist dieser Mehrzweckraum ideal für kulturelle Aktionen vielfältigster Art. Wichtig ist dies vor allem für die Neuöttinger, denn die hier stattfindenden Veranstaltungen veranlassen die Bürgerinnen und Bürger immer wieder, in „ihr“ Museum zu kommen. Der Raum eröffnet die Möglichkeit zu Experimenten und hilft dabei, das Museum neu erlebbar zu machen.

Mein Aufgabengebiet bei der Stadt Neuötting umfaßt neben der Betreuung des Museums auch die sonstige Kulturarbeit. Dies spiegelt sich in meiner Tätigkeit wider: Der Museumsraum wird insofern nicht nur für im traditionellen Sinn museale Zwecke genutzt, etwa für Sonderausstellungen oder museumspädagogische Aktionen, sondern auch für weitere kulturelle Veranstaltungen aller Art. Hier werden Theaterstücke und klassische sowie moderne Konzerte aufgeführt und Kleinkunst angeboten. Daneben finden Wochenendseminare und Workshops statt. In Zusammenarbeit mit einer Künstlerin, die hier zeitgleich ihre

Arbeiten präsentiert, veranstalteten wir zum Beispiel das Seminar „Monotypie und Buch“.

Kulturprogramm im Stadtmuseum

Während des Jahres gibt es fixe Termine im Neuöttinger Veranstaltungskalender. Zum Beispiel findet am Tag des Frühjahrsmarktes unter dem Motto „Musik im Museum“ eine Matinee mit klassischer Musik statt. Mit dem Ziel der Einbindung der Bevölkerung sorgte vergangenes Jahr der Kindergarten für kulinarische Köstlichkeiten. Mit zwei Aktionen beteiligt sich das Museum jährlich am städtischen Ferienprogramm. Zusammen mit der Stadtbücherei bieten wir eine Lesenacht mit Mitternachtsexkursion in das Museum an. Diese Nächte sind für Kinder natürlich sehr aufregend. Als zweite Aktion gibt es eine Museumsrallye, Stadtrallye oder ein Sommersuchspiel: ein Heft zum Mitnehmen, Ausfüllen und Abgeben. Der Verein zur Förderung von Kunst und Kultur, „Die Maulwürfe“, organisiert eigenständig mehrmals im Jahr im Museum Kabarett und Kleinkunstveranstaltungen.

Den großen Vorteil, das Museum in dieser Weise zu nutzen, sehe ich darin, daß man dadurch Barrieren aufbrechen und bei den Veranstaltungsbesuchern Interesse wecken kann, sich bei Gelegenheit dann das ganze Museum anzusehen. Der offene Blick vom Veranstaltungsraum im Untergeschoß in das Dachgeschoß macht neuartig. Zudem kommt durch diese Aktionen das Museum immer wieder ins Gespräch.

Bei der Frage der Nutzung des Raumes spielen natürlich Sonderausstellungen eine große Rolle. Diese zeigen jedoch nicht nur stadtgeschichtlich relevante Themen, sondern das Museum öffnet seine Türen auch für Kunstausstellungen. In diesem Zusammenhang möchte ich betonen, daß ich großen Wert auf die künstlerische Qualität der Bilder lege. Das Stadtmuseum soll kein Forum für „Hobbykünstler“ sein. Aber auch jungen Künstlern, die sich erst etablieren müssen, bietet das Stadtmuseum einen Rahmen, ihre Werke zu präsentieren. Einen hohen Stellenwert nehmen auch museumspädagogische Ausstellungen ein.

Vernetzung des Museums mit den Institutionen am Ort

Mit dem Ziel der Vernetzung von Schule und Museum erstellte in den vergangenen zwei Jahren ein Arbeitskreis, der sich aus Lehrern der verschiedenen Schulbereiche zusammensetzte, eine museumspädagogische Mappe. Es wurden gemeinsam Schülerfragebögen – Ent-

deckungsreisen in die Vergangenheit Neuöttings – zu verschiedenen Themenbereichen erarbeitet und mit Hintergrundinformationen sowie Informationen zum Stadtmuseum ergänzt. Vorgestellt wurde diese Mappe im Rahmen der Lehrerfortbildung in Zusammenarbeit mit dem Schulamt des Landkreises. Als weitere Form der Zusammenarbeit fand z. B. ein Projekt mit dem Leistungskurs Kunst des örtlichen Gymnasiums statt. Die Kollegiaten besuchten das Museum und fertigten Skizzen zu historischen Objekten und zur Architektur. Im Anschluß daran wurde in der Schule weitergearbeitet, variiert und vertieft mit dem Ziel, die Ergebnisse in einer Ausstellung im Stadtmuseum zu präsentieren. Auch in die Vorbereitungen der Vernissage waren die Schülerinnen und Schüler einbezogen. Sie entwarfen das Plakat und die Einladungskarte; auch die Gestaltung des Abends lag in ihren Händen.

Mittlerweile werden bereits in vielen Museen Jahreskarten angeboten. Auch wir halten die Einführung einer Jahreskarte für sehr wertvoll, da dies ein Weg ist, wirklich Interessierte kennenzulernen und ans Museum zu binden. In diesem Zusammenhang ist auch das Besucherbuch zu nennen. Hier wäre natürlich wünschenswert, wenn die Besucher Aktionen oder Ausstellungen kommentieren würden. Dies ist momentan aber nur selten der Fall.

Das Museum bietet auch ein stimmungsvolles Ambiente für Empfänge und für Jubiläumsfeierlichkeiten der Stadt Neuötting. Im Jahr 1998 feierte die Stadt im Museum den Jahrestag der ersten urkundlichen Nennung, „1250 Jahre autingas“, verbunden mit einer Ausstellungseröffnung.

Aus der Zusammenarbeit mit Praktikanten entwickeln sich oft Ideen und Impulse. Die Praktikanten werden in den alltäglichen Arbeitsablauf einbezogen, doch primär besteht ihre Aufgabe darin, an einem eigenen Projekt zu arbeiten, so zum Beispiel die Aktion im Ferienprogramm vorzubereiten. Dies belebt die Aktivitäten des Museums, da so Angebote erarbeitet werden, die im Rahmen der täglichen Museumsarbeit nicht in dieser Form verwirklicht werden können, und erweist sich für beide Seiten als positiv. Der Praktikant kann sein theoretisches Wissen in der Praxis umsetzen und das Museum profitiert vom Elan und den kreativen Einfällen.

Öffentlichkeitsarbeit

Die Vorstellungen über die Tätigkeiten einer Leiterin eines Stadtmuseums sind – wie mir scheint – in der Öffentlichkeit zum Teil noch recht unbekannt. Um die Arbeit nach außen transparent zu machen, veröffentlicht das Stadtmuseum regelmäßig Artikel über Aktivitäten im etablierten



Ausstellung „Artefakte des Vergangenen“: Schüler setzten sich mit den ausgestellten Objekten auseinander

Stadtanzeiger. Wir informieren so über Sonderausstellungen oder geben Informationen über Aktionen im Museum, wie z. B. einen Familientag oder ein museumspädagogisches Angebot zu einer Sonderausstellung. Ebenfalls sehr wichtig ist natürlich die Berichterstattung in den lokalen Medien.

Auch wenn die Höhe der Druckkosten für Programme und Einladungen von Seiten des Stadtrats immer wieder kritisiert wird, legen wir doch sehr großen Wert auf eine

optisch ansprechende Gestaltung. So wird das Kulturprogramm von einem Graphiker gesetzt. Die Qualität des kulturellen Angebots muß sich in der Präsentation spiegeln und nicht zuletzt stellt es zugleich eine Visitenkarte der Stadt dar. Die Resonanz auf Veranstaltungen ist durchaus auch von der anregenden Aufmachung der Einladungskarte abhängig.

Eine derzeit noch offene Aufgabe besteht darin, die Außenwerbung zu verbessern. So könnte an der Ostseite des Museums eine lange Fahne aus PVC-Folie angebracht werden, die schon von weitem sichtbar auf das Museum aufmerksam macht. Auch wäre mit Sicherheit sehr sinnvoll, die Zusammenarbeit der benachbarten Museen der Region zu verbessern mit dem Ziel, sich gegenseitig in der Öffentlichkeitsarbeit zu unterstützen oder gemeinsame Projekte zu initiieren.

Die Sonderausstellung „Artefakte des Vergangenen“

Ein wichtiges Anliegen ist, das Museum als anregenden Ort zu erfahren, in dem die Bildungsarbeit in Auseinandersetzung mit den musealen Objekten in lustvoller Form erlebt wird. Die Vorgehensweise stelle ich exemplarisch anhand der Ausstellung „Artefakte des Vergangenen“

kurz vor. Im Mittelpunkt der Ausstellung stehen die Schätze des Museumsdepots und ihre stadtgeschichtlichen Bezüge im Laufe der Zeit. Sie ist darüber hinaus in das bayernweite museumspädagogische Projekt „Zeiten Räume“ eingebunden.

Zwei konzeptionelle Leitgedanken stehen im Vordergrund. Während die Besucher und Besucherinnen im Museum in der Regel immer mit dem fertigen Produkt eines Prozesses, dem Objekt, konfrontiert werden, wird die Bevölkerung hier in den Entstehungsprozeß eingebunden und besitzt somit eine aktive Rolle. Das Ausstellungsprojekt „Artefakte des Vergangenen“ befindet sich seit einem Jahr in Vorbereitung. Privatpersonen, Institution und Schulen wurden zum Mitmachen eingeladen.

Der zweite Leitgedanke besteht im ästhetischen Umgang mit den musealen Objekten. Eine Aktion fand zum Beispiel anlässlich des Maifests im Paulusstift, einem Heim für behinderte Frauen, statt. Die Idee war, ein Objekt aus dem Depot in das Künstlerzelt zu holen. Dort diente es als Anregung für die künstlerische Gestaltung. Während des Fests hatten die Bewohnerinnen sowie Besucher die Gelegenheit, das ausgewählte Objekt – eine Tuba – intensiv zu betrachten und mit Ytong-Steinen dreidimensional künstlerisch nachzugestalten.

Ausstellung „Artefakte des Vergangenen“: eine Zille im Mittelpunkt der Ausstellung



MUSEEN BRAUCHEN PR

Gedanken zur Öffentlichkeitsarbeit

Wichtiger Bestandteil des Ausstellungskonzepts ist die fundierte fachwissenschaftliche Beschreibung der musealen Objekte in der Kombination mit den museumspädagogischen Arbeiten. Mit dieser Art der Präsentation werden Objekte auf vielfältige und ungewöhnliche Weise beleuchtet. Die Auswahl der Depotobjekte erfolgte zum einen durch das Stadtmuseum, zum anderen wurden die Objekte von den Aktiven im Rahmen eines Depotbesuchs selbst ausgewählt. Ergänzt wird die Ausstellung durch eine künstlerische Videoinstallation, in der sich die Künstlerin in abstrakter Form mit dem Thema „ZeitenRäume“ befaßt. Am Eröffnungsabend thematisiert die Performance einer Maskentanzgruppe ein skurriles Objekt aus dem Depot. Die Ziele des Projekts „Artefakte des Vergangenen“ liegen unter anderem darin, das Museum als einen Ort in das Bewußtsein der Neuöttinger zu bringen, der nicht verstaubt schlummert, sondern Raum nimmt und zugleich gibt zur Reflexion über Gegenwart und Vergangenheit mit dem Ziel der Sensibilisierung und Bewußtseinsbildung.

Die Dauerausstellung mit einem klaren didaktischen Konzept gibt dem Interessierten zur Stadtgeschichte sehr gut strukturierte Informationen. Im Rahmen der Sonderausstellung experimentiert das Stadtmuseum. Die wissenschaftliche, historische Sicht in Kombination mit der unvoreingenommenen, aber kreativen Sicht des Laien stellt eine andere Art der Auseinandersetzung dar, ist anders und durchaus nicht immer verständlich und entspricht nicht den klassischen Vorstellungen des Heimatmuseums. Aber insbesondere die kleinen Museen mit ihrem Kontakt zu den Menschen vor Ort haben die Chance, Keimzellen neuer Ideen zu sein, da sie innovativer und flexibler als ihre großen Kollegen agieren können.

Brigitte Kaiser

Anmerkungen:

- 1 Vortrag, gehalten bei der Exkursion von Teilnehmern des 10. Bayerischen Museumstags ins Stadtmuseum Neuötting, 9.7.1999
- 2 vgl. den Beitrag von B. Mangold in *museum heute* 11/1996, S. 3-8

Ein malerisches Heimatmuseum, liebevoll restauriert und gepflegt, gut erreichbar in einem verwinkelten, romantischen bayerischen Ort gelegen. Der Stolz der Gemeinde. Es ist Sonntag, mittelprächtiges Wetter, das Museum hat die Tore weit offen, Kaffee duftet aus der Cafeteria... trotzdem fast leer, ein halbes Dutzend Besucher. „Am Nachmittag kommen bestimmt mehr Leute, auch aus der Umgebung, da gehen sie spazieren und machen einen Ausflug“, tröstet sich der Mann an der Kasse, der zugleich Museumswart ist. Obwohl die Exponate gekonnt und einfallreich präsentiert sind, besuchen nur wenige das Museum. Derartiges erfahren Museumsleiter und Museumsmacher oft und allerorten, bis auf wenige Ausnahmen in großen Städten – eine Museumsmeile in München ist natürlich nicht vergleichbar mit ländlichen oder städtischen Heimatmuseen. Was stimmt da nicht? Machen die Museumsverantwortlichen etwas falsch?

Der gesellschaftliche Bildungsauftrag der Museen und die damit verbundene Verantwortung – von der Kassenlage ganz zu schweigen – aber erlauben nicht, die Dinge auf sich beruhen zu lassen. Sie zwingen Einrichtungen landauf und landab zur Anpassung an die sich ständig wandelnden sozialen, kulturpolitischen und materiellen Bedingungen. Neue Konzeptionen sind gefragt.

In Zeiten zunehmend knapper werdender öffentlicher Mittel rückt bei wachsenden Angeboten die Einrichtung Museum als Kulturfokus und Kostenfaktor ins öffentliche Interesse. „Wenn die Legitimität des Museums gewahrt werden soll, muß es auf breiter Basis Akzeptanz genießen. Es genügt nicht mehr, im Ghetto der Bildungseliten zu verharren“ (Christoph Vitali, Leiter des Hauses der Kunst, München). Der traditionelle bürgerliche Bildungskanon ist im Verschwinden begriffen. Man geht nicht mehr allein zum Bestaunen in die „heiligen Hallen der Kunst“, sondern möchte auf breiter Ebene unterhalten werden. Die Chance eines neuen Kulturverständnisses besteht deshalb darin, soziale und kommunikative Interessen im Medium Kunst produktiv aufeinander zu beziehen.

Kunst- und Kulturkonsumenten

Die Kunst- und Kulturkonsumenten von heute sind in einer Welt der schnellen und kurzlebigen Informationen und Kulturevents, der Vielzahl medialer und kultureller Freizeitmöglichkeiten heiß umworben. Doch gerade in einer „Erlebnisgesellschaft“ haben Museen mit ihren Schätzen eine wichtige und ganz eigene Funktion: Die Menschen – das belegen einige stark frequentierte Ausstellungen in den letzten Jahren – sehnen sich nach dem Original. „Das reale Objekt bekommt im Zeitalter des Virtuellen eine

Besuchererwartung

Kommunikation
Information
Erlebnis
Konsum
Vergnügen

neue, große Bedeutung.“ Man will die Dinge festhalten und „sich an die Welt erinnern“, so Peter-Klaus Schuster (Generaldirektor der Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz und Chef der Nationalgalerie, Berlin).

Doch den Besuchern genügt das Bestaunen der Objekte und die belehrende Information allein nicht mehr. Sie wollen einen offenen Ort der Kommunikation und suchen ein Erlebnis. Der Museumsbesuch soll Spaß machen.

Chance der Museen und die Dringlichkeit der PR

Hier steckt ein großes Potential, um das Museum zu einem kulturell-sozialen Ort werden zu lassen, verflochten mit der unmittelbaren Wirklichkeit. Von selbst wird das allerdings kaum passieren, und viele Museen haben sich auf die Bedürfnisse ihrer Gäste schon eingestellt. Es gibt bereits Museumscafés, Museumsshops, themenorientierte Führungen, museumspädagogische Angebote für Kinder und Jugendliche, Museumsnächte und -parties. Der Phantasie und dem Einfallsreichtum sind keine Grenzen gesetzt. Und ehrlich – macht es nicht Spaß, nach einem Museumsrundgang im Café zu sitzen, mit anderen Besuchern zu sprechen, den Katalog in Ruhe zu studieren? Leider werden diese Angebote der Museen noch zu wenig wahrgenommen. Was tun, um ihnen einen publikums- und medienwirksamen Platz in der vielfältigen Kulturlandschaft einzuräumen? Was tun, daß die verborgenen Museumsschätze und die „Erlebnispakete“ auch angenommen werden? Wie bekommt man die Häuser voll?

Durch „beharrliches Singen und Verkünden“ meinte jüngst Christoph Vitali. Dies ist nur eine Teilstrategie, die allein nicht ausreicht. In dem Maße, wie sich das herkömmliche Museum vom Bewahren, Sammeln und Präsentieren hin zum „marketinggerechten“ Betrieb verändert, werden auch die Anforderungen an eine moderne Öffentlichkeitsarbeit neu zu definieren sein. Das heißt nicht, auf einer Modewelle mitzuschwimmen. Vielmehr geht es um die sachgerechte Koppelung von Bedürfnis und Angebot. Die vormals herrschende Einstellung „Alles in einer Hand“ hat sich grundlegend zum „Jetzt in viele Hände“ geändert.

Auch wenn Museumsleiter von der Notwendigkeit einer gezielten Öffentlichkeitsarbeit überzeugt sind, ist diese aufgrund der Fülle vielfältiger Aufgaben meist nur am Rande möglich. Im Museum der Zukunft sind deshalb PR-Fachleute mehr denn je gefragt – hier als Spezialisten für den „Transport“ kultureller Güter. In der Regel sind jedoch die Etats der kleinen und mittleren Museen zu gering, um sich einen eigenen Pressereferenten leisten zu können. Externe PR-Berater können auch bei geringeren Budgets hervorragende Dienste leisten. Das breite Angebot reicht von einzelnen Dienstleistungen wie aktionsbedingten PR-Projekten (z. B. Eröffnungen einer neuen Abteilung, Ankauf eines Exponats und Vernissagen) bis hin zur strategisch langfristig angelegten Konzeption, Beratung für ein systematisches Sponsoring, Entwicklung eines positiven Images in der Öffentlichkeit und Kontaktpflege zu den Medien. Nicht nur PR-Handwerk ist also gefragt, sondern auch differenzierte Kommunikations- und Beratungskompetenz.

Public Relations läßt sich nicht wie eine übertragbare Werbeaktion konzipieren und adaptieren, sondern muß auf den Empfänger individuell zugeschnitten sein. „Unabhängig davon, ob es sich um eine schon bestehende Einrichtung oder um ein neues Museum handelt, muß jeder systematischen Arbeit ein für die Institution maßgeschneidertes Konzept vorangehen“ (Karin Müller, PR-Fachwirtin, Neues Museum – Staatliches Museum für Kunst und Design, Nürnberg).

„...Ohne Öffentlichkeit durch die Zeitungen hätten wir weniger Besucher. Eine Besucherbefragung im letzten Jahr hat ergeben, daß über 50% des Publikums aufgrund der Presseveröffentlichungen in das Museum gekommen sind.“

Kurt Schmitt, Museumsleiter Knauf-Museum, Iphofen

Das „hohe C“ der Öffentlichkeit:**CC Corporate Culture**

aktuell gewordenen und gelebtes langfristiges Betriebsklima, ausgehend von der Betriebskultur:

Führungsstil, Verhalten der Mitarbeiter und Kollegen, Vorgesetzten, gegenüber internen und externen Öffentlichkeiten, Wertvorstellungen und Motivation

CI Corporate Identity

historisch gewordene und veränderbare Standortbestimmung des Institutes oder Unternehmens:

Unternehmensphilosophie, Unternehmensgeschichte, Unternehmenswirklichkeit, visionärer Blick nach vorn

CD Corporate Design

visuelles Erscheinungsbild des Unternehmens in allen Formen. Zum Erscheinungsbild gehören die visuellen Elemente wie Bild- und Wortzeichen (Piktogramme und Logos), Schriftarten, Formate:

Strukturen und Normen, die von meinungsbestimmendem Wert und ein marktbeeinflussendes Element sein können

Ccom Corporate Communications

durch Ccom als operativem Communicationsprozeß werden CI + CC + CD zu einem Managementinstrument

Definition nach:

Dr. Peter Szyszka, Lüneburg, „Public Relations als Management-Funktion“ im Taschenbuch Öffentlichkeitsarbeit von Reineke/Eisele

Dies setzt eine präzise Analyse der neuen Aufgaben der Einrichtung in einer veränderten Sozial- und Kulturlandschaft voraus, um auf dieser Grundlage die entsprechenden Maßnahmen zu entwickeln und in eine den jeweiligen Zielen entsprechende Strategie umzusetzen. Die oft versäumte, aber extrem wichtige Erfolgskontrolle ermöglicht rechtzeitige Korrekturen an der strategischen Planung. Dies kann durch kontinuierliches Aufbereiten von Besucherreaktionen und regelmäßigen internen Mitarbeiter-treffen sowie durch ein Evaluationsprogramm geschehen.

Zusammenfassend lassen sich Aufgaben und Methoden von PR wie folgt beschreiben:

- Analyse und Planung (Konzeption)
- Beratung
- Information und Gestaltung
- Kommunikation und Motivation (Kontaktpflege nach innen und außen)
- Organisation
- Controlling (aufzeigen – steuern – anpassen) nach Prof. Dr. Albert Oeckel, Heidelberg

Motivierte Mitarbeiter

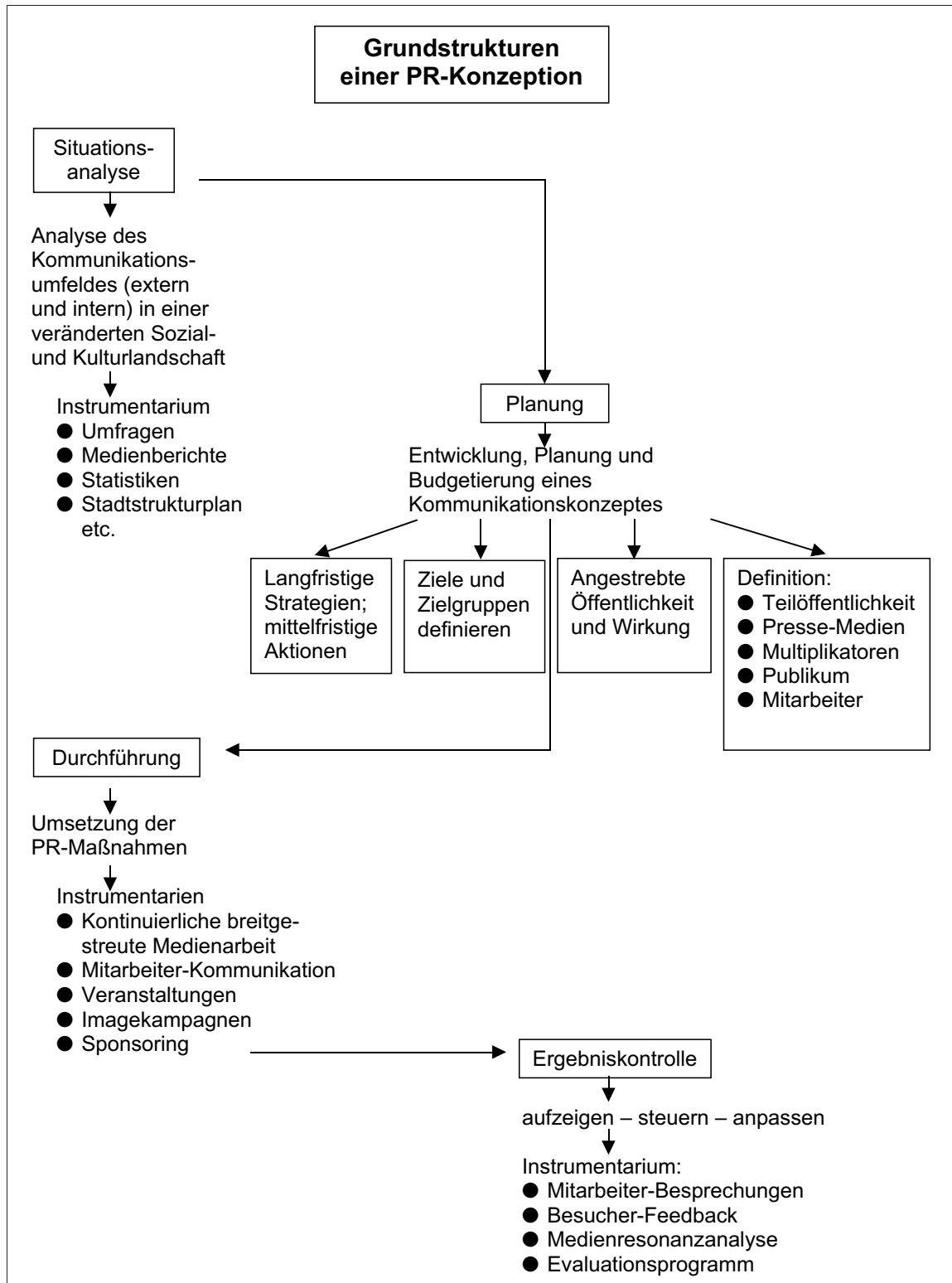
„Darf ich Ihnen helfen?“ ist stets der freundliche Satz des Personals in amerikanischen Museen. Jeder einzelne

„Eine konzeptionelle Öffentlichkeitsarbeit ist für Kultur-einrichtungen im allgemeinen und Museen im besonderen in Zukunft von wachsender und elementarer Bedeutung. Gemäß der Devise „Tue Gutes und rede darüber“ ist es für Museen wichtig, die Öffentlichkeit über ihre identitätsstiftende Arbeit umfassend und populärwissenschaftlich aufzuklären. Im Zeitalter der Erlebnisgesellschaft gilt es dabei besonders, die Kernkompetenz des Museums als „Ort der Langsamkeit“ zu profilieren. Dieses Profil gilt es mit den Mitteln der modernen Öffentlichkeitsarbeit zu kommunizieren. Erschwerend dabei ist zweifellos, daß die moderne Medienlandschaft zwar fast grenzenlose Möglichkeiten bietet, diese jedoch meist außerhalb des Finanzrahmens der Museen liegen. Wichtig ist daher eine Anbindung an die Region, in der sich die Institution befindet. Schließlich ist die Stiftung einer regionalen Identität zweifellos auch die Aufgabe eines Museums.“

Bei der täglichen Arbeit im Bereich Public Relations unterscheidet ich zwischen aktiven, reaktiven und kooperativen Maßnahmen: Bei aktiven Maßnahmen handelt es sich um Aktivitäten, die planmäßig und zielorientiert aus dem Haus heraus formuliert, konzipiert und realisiert werden. Reaktive Maßnahmen beschränken sich auf die Befriedigung von Informationsbedarf, der von außen an das Museum gerichtet wird.

In den Bereichen der kooperativen Öffentlichkeitsarbeit fallen Maßnahmen, die in Zusammenarbeit mit unterschiedlichen Meinungsbildern und Kooperationspartnern entwickelt werden.“

Dr. Matthias Henkel, Leiter der Öffentlichkeitsarbeit des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg und persönlicher Referent des Generaldirektors



Mitarbeiter eines Hauses, ob Aufsicht, Kassierer, Hausmeister oder Sekretärin, ist gleichzeitig Öffentlichkeitsarbeiter.

Als solche müssen sie motiviert, geschult, unterstützt und integriert werden. Gute interne Beziehungen haben im Rahmen des gesamten Instrumentariums der Öffentlichkeitsarbeit eine nicht zu unterschätzende Bedeutung. Sie können geradezu zum Markenzeichen werden. Der Museumswärter und -mitarbeiter, der sich der dort verwahrten Schätze und ihrer Bedeutung bewußt und gleichsam stolz ist, in einem Museum zu arbeiten, der möglicherweise selber beginnt, „unternehmerisch“ und „gestalterisch“ für das Haus zu denken, ist als Akteur der beste Multiplikator für die PR-Bemühungen.

Das Auftreten: zielbewußt und einheitlich

Für die nachhaltige Wahrnehmung des Museums durch Publikum und Medien sind darüber hinaus die Einheitlichkeit im Auftreten und Erscheinungsbild, also eine Corporate Identity/CI und ein Corporate Design/CD erforderlich. (Mehr zum „hohen C“ der modernen Öffentlichkeitsarbeit siehe Kasten.) Plakate, Briefkopf, Eintrittskarten, Beschriftungen im Innen- und Außenbereich, Prospekte, Ausstellungshinweise, Museumsfahnen usw. müssen eine prägnante gemeinsame Gestaltung aufweisen. Ein visueller Wiedererkennungseffekt ist von unschätzbarem Wert und ein wirksames Instrument, die Einrichtung innerhalb der gesamten Museumslandschaft hervorzuheben. Es lohnt sich, hierfür einen einmaligen größeren Posten im Werbeetat zu veranschlagen.

In diesem Zusammenhang sei ein kurzer Exkurs auf die viel diskutierte Unterscheidung von Public Relations und Werbung erlaubt: Die Werbung umfaßt bestimmbare Maßnahmen wie beispielsweise Anzeigenschaltung, Imagekampagnen, Spots in Funk und Fernsehen, Werbung im öffentlichen Raum (z. B. Litfaßsäulen, Bushaltestellen, Deutsche Bahn AG) und Herstellung und Verteilung von Druckerzeugnissen (z. B. Flyer, Plakate, Einladungskarten). Unter Public Relations für das Museum versteht man aktive Kommunikationsgestaltung im ständigen Dialog zwischen dem Publikum, den Medien, den Multiplikatoren, den Behörden, den Sponsoren und den Mitarbeitern. PR unterscheidet sich von der Werbung grundsätzlich dadurch, daß Informationen bei den Medien unterschiedlich wahrgenommen und der jeweiligen Interessenlage vermittelt werden. Überschneidungen dieser genannten Arbeitsprozesse sind nicht zu vermeiden. Deshalb ist zu einer engen Kooperation zwischen den Bereichen Werbung und PR zu raten.

Die professionelle Präsentation eines Museums sollte auch im Internet nicht vernachlässigt werden. Webseiten unterstützen die Darstellung der Einrichtung einerseits und bieten andererseits für die Besucher die Möglichkeit eines leichteren Zugangs zum jeweiligen Museum und seinen Exponaten. Es ist das Medium der Zukunft, und vor allem erreicht es die künftigen Museumsbesucher, nämlich Kinder und Jugendliche. Denn die beste PR-Kampagne nützt nichts, wenn sie ihr nicht an ihr Ziel gelangt: Besucher anzulocken, und zwar möglichst viele und das täglich!

Diese Ausführungen können nur einen Querschnitt der Fülle der PR-Aufgaben zeigen. Öffentlichkeitsarbeit muß jedoch nicht in ihrer vollen Breite eingesetzt werden. Oft genügt es, je nach Priorität mit einzelnen Bausteinen zu beginnen, um die Aktivitäten sukzessive je nach Budget auszubauen.

Ein Grundsatz bleibt jedoch: kontinuierlich und langfristig PR-Strategien zu entwickeln und durchzuführen, um das Museum wieder zu einem frequentierten, erlebnisorientierten Kulturraum zu machen.

Ute Armanski

„...Eine effektive Öffentlichkeitsarbeit ist budget-schonend...!“

Unsere PR-Schwerpunkte sind:

- Pressearbeit/Medien
- aktionsbedingte PR
- Direktmarketing“

Alexandra Birklein, Marketingleiterin im Lokschuppen und Kultur- und Kongreßzentrum, Stadt Rosenheim

KUNSTHISTORIKER IN MUSEEN Qualifikationen und Anforderungen

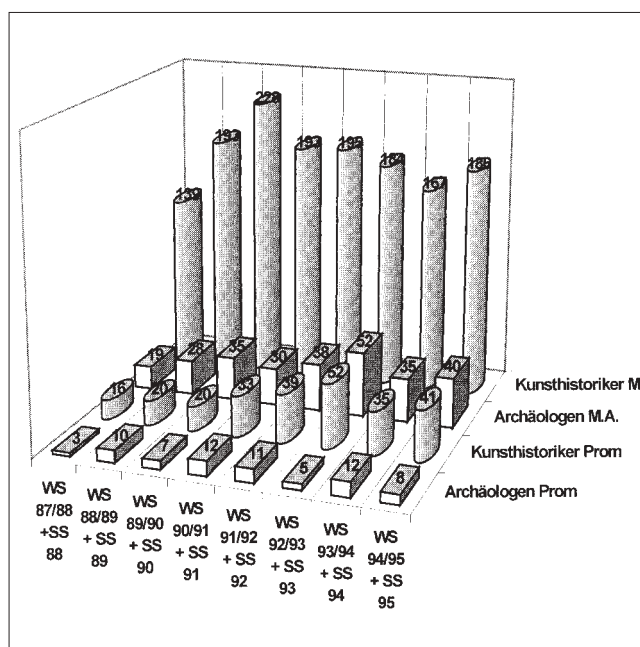
„Geöffnet – das Museum für den Besucher“ war das Motto des 10. Bayerischen Museumstags 1999 in Landshut; das „Kunstwerk als Inszenierung“ beschäftigte den Kunsthistorikertag 1997 in München, und auch beim diesjährigen Archäologentag wurde das „Museum von morgen“ diskutiert; dies weist auf wichtige Aspekte der modernen Museumsarbeit hin: Sie soll vor allem auch Kunst und Kultur öffentlichkeitswirksam vermitteln, an das Publikum herantragen. Kunst soll den „öffentlichen Raum“ und das gesellschaftliche Leben in noch stärkerem Maße durchdringen, denn „Kunst wischt den Staub des Alltags von der Seele“ (Pablo Picasso).

Kunst und Kultur sind notwendig als Orientierung für unsere technik- und effizienzgeprägte Gesellschaft. Ein „weites Feld“ für die Tätigkeit von Kunst-, Kultur- und Altertumswissenschaftlern¹ wartet darauf, daß es aktiv und innovativ dem breiteren Publikum nahegebracht wird. An Besucherzahlen in Museen, am unübersehbaren Anteil kunsthistorischer Werke an der Buchproduktion und bei der Nachfrage nach entsprechenden Veranstaltungen im Bereich der Weiterbildung und der Freizeit zeigt sich die Aufnahmebereitschaft für historische und kunsthistorische Entwicklungen. Das öffentliche Kulturleben mit ca. 5000 Museen in Deutschland, die etwa 90 Millionen Besucher im Jahr anziehen, ist dafür ein Beleg. Aber Museen und „Ausstellungen werden noch mehr erzählerische, erlebnishafte anstatt wissenschaftlich selbstorientierte Qualitäten bekommen; sie werden gestalterisch und didaktisch einer erhöhten Professionalität genügen (müssen)“².

Bayerns ca. 1.100 Museen, die ca. 20 Millionen Menschen pro Jahr besuchen, bieten einen weiten Betätigungsbereich für Kunsthistoriker und andere Geisteswissenschaftler sowohl im konservatorischen wie museumsdidaktischen Bereich; allerdings halten auch hier die eingerichteten Stellen nicht Schritt mit den Aufgaben und mit der Nachfrage. Archäologen finden außerdem im Bereich des bayerischen Denkmalschutzes – über 100.000 Denkmäler und ca. 900 Ensembles in der Denkmalliste – und hier natürlich der Bodendenkmalpflege interessante Tätigkeiten. Die Berufsbilder der Kunsthistoriker haben sich gewandelt und zielen darauf ab, Kunst und Kultur öffentlichkeitswirksam vorzustellen, die Museumsbesucher gewissermaßen als „Kunden“ für die „inszenierte Kultur“ zu betrachten. Obwohl damit ein großer Bereich umschrieben ist, in dem Kunsthistoriker und Archäologen tätig werden könnten, ist leider festzustellen, daß die Berufschancen im Bereich Wissenschaft, Museum und Denkmalschutz deutlich begrenzt sind.³ An der zu geringen Anzahl von Stellen zeigt sich als zentrales Problem die eigentliche Frage, wieviel Kultur sich die Gesellschaft leisten will.

Die Fächer Kunstgeschichte und Archäologie sind symptomatisch für viele Geistes- und Kulturwissenschaften, deren Absolventen lange Zeit hauptsächlich als „wissenschaftlicher Nachwuchs“ ausgebildet wurden. Die Beschäftigungssituation ist wegen des geringen Stellenangebots vor allem im öffentlichen Dienst und andererseits der hohen Studenten- und Absolventenzahlen ungewiß.

Entwicklung der Absolventenzahlen der Kunstgeschichte und der Archäologie (Dr. phil. und M.A.) in Bayern:



Um die Studien- und Beschäftigungssituation von Kunsthistorikern und Archäologen zu analysieren, hat das Bayerische Staatsinstitut für Hochschulforschung und Hochschulplanung Absolventen bayerischer Universitäten befragt – von rund 1200 angeschriebenen Absolventen kamen Rückmeldungen von 320 Kunsthistorikern und 80 Archäologen – und Expertengespräche im fachnahen Beschäftigungsbereich der Museen, Galerien und des Denkmalschutzes durchgeführt⁴, was zu folgenden Ergebnissen führte:

Betrachtet man die Berufseinmündung in Bayern während der letzten zehn Jahre, zeigt sich, daß nur ein Zehntel der Kunsthistoriker und ein Viertel der Archäologen an der Universität blieben. Viele gehen mehreren Tätigkeiten nach; sie arbeiten nicht nur in einem Beschäftigungsbereich bzw. nicht nur in einem Beschäftigungsverhältnis. Im öffentlichen Dienst konnte etwa ein Viertel unterkommen, allerdings zum größeren Teil befristet; ein Drittel ar-

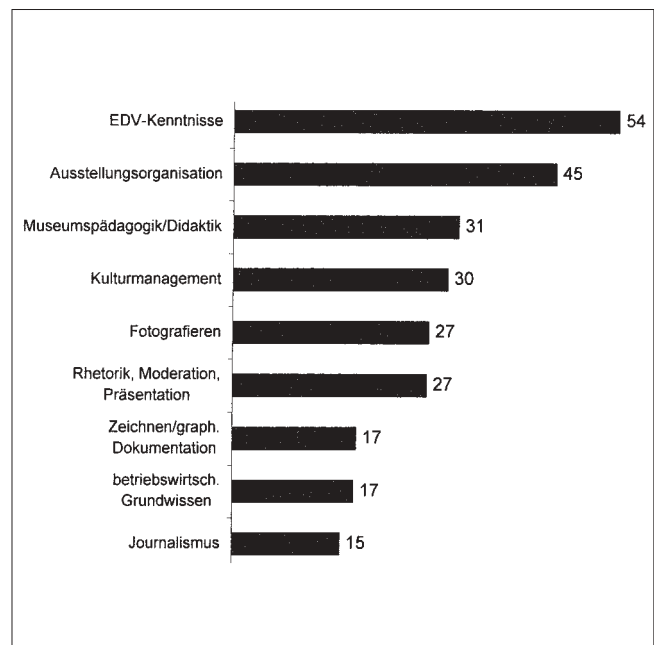
beitet angestellt in der Privatwirtschaft. Die selbständig oder als freie Mitarbeiter Tätigen nehmen zu. Ihre Tätigkeit schätzen nahezu 70 % als fachadäquat bzw. fachnah ein. Ungefähr ein Viertel der Kunsthistoriker konnte im Bereich der Museen und ein weiteres Viertel bei Ausstellungen, in Galerien, im Kunsthandel und im Kulturbereich eine Tätigkeit aufnehmen. Unterschiedliche Einstellungschancen oder auch Interessenlagen bei Männern und Frauen zeigen sich darin, daß bei der Denkmalpflege mehr Männer, in den Galerien mehr Frauen eine Anstellung suchen und finden. Kunstgeschichte und Archäologie sind insgesamt Fächer, die von Frauen bevorzugt werden: Ca. 72 % der Magisterabschlüsse im Fach Kunstgeschichte und ca. 60 % im Fach Archäologie wurden von Frauen abgelegt.

Welche Qualifikationsanforderungen werden an die Absolventen gestellt? Erste berufliche Erfahrungen gewinnen viele schon vor oder während des Studiums. Etwa ein Zehntel machte zunächst eine Lehre oder eine Berufsausbildung vor allem im handwerklichen Bereich als Kirchenmaler, Restaurator, Schreiner, Steinbildhauer, Schlosser, Gobelinhandweberin, Goldschmiedin, Gestalter, Buchbinder, Anschauungsmodellbauer, Keramiktechniker u. a. Über ein Viertel der Antwortenden wurde während des Studiums fachlich einschlägig beruflich tätig in Museen, bei Ausstellungen und bei Führungen, im Kunsthandel, in Galerien, bei Ausgrabungen und im Kunstreisemarkt. Praktika sind die wohl wichtigste berufsvorbereitende Maßnahme im Studium: Die meisten der Befragten versuchten, während ihres Studiums durch ein Praktikum Eindrücke in angestrebten Tätigkeitsfeldern zu bekommen, obwohl Praktika nicht zwingend durch die Studienordnungen vorgesehen sind.

Berufspraktische Kenntnisse vor allem in der Ausstellungsorganisation und der Museumsdidaktik können so schon während der Studienzeit erworben werden. Die Vorbereitung von Ausstellungsprojekten zeigt sich als guter Einstieg, um die im Museumsbereich anfallenden organisatorischen, künstlerischen, technischen und didaktischen Aspekte des Kulturbetriebs kennenzulernen. Von besonderer Bedeutung sind die Kenntnis und Anwendung allgemeiner, aber auch spezieller EDV-Programme. Fotografieren, grafische Dokumentation und das Zeichnen von Originalen verstärken die Sensibilität für künstlerische Eindrücke und das optische Gedächtnis.

Ein kunst- oder kulturwissenschaftliches Magister- oder Promotionsstudium kann im Gegensatz zu einem an bestimmten Berufsfeldern ausgerichteten technischen oder naturwissenschaftlichen Diplomstudiengang nicht von der Ausrichtung auf Praxisbezug und schnelle berufliche

Die wichtigsten Kenntnisse in berufspraktischen Gebieten, die während der Studienzeit erworben wurden (in %, Mehrfachnennungen):



Einsetzbarkeit geprägt sein. Es kann aber über die fachwissenschaftlichen Inhalte hinaus für den Berufseinstieg wichtige praxisbezogene Aspekte in die Ausbildung mit einbeziehen, um den Absolventen, die nicht als wissenschaftlicher Nachwuchs an der Universität bleiben, den Übergang in eine fachnahe oder – durch die dabei erworbenen Schlüsselqualifikationen – auch fachferne Tätigkeit zu erleichtern.

Eine breite Grundausbildung ist eine wichtige Grundlage für das Berufsleben. Dazu kommen eine spezielle Nebenfächerwahl und spezielle Schwerpunktsetzungen. Arbeitgeber im Museums- und Kulturbereich schließen aus Auslandsaufenthalten auf Fachkenntnisse vor Ort, Sprachsicherheit, Mobilität und Eigeninitiative. Ebenso macht ein Studienortwechsel mit verschiedenen Forschungsrichtungen und „Schulen“ vertraut.

Im Hinblick auf eine zukünftige berufliche Tätigkeit hatte etwa ein Fünftel der Befragten das Thema der Magisterarbeit gewählt. Von den Doktoranden hatte fast die Hälfte das Thema der Dissertation nach ihren beruflichen Vorstellungen ausgerichtet, ein Hinweis dafür, daß nicht nur die Promotion als nahezu unumgängliche Qualifikation für eine fachadäquate Tätigkeit erachtet wird, sondern auch die „richtige“ Dissertation den Weg ebnen soll.

Von den befragten Kunsthistorikern hatten ca. 70 % mit dem Magister und ca. 30 % mit der Promotion abgeschlossen. Von den Magistern promovieren derzeit noch 40 %, von den Promovierten habilitieren sich über 10 %. Damit werden fast 60 % der Kunsthistoriker und bis zu 70 % der Archäologen mit der Qualifikation eines Dr. phil. ihr Studium abschließen.

Der am meisten nachgefragte Beschäftigungsbereich waren die Museen, wo sich fast die Hälfte der Absolventen bewarb. (Hier und im folgenden waren Mehrfachnennungen möglich!) Ein weiteres Viertel der Hochschulabgänger versuchte zunächst, bei Ausstellungen mitzuarbeiten. Ein Drittel interessierte sich für Kunsthandel und Galerien. Ein Fünftel suchte bei Kulturzentren, im sonstigen Kulturbereich oder im Kunstreisemarkt eine Tätigkeit; wichtig als Anlaufstelle für Bewerbungen schienen auch die Medien – Verlage, Redaktionen, Film, Funk und Fernsehen.

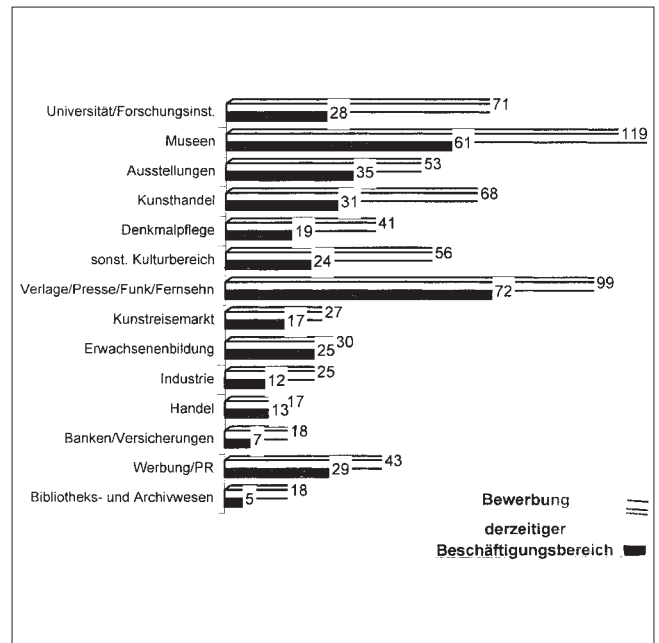
Vergleicht man die Beschäftigungsbereiche, in denen sich die Absolventen beworben haben, mit ihrer derzeitigen Arbeitsstelle, so zeigt sich, daß im Bereich der Museen etwa die Hälfte der Bewerber, im Ausstellungsbereich zwei Drittel und knapp die Hälfte im Kunsthandel oder der Denkmalpflege im gewünschten Tätigkeitsfeld untergekommen sind.

Promovierte konnten in den klassischen Arbeitsfeldern besser Fuß fassen als die Absolventen mit Magisterabschluss: An Universitäten und Forschungseinrichtungen sind überwiegend Promovierte tätig; auch Museen, das Ausstellungswesen und die Denkmalpflege nehmen bevorzugt Promovierte. Die Magister finden sich überwiegend bei den Medien, in der Wirtschaft und in der Werbung.

Die Archäologen sind in wesentlich stärkerem Maße als die Kunsthistoriker auf Positionen an der Universität oder in Forschungsinstitutionen angewiesen (26 % bzw. 14 %). Dazu kommen die Museen und Ausstellungen und vor allem das Feld der Denkmalpflege. In Presse, Funk und Fernsehen, wo fast ein Drittel der antwortenden Kunstgeschichtsabsolventen arbeiten, ist nur knapp ein Zehntel der Archäologen tätig.

Ein Viertel der befragten Kunsthistoriker ist im öffentlichen Dienst an der Universität, am Landesamt für Denkmalpflege oder im Museum beschäftigt, 4 % als Beamte und 22 % als Angestellte; diese Stellen setzen zumeist eine Promotion und ein Volontariat (Voraussetzungen für den höheren Dienst) oder z. B. ein Aufbaustudium für Denkmalpflege voraus. Die meisten der verbeamteten Kunsthistoriker hatten ihr Studium bereits vor mindestens

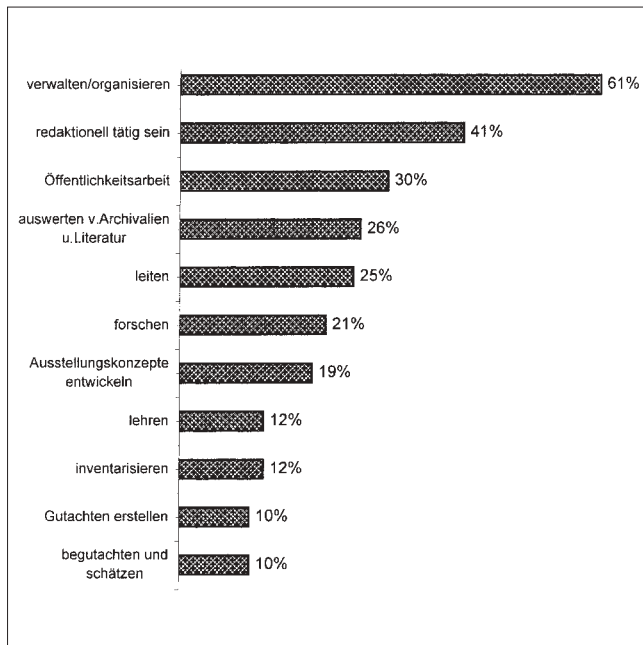
Bewerbungen und derzeitige Arbeitsplätze nach Beschäftigungsbereichen (Mehrfachnennungen):



fünf Jahren abgeschlossen. Etwa ein Drittel ist im Angestelltenverhältnis in der Privatwirtschaft untergekommen. Ein weiteres Drittel der Befragten ist als freie Mitarbeiter, Projektmitarbeiter, mit Honorarverträgen und Werkverträgen tätig. Da die Museen oft aus Geldmangel Volontariatsstellen einsparen, werden diese durch Werkverträge ersetzt. Freie Mitarbeit und Honorararbeit sind nicht mehr nur als typische Erwerbsformen des Übergangs von der Universität zum Arbeitsmarkt anzusehen, die nach relativ kurzer Zeit von festen Beschäftigungsverhältnissen abgelöst werden, sondern sind oft auf Dauer die einzigen Möglichkeiten zur fachnahen Betätigung. Bemerkenswert ist, daß sich ein Viertel der Absolventen selbständig gemacht hat.

Mit Abstand am häufigsten haben sich die Kunsthistoriker mit dem Verwalten und Organisieren in ihrer Dienststelle zu beschäftigen. Dazu gehören auch Mitteleinwerbung, Kostenkalkulation, das Lösen von versicherungsrechtlichen, technischen, klimatechnischen Problemen und Sicherheitsfragen. Sie sind redaktionell tätig und machen Öffentlichkeitsarbeit, und zwar sowohl im Bereich der Museen und des übrigen Kulturlebens als auch vor allem bei einer Tätigkeit in den Medien, bei PR sowie bei fachfremden Einsätzen. Ein Viertel übt leitende Funktionen aus, z. B. die Leitung eines Heimatmuseums, eines Kulturzentrums oder -vereins, eines Instituts, der Fachabteilung einer Agentur usw.

Die am häufigsten ausgeführten Tätigkeiten (Mehrfachnennungen):



Sowohl die befragten Kunsthistoriker als auch die Archäologen beurteilen ihre beruflichen Chancen nicht allzu optimistisch, aber auch nicht als schlecht. An Aufstiegsmöglichkeiten und Einkommensentwicklung versprechen sich die meisten zwar nicht besonders viel, in Bezug auf die Vergrößerung des Aufgaben- und Tätigkeitsbereichs und die Erweiterung der Anweisungs- und Entscheidungsbefugnisse sind sie jedoch optimistisch. Die Arbeitsplatzsicherheit wird immerhin von einem Drittel als „gut“ bis „sehr gut“, jedoch auch von ca. 40 % als eher „schlecht“, und vom Rest als „mittel“ eingestuft.

Die Zufriedenheit mit der Studien- und Berufswahl hängt von der Begeisterungsfähigkeit für die fachlichen Inhalte und von der Beschäftigungssituation ab. Die Art des akademischen Abschlusses hat Einfluß auf die Berufseinstimmung, den Beschäftigungsbereich, das Anstellungsverhältnis und das Einkommen. Deutlich wird, daß für eine Berufseinstimmung im fachnahen Bereich die Promotion bessere Chancen bietet. Von den Magistern war fast ein Viertel – allerdings zumeist promovierend – nicht erwerbstätig, bei den promovierten Kunsthistorikern waren es nur 13 %. In den traditionellen Bereichen Universität, Museen, Ausstellung und Denkmalpflege war der Anteil der Promovierten, die eine Stelle finden konnten, dreimal so hoch wie bei den Magistern. Fachfremd eingesetzt sind 44 % der Archäologen mit Magisterabschluß, jedoch nur 15 % der promovierten Archäologen.

Das Interesse am Fach überwiegt arbeitsmarktpolitische Aspekte: Drei Viertel der befragten Kunsthistoriker und zwei Drittel der Archäologen würden ihr Fach wieder studieren. Die Begründungen sind vielfältig, vor allem die Begeisterung für die Materie. In den meisten Fällen sind die Wertvorstellungen weniger an Karriere und Einkommenserwartungen orientiert, sondern vielmehr an der intrinsischen Motivation, an Selbstverwirklichung, persönlichem Freiraum und selbständigem Handeln. Selbständigkeit oder freie Mitarbeit, wie zunehmend der Fall, kommen der Abneigung gegen Reglementierungen in Bezug auf Aufgabenvorgabe und Arbeitszeit durchaus entgegen.

Durch die langen Studienzeiten kommt es zu einer großen fachwissenschaftlichen Spezialisierung, meist ohne gleichzeitige Förderung praktischer Fähigkeiten für das angestrebte Berufsfeld. Magisterarbeiten gleichen nach Anspruch und Umfang oft nahezu einer Dissertation; sie gehen oft inoffiziell weit über die vorgesehene Bearbeitungszeit hinaus und verlängern stark die Studienzeiten. Das Überangebot an promovierten Absolventen führt zu einer Entwertung des Magistergrades und einer Verdrängung der Magister auf dem Arbeitsmarkt hin zu fachfremden Tätigkeiten bzw. freier Mitarbeiterschaft oder „Selbständigkeit“. Die neu eingeführten Bakkalaureus- oder Bachelorstudiengänge werden besonders vor diesem Hintergrund auf Akzeptanzprobleme stoßen.

Was erwarten Museen von Berufsanfängern? Welche Qualifikationsanforderungen werden im Museumsbereich gestellt? Eine bundesweite Umfrage⁵, die sich an 185 Museen in allen Bundesländern richtete, beschäftigt sich mit den Qualifikationsmöglichkeiten in Museen und dem Anforderungsprofil für Berufsanfänger.⁶ Nahezu jedes der befragten Museen bietet die Möglichkeit, Praktika zu absolvieren. Bei den Volontariaten können nur unter 40 % der befragten Museen Stellen offerieren, und das meist nur an Promovierte. Praktikanten arbeiten vor allem bei Sonderausstellungen oder bei der Erstellung von Ausstellungskatalogen mit; sie helfen aber auch beim Aufbau, der Präsentation und der Besucherbetreuung. Von Berufsanfängern werden vor allem Kenntnisse und Erfahrungen in den klassischen Bereichen Gemälde, Graphik und Skulpturen erwartet, die in Praktika oder besser Volontariaten erworben worden sein sollten. Aber auch ein Praktikum in der Wirtschaft wird gern gesehen. Von der Universität sollten die Absolventen hauptsächlich Kenntnisse in Kunsttheorie, Ikonographie und Stilkunde mitbringen. Auf eine umfassende Ausbildung in den traditionellen Bereichen wird Wert gelegt. Deshalb wird die jetzt geplante Ausbildung zum Bakkalaureus in nur sechs Semestern von 70 % der befragten Museumsleiter abgelehnt. Die Berufsanfänger sollen vor allem in der Lage sein, „in über-

schaubarer Zeit“ termingerecht bestimmte Themen zu bearbeiten. Museumspädagogik, Ausstellungsmarketing, Sponsoring und die Lösung von Problemen mit den Haushaltsplänen und Kunsttransporten bleiben der praktischen Erfahrung vorbehalten.

Die Fächer Kunstgeschichte, Geschichte oder Archäologie haben eine große Bedeutung für die Gesellschaft als Ausgleich zur immer stärkeren Technikorientierung. Jede neue Generation geht mit neuen Fragestellungen an die Gegenstände der Kunst und das Erbe alter Kulturen heran. Im digitalen Zeitalter, das Möglichkeiten der Kunstbetrachtung sogar in virtuellen Museen und Ausstellungen bietet, machen die „neuen Medien in neuer Weise die alte Kunst verfügbar und verständlich... Aber auch reale Museen haben eine große Zukunft vor sich, nämlich als Ziele für Pilgerfahrten zum Original“⁷. „Museen werden auch im 21. Jahrhundert notwendige Aufgaben für eine breite Öffentlichkeit erfüllen müssen: sie bilden die Gegenstimmen in einem Zeitalter der visuellen Reizüberflutung“⁸. Die Ausbildung und ausreichende Beschäftigungsmöglichkeiten für Kunst-, Kultur- und andere Geisteswissenschaftler stellen die Weichen für Investitionen in die kulturell verantwortungsbewußte Zukunft unserer Gesellschaft.

Gerdi Stewart

Anmerkungen

- 1 „Kunsthistoriker“ und „Archäologen“ bezeichnen im folgenden sowohl Frauen wie Männer. Eine sprachliche Differenzierung wird aus Gründen der Lesbarkeit nicht vorgenommen.
- 2 Siebenmorgen, Harald: Kunstgeschichte als Beruf im Museum: In der Defensive? In: Kunstchronik 8/1999, hrsg. v. Zentralinstitut für Kunstgeschichte, München 1999, S. 343
- 3 vgl. Keller, Paul: Ausbildungsziel Kunsthistoriker, in: Kunstchronik 8/1999, hrsg. v. Zentralinstitut für Kunstgeschichte, München, S. 331
- 4 Stewart, Gerdi: Studien- und Beschäftigungssituation von Kunsthistorikern und Archäologen, hrsg. v. Bayerisches Staatsinstitut für Hochschulforschung und Hochschulplanung (=Monographien Neue Folge 53), München 1999
- 5 Kanz, Roland/Wilde, Marc: Kunstgeschichte und Arbeitsmarkt, Bericht über eine bundesweite Umfrage an Museen, in: Kunstchronik 52/1999, hrsg. v. Zentralinstitut für Kunstgeschichte, München, S. 340 – 342
- 6 Wilde, Marc: Gestreute Perspektiven, Erkundungen über die Berufssituation im Museumsbereich, in: Kunstgeschichte und Beruf, hrsg. von Roland Kanz, Weimar 1999, S. 33
- 7 Bolz, Norbert: Auszug aus dem Elfenbeinturm, in: Focus 42/1999, S.16
- 8 Sauerländer, Willibald: Das Alte immer neu genießen, in: Süddeutsche Zeitung Nr. 257 v. 6./7.11.1999

ALLES PAPPE?!

Ausstellungserfahrungen mit einem Werkstoff

Es ist wieder einmal so weit: Ein Jubiläum wird gefeiert, eine Sonderausstellung soll dazu gestaltet werden. Die Zeit ist knapp, die finanziellen Mittel sind es ebenfalls. Die inhaltliche Anforderung liegt auf der Hand: Ein Bauerndorf wandelt sich in seiner 1000-jährigen Geschichte zum dynamischen Stadtteil. Doch wie soll ein anspruchsvolles und zugleich preiswertes Ausstellungsdesign aussehen?

In dieser Situation greifen die Ausstellungsmacher gewöhnlich zu fertigen Stellwänden oder, wenn eine eigene architektonische Note gefordert ist, zu Spanplatten. Wer aber fürchtet sie nicht, die „Spanplattenschlachten“? Ihre Nachteile sind schnell aufgezählt: teuer, schwer, aufwendig zu bearbeiten, schwierig zu entsorgen.

Diese Defizite vor Augen entschlossen wir uns bei der Sonderausstellung „Vom Königsgut zum Stadtteil“ zur Geschichte Büchenbachs im Stadtmuseum Erlangen (Projektmitarbeit: Büchenbacher Geschichtswerkstatt unter Leitung von Dr. Jürgen Sandweg), es mit dem Werkstoff „Pappe“ zu versuchen.

Verwendet wurde gesperrt verleimte 3-Schicht-Wellpappe (sog. X-Play), 13 mm stark in verschiedenen großen Platten (Breite 2,40 m). Die Art der Verleimung soll Wellpappe relativ unempfindlich gegen Klimaschwankungen machen und für gutes Stehvermögen sorgen. Wer beim Hersteller direkt bezieht, wird einen erheblichen Preisvorteil haben. Das logistische Problem des Transportes ist dabei, falls sich der Betrieb nicht zufällig in der Nähe befindet, zu beachten. Hier punktet die Spanplatte in jedem Fall für sich, denn Baumärkte sind überall in geringer Entfernung zu erreichen. Je nach Abnahmemenge – und bei langen Wegen ist es ratsam, auf Vorrat zu kaufen – dürfte die Wellpappe bis zu einem Drittel billiger sein als die herkömmlich verwendete 16-mm-Spanplatte.

Die Wellpappe kann vom Hersteller bereits bearbeitet bezogen werden. So könnte zum Beispiel durch Dreiecksfräsen der Zusammenbau von Kuben schon vorbereitet sein. Das hat natürlich seinen Preis. Wir beließen es deshalb beim Zuschnitt von vier unterschiedlichen Plattenmaßen. Die weitere Verarbeitung wurde in unserem Haus selber vorgenommen. Dabei kann vieles von einer Arbeitskraft bei geringem körperlichem Einsatz geleistet werden. Unverzichtbare Werkzeuge sind: Kreissäge, Stichsäge und Cutter. Verwendet wurden die herkömmlichen Hartmetall-Sägeblätter. Welche Zahnung die Beste ist, muß in der Praxis ausprobiert werden. Vorsicht ist bei der Bearbeitung von Wellpappe geboten, denn wird die Oberfläche verletzt, dann ergeben sich nur schwer wiedergutzumachende Schäden, vorausgesetzt, die Platten werden in ihrer Originalfarbe belassen – doch dazu später.



Eine Linde darf beim Gerichtspratz nicht fehlen. Einfacher als pflanzen: aus Pappe ausschneiden

Der Werkstoff erwies sich als vielseitig einsetzbar. Als Stellwände, als Raumteiler und als Bild- und Textträger sind die Tafeln aus Pappe ebenso zu gebrauchen wie zum „Modellieren“ von Inszenierungen. Gerade hier beim Bau von architektonischen Elementen und Displays liegt die Stärke des Materials. Relativ einfach entstehen damit plastische Arrangements: Für einen Gerichtspratz eine Linde oder für eine Sequenz „Grundherrschaft“ die Abgabeleistungen der Bauern (Schweine, Getreide etc.). Geschlossene bauliche Elemente herzustellen ist mit mehr oder weniger großen Fertigkeiten möglich. Ein einfaches Podest für das Dorfmodell beispielsweise verursacht keine Schwierigkeit. Komplizierter dagegen ist es schon, einen romanischen Schrein nachzuahmen, der eine Glasvitrine überwölbt, in welcher hochmittelalterliche Urkunden liegen. Mit Holz wäre das aber eine noch wesentlich größere Herausforderung.

Bei allen Bauten entfallen komplizierte Verbindungstechniken. Mit einem gewöhnlichen Kontaktkleber werden die Kanten der Pappe einfach stumpf zusammengefügt.

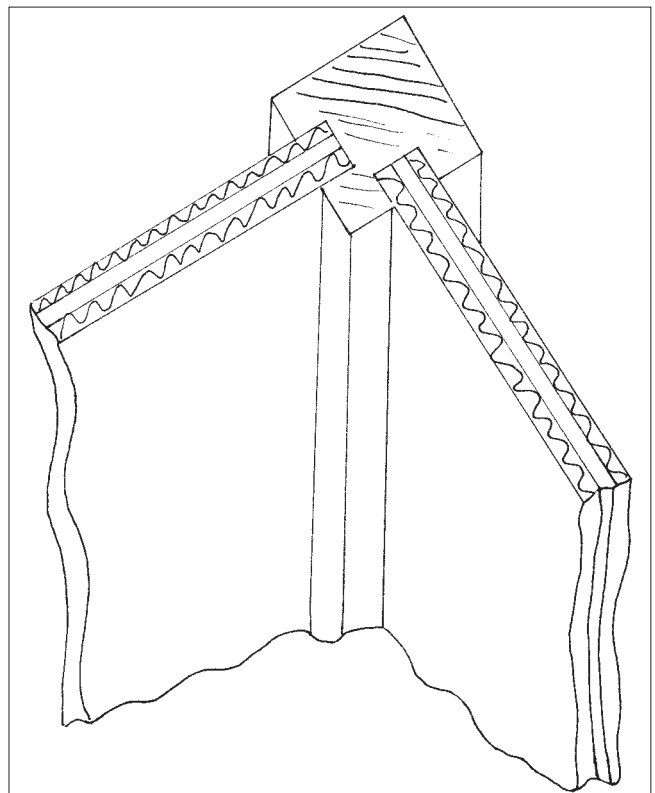
Das Material ist also verhältnismäßig simpel und konstruktiv vielfältig verwendbar. Eine Wellpappetafel aufzubauen, die Ausstellungsobjekte tragen soll und/oder als raumgliederndes Element dient, erforderte allerdings eine zusätzliche handwerkliche Leistung. Entgegen der Zusage des Herstellers blieben die Platten nämlich nicht ganz plan, was wohl auf die Luftfeuchtigkeit beim Lagern zurückzuführen war (also trocken liegend lagern). Deshalb wurden die Tafeln seitlich mit genuteten Dachlatten versteift. Wer die Nut nicht selber fräsen kann oder will, erhält diese Leistung für wenig Geld bei jeder Schreinerei.

Die Stabilisierung der Platten wäre auch rückseitig – und damit nicht sichtbar – durch Latten möglich, die in die Fläche geleimt werden. Aber wir entschieden uns bewußt durch die Dachlattenstreifen für eine optische Akzentuierung.

Wo eine raumgreifende Tafelfolge beabsichtigt ist, steht man vor der gleichen Herausforderung wie bei jedem anderen Plattenmaterial, das frei gestellt werden soll. Hier sind der Fantasie keine Grenzen gesetzt, und erst der Besuch beim und der Ratschlag des Baustoffhändlers wird vielleicht zu praktikablen und preiswerten Lösungen führen. Wir haben die Papptafeln der im Zick-Zack aufgefalteten Wand über genutete Vierkanthölzer verbunden und damit sowohl plane Flächen als auch ein gutes Stehvermögen erreicht. Auch hier genügt übrigens, wie bei den Dachlattenversteifungen, ein Kontaktkleber, um die Platten in der Nut zu halten.

Wenn mit der Wellpappe nicht in den Raum ausgegriffen werden muß, dann können nicht nur die kleineren Textträger, sondern auch die großen Tafeln – weil der Werk-

In einem genuteten Vierkantholz treffen die Tafeln aus Wellpappe zusammen, werden verklebt und bekommen so Halt, wenn sie frei aufgestellt werden sollen





Papptafeln als raumgreifende Wandfolge: Vierkanthölzer sorgen für Verbindung und Stabilität der Tafeln, Ausschnitte gewähren reizvolle Einblicke, Spanplattenschrauben halten dreidimensionale Objekte

stoff so leicht ist – einfach an die Bilderschiene gehängt werden.

Die Tafeln oder Bauten aus Wellpappe können beschrieben, bemalt oder durch Ausschnitte gestaltet werden. Sie lassen sich selbstverständlich mit Texten und reproduzierter Flachware (Fotos, Karten o.ä.) bekleben (wer das „hic salta...“ des Kaschierens fürchtet, arbeitet einfach mit Stiften). Sie tragen aber auch dreidimensionale Objekte, denn Spanplattenschrauben in der Fläche halten gut – natürlich nicht jedes Gewicht.

Das angenehme Braun des Werkstoffes war prägender Farbton der Ausstellungsräume, in denen es um die Geschichte des Dorfes bis zum 20. Jahrhundert ging. Das war konzeptionell mit den in der Ausstellung repräsentierten Assoziationsfeldern Natur/Landwirtschaft/vorindustrielles Menschenwerk vereinbar. Durch Filzstift und Acrylfarbe ließ sich der vorgegebene Farbton graphisch gestalten. Wird allerdings Farbe auf größere Flächen aufgetragen, dann müssen unbedingt beide Seiten gestrichen werden, damit sich die Tafeln nicht verformen. Natürlich wäre es möglich, die Pappe-Tafeln gleichsam zu

tapezieren, um eine andere farbliche Wirkung zu erzielen. Allerdings gilt auch hier der technische Vorbehalt, daß beidseitig gearbeitet werden muß. Wer eine großflächige, farbliche Gestaltung der Tafeln will, sollte bedenken, daß damit ein Arbeitszeitvorteil gegenüber der Spanplatte wegfällt, die ja eigentlich immer lackiert werden muß.

Nicht nur eine reizvolle Optik bot die Kombination von Wellpappe und einem Gerüstbausystem aus verzinktem Stahl („Röro“ von Thyssen). Denn inhaltlich deutete diese Materialverbindung quasi die Verlängerung der Vergangenheit (Pappe) in die Moderne (Metall) an und band so ästhetisch die Ausstellungsteile „Das Dorf“ und „Der Stadtteil“ zusammen. Pappe wurde vor allem als Bild- und Textträger in die Gerüststange integriert. Auch zu Inszenierungselementen war sie in diesem Kontext einsetzbar.

Wenn wir unsere Erfahrungen gerade im Vergleich zu den herkömmlichen Spanplatten zusammenfassen, dann müssen folgende Vorteile des Werkstoffes „Pappe“ unterstrichen werden: Er ist billiger, leichter zu handhaben und zu bearbeiten, spart damit Arbeitszeit, und er kann ohne Schwierigkeiten entsorgt werden. Schließlich gewinnt er in der doch überraschenden Verwendung die Sympathie des Besuchers, wie uns die positiven Reaktionen zeigten.

Pappe eignet sich sehr gut für den leichten Kulissenbau. Sie unterstützt gerade bei kleineren Museen die Experimentierfreudigkeit, wenn architektonische Elemente oder Inszenierungsideen ausprobiert werden sollen. Wichtig ist dabei, daß man ohne große Werkstatt auskommen kann. Ihre Einsatzmöglichkeiten liegen, weil weniger robust, vornehmlich im Bereich der Sonderausstellungen. Aber sicherlich ist sie auch in Dauerausstellungen integrierbar. Und für die Museumspädagogik bietet sie sich aufgrund der genannten Eigenschaften besonders an, gerade wenn Raumelemente zum didaktischen Einsatz kommen sollen. Alles in allem: Die Verwendung des Werkstoffes Pappe ist immer eine Überlegung wert.

Reinhard Jakob/Claus Theuerkauf

Abbildungen rechts (von oben nach unten):

Selbst große Papptafeln, wie hier die imitierten Kirchenfenster, lassen sich problemlos an die Bilderschiene hängen

Eine Sequenz mit abnehmbaren „Objekten“, die die Abgaben der Bauern darstellen – aus Wellpappe natürlich

Papptafeln als Text- und Bildträger können mit verschiedenen Hängevorrichtungen, wie etwa mit diesem Gerüstbausystem, kombiniert werden

VERWANDLUNG DURCH LICHT

Eine Tagung zum Fotografieren in Archiven,
Bibliotheken und Museen



Sammlungsobjekte und verstreute (Bild-)Quellen werden seit Erfindung der Fotografie in Negativen, Abzügen, Projektionen oder Drucken dokumentiert, zusammengeführt, ausgewertet, verglichen, veröffentlicht. Die Reproduktionen – und, grundlegend neu und anders die Bilddigitalisierung – deuten ihre Abbildungsgegenstände, setzen sie in neue Kontexte, formen ihre Verfügbarkeit für die Nutzer der sammelnden Institutionen.

Viele Wissenschaften sind so unwissentlich in die Fotografie- und Mediengeschichte eingebunden. In dem Maße, wie Fotografie, Fachwissenschaftler, Fotohistoriker im Austausch Problembewußtsein und Instrumentarien der Quellenkritik, Verständnis für Bildtraditionen und technische Möglichkeiten entwickeln, wird dies produktiv für eine künftige Praxis aller am Darstellungs- und Analyseprozess beteiligten Berufsgruppen sein.



Mit Kursen, Ausstellungen, Vorträgen und Diskussionsrunden in der Woche vom 26. Juni bis 1. Juli 2000 will die Dresdner Veranstaltungsreihe „Verwandlungen durch Licht“ hierzu einen Beitrag leisten. Dabei ergänzt sich die direkt in die Praxis umsetzbare Wissensvermittlung mit einer auf die Praxis zielenden historischen Rückschau und Theoriediskussion.

Das Vortragsprogramm findet im Tagungszentrum des Deutschen Hygienemuseums statt, die Begleitveranstaltungen an verschiedenen Orten in Dresden. Veranstalter sind das Fortbildungszentrum für Museen Abtei Brauweiler/Landschaftsverband Rheinland, die Sächsische Landesbibliothek/Staats- und Universitätsbibliothek Dresden, Abt. Deutsche Fotothek, und die Zeitschrift Rundbrief Fotografie (Göppingen). Sie werden durch namhafte Institutionen der Fachöffentlichkeit unterstützt. Das Veranstaltungsprogramm kann in Kürze über die Homepage der SLUP <http://www.tu-dresden.de/slub/> abgerufen werden.



*Informationen und Anmeldung:
Fortbildungszentrum für Museen, Abtei Brauweiler,
Ehrenfriedstraße 19, 50259 Pulheim,
Tel. 0 22 34/98 54-3 01, Fax 2 02,
e-Mail t.martini@mail.lvr.de*

MUSEUMSKOMMUNIKATION

Ein bundesweiter, berufsbegleitender Weiterbildungslehrgang

Wenn man die letzten Ausgaben von *museum heute* aufmerksam durchblättert, dann fällt auf, daß zwar immer noch separat über den Bereich „Museumspädagogik“ berichtet wird, daß diese aber in den Museen selbst allgegenwärtig ist. Und zwar weniger in der Gestalt hauptamtlich tätiger Museumspädagogen/innen – diese sind (leider) nach wie vor nur in den ganz großen Häusern anzutreffen – sondern in Form einer sich stark verändernden Praxis in den meisten Museen. Oder vielleicht sollte man einschränkend sagen: in den meisten Museen, die eine erfolgreiche und besuchergerechte Arbeit vorzuweisen haben. Wird also heute in den Museen pädagogischer gedacht und gehandelt? Sicher auch. Die wesentliche Änderung ist aber, daß Besucherorientierung in all ihren Facetten endlich ernster genommen und in den Mittelpunkt musealer Tätigkeit gestellt wird. Dazu gehört natürlich ein fundiertes und fesselndes Angebot für die örtlichen Schulen; hier wurde in der Vergangenheit viel und folgenreich „gesündigt“. Dazu gehört aber auch vielerlei anderes: eine auf alle Sinne zielende, neugierig machende und auch jüngere Besucher¹ ansprechende Gestaltung der Präsentationen. Dazu gehört, Themen zu definieren, die beim Publikum wirklich Resonanz finden, aber auch, dieses Publikum überhaupt erst einmal zu erschaffen („Wer kommt, wer bleibt weg?“).

Besucherorientierung heißt ja auch, die eigene Stärke bzw. Attraktivität besser kennenzulernen und zu entwickeln. Dies gilt es dann in der (regionalen) Öffentlichkeit bekannter zu machen, und zwar nicht nur kurzzeitig, bei „events“, sondern in Presse und Fernsehen kontinuierlich präsent zu sein; und es gilt, Verbündete und Kooperati-

Wichtig für den Lehrgang ist die Eigenaktivität seiner Teilnehmer/innen. In kleinen Arbeitsgruppen wird aufgearbeitet und – unter dem Blickwinkel eigener Museumspraxis – kritisch reflektiert, was vorher im Plenum und in Fachvorträgen an Informationen vermittelt wurde.



onspartner zu finden, auch natürlich zur Finanzierung von Projekten. Kennzeichnend für erfolgreiche und attraktive Museen scheint zu sein, daß überhaupt in dieser Weise gedacht und gehandelt wird: also projektorientiert und mit Blick auf – durchaus auch wechselnde – „Mittäter“ für solche Projekte, was einem letztlich ermöglicht, Vorhaben auf den Weg zu bringen, die spannend sind und entsprechend öffentliche Aufmerksamkeit finden². Und nicht zuletzt scheinen erfolgreiche Häuser auch intern neue Wege beschritten zu haben: Sie verstehen sich und arbeiten inzwischen als Team (ja, das gibt es und wird es bald auch dort geben, wo heute noch scheinbar unüberwindliche, verkrustete Strukturen existieren..!), sie nutzen neue Verwaltungs- und Organisationsstrukturen und sie wissen externe Kompetenzen dort einzubeziehen, wo dies notwendig und sinnvoll ist.

Neue Anforderungen an Beschäftigte im Museum

Sie werden nun vielleicht fragen, wer soll dies alles leisten, wer bringt die Zeit und die Kompetenzen mit, in dieser Form eine Öffnung des Museums zu betreiben? Die Frage ist sicherlich berechtigt, und in der Tat haben wir es nicht nur mit Veränderungen in der Museumspraxis, sondern auch mit veränderten Anforderungen an die in den Museen Beschäftigten zu tun. Es genügt heute weniger denn je, mit dem Magister in Volkskunde, Geschichte oder Kunstgeschichte in der Tasche die anstehenden Aufgaben beherrscht anzupacken (wenn man denn eine der raren Museumsstellen ergattert hat...!), sondern es braucht dazu inzwischen ein gutes Stück professioneller Kompetenz in den beschriebenen Aufgabenfeldern. Wo erwirbt man diese Kompetenz? Sicher zunächst einmal durch eigene praktische Erfahrung im Museum. Und in der Tat dürfte heute kaum noch jemand die Leitung eines kleineren Stadt- oder Heimatmuseums anvertraut bekommen, der nicht wenigstens einige Jahre Erfahrung, z. B. aus freier Tätigkeit an einem Museum, aus einem Volontariat oder aus zeitlich befristeten Projekten mitbringt. Hier liegt allerdings auch das Problem: Längere Erfahrung im Arbeitsfeld Museum garantiert keineswegs, daß diese/r Kollege/in tatsächlich weiß, wie diese für den Erfolg eines Museums so wichtige Öffnung zur Öffentlichkeit hin zu bewerkstelligen ist. Wie in anderen Bereichen des Kultursektors auch ist nämlich nicht nur „learning by doing“ gefragt, sondern echte, auf den neuesten Stand gebrachte professionelle Kompetenz. Natürlich ist es nach wie vor sehr sinnvoll, ein Volontariat in einem Museum zu machen, das eine attraktive und publikumsorientierte Arbeit leistet. Aber das dürfte nach wie vor die Ausnahme sein. Unter den rund 1100 Museen in Bayern dürfte es nur eine Handvoll Häuser geben, die Konzepte zum Einsatz

bringen, Methoden für neue Formen von Ausstellung, Vermittlung und Marketing gezielt an Volontäre und Praktikanten weiterzugeben. Der „Normalfall“ dürfte vielmehr sein, daß der/die Volontär/in für irgendwelche speziellen Aufgaben eingesetzt wird, ohne tatsächlich einen breiteren Einblick in die Grundzüge moderner Museumsarbeit zu erhalten. Für die meisten Kolleginnen und Kollegen, die in Museen und an Ausstellungen arbeiten, sind daher andere, stärker museumsübergreifende Ausbildungsgänge notwendig.

Hier setzt der postgraduale Lehrgang an, von dem im folgenden berichtet werden soll. Um es gleich vorwegzunehmen: Der Lehrgang begann bereits im November 1999, die Lehrgangsgruppe steht fest, es besteht also keine Möglichkeit mehr, in diesem ersten Durchgang noch einen Platz zu bekommen. Voraussichtlich ab Sommer 2001 wird es aber einen zweiten Durchgang geben, und Sie können sich – wenn Ihnen das Appetit macht, was gleich geschildert wird – schon heute dafür vormerken lassen. Uns geht es jedoch mit diesem Beitrag vor allem darum, die Fachöffentlichkeit besser über diesen Lehrgang zu informieren und von Seiten der Museen und Museumsträger ein Feedback darüber zu bekommen, wie weit dieses Qualifizierungsprojekt den heutigen (und zukünftigen) Bedarf trifft.

Qualifizierungsoffensive des Bundesverbandes Museumspädagogik

Die Initiative zum Lehrgang ging aus vom Bundesverband Museumspädagogik e. V. Dort machte man sich schon lange Gedanken darüber, wie man den enorm veränderten Anforderungen des Praxisfeldes durch eine entsprechende Qualifizierungsoffensive begegnen könnte. Während man sich früher überlegte, wie man die Ausbildung von Museumspädagogen/innen verbessern kann, ging es nun darum, allen im Museum Beschäftigten Zugang zu den immer wichtiger werdenden kommunikativen Kompetenzen zu verschaffen. Diese Überlegungen wurden vom Institut Museum und Bildung e. V., in dem der Autor mitarbeitet, in einem Lehrgangskonzept konkretisiert, das jetzt an der Bundesakademie für kulturelle Bildung unter deren Trägerschaft realisiert wird. Unter dem programmatischen Titel „*QuamPlusPerfekt* – Museumskommunikation“ wird dieser Lehrgang in einem Zeitraum von zwei Jahren Qualifikationen für das ganze Spektrum der kommunikativen Aufgaben von Museen – von der Museumspädagogik über die Ausstellungsgestaltung bis hin zur Öffentlichkeitsarbeit – vermitteln. Zielgruppe sind Personen mit einer gewissen Museumserfahrung, also keine Absolventen von Studiengängen. Da-



Ein Prinzip des Lehrgangs ist die methodische Vielfalt. In den Seminaren soll nicht nur kognitiv vermittelt, sondern ganzheitlich, mit allen Sinnen erfahren werden, was Museumskommunikation bedeutet.

mit wird es erstmals in Deutschland möglich sein, sich aus der eigenen Praxis heraus für solche Aufgabenstellungen in einer zusammenhängenden, interdisziplinär angelegten und praxisorientierten Weiterbildung zu qualifizieren.

Ergebnis: Der Lehrgang „*QuamPlusPerfekt* – Museumskommunikation“

Der Lehrgang setzt seinen inhaltlichen Schwerpunkt bei den kommunikativen Aufgaben im und für das Museum. Die darin behandelten Themen decken sowohl museumspädagogische Fragen im engeren Sinne ab, wie auch die Kompetenzanforderungen an ein zukünftiges Museum als publikumsorientierte, effiziente und gesellschaftlich wirksame Einrichtung. Dazu wird ein breites Spektrum an Qualifikationen für die vielfältigen und sich gegenwärtig enorm entwickelnden Aufgabenfelder zeitgemäßer Museumsarbeit vermittelt:

- Ausgangspunkt Besucherorientierung – zukünftige Konzepte und gegenwärtige Praxis;
- Die Sprache der Dinge: Ausstellungen und Sammlungspräsentationen;
- Wege zu den Besuchern/innen: Museumspädagogische Praxis für Kinder, Jugendliche und Erwachsene;
- Ideen Wirklichkeit werden lassen: Projektplanung und –realisierung;
- Für die Stadt und in der Gesellschaft: Museum und Öffentlichkeit;
- Teamwork statt Hierarchie: Kommunikation in der Institution Museum.

Aufbau und Ablauf

Die für diese Aufgabenfelder notwendigen Qualifikationen werden im Lehrgang in drei zeitlich aufeinanderfolgenden Stufen vermittelt. Dazu wurden neuartige, auf die Bedürfnisse eines berufs begleitenden Studiums ausgerichtete Lehr- und Lernangebote entwickelt, die insgesamt 600 Stunden umfassen werden.

Die erste Stufe besteht aus sechs kompakten Theorie-Praxis-Seminaren (= *Quam*-Eingangsstufe) und einem zehntägigen *Quam*-Sommeratelier. Beide Angebotsformen werden als Basismodule Schlüsselkompetenzen vermitteln wie:

- Ethische und ästhetische Grundprinzipien des Sammelns und Ausstellens;
- Museumstätigkeiten als aktive, auf die Gesellschaft bezogene Kulturarbeit;
- pädagogische Theorieansätze, darauf bezogene museumspädagogische Konzepte und Methoden;
- Kommunikationstheorien;
- moderne Ansätze zur teamorientierten, fächerübergreifenden Arbeit innerhalb der Institution;
- Netzwerkaktivitäten und Verknüpfungsstrategien für Museen innerhalb einer regionalen und überregionalen Kulturlandschaft;
- Öffentlichkeitsarbeit und ressourcenorientierte Projektentwicklung.

Zweite Stufe (*Plus*): Im Unterschied zu den meisten universitären Grundstudiengängen ist Prinzip des *Quam-PlusPerfekt*-Lehrgangs, den denkbar dichtesten Bezug zur musealen Praxis zu halten. Das wird zum einen durch die Studierenden selbst gewährleistet, die ja bereits entsprechende Erfahrungen aus der musealen Praxis mitbringen und daran anknüpfen können. Der produktive Dialog zwischen Teilnehmerpraxis und Lernangebot wird daher konstitutives methodisches Merkmal des *Quam-PlusPerfekt*-Lehrgangs sein.

Der Bezug zur Praxis ergibt sich zum anderen in Form begleiteter Projektarbeit an Referenzmuseen. Dies sind Museen, die in ihrer bisherigen Praxis bestimmte Aspekte von Museumskommunikation vorbildsetzend und innovativ gelöst haben. In diesen Studienprojekten an den Referenzmuseen können die Teilnehmerinnen und Teilnehmer wahlweise auf drei unterschiedlichen Wegen ihren Zugang zu realer Museumsarbeit verbreitern:

- Erstens besteht die Möglichkeit, für einen festen Zeitraum mitverantwortlich in die laufende Projekt-Arbeit eines Museums „einzusteigen“;
- zweitens können eigenständige museumspädagogi-

sche Konzepte entwickelt werden, die in einem solchen Referenzmuseum oder einem anderen Museum eigener Wahl umgesetzt werden;

- drittens ist die Möglichkeit gegeben, in Form eines praxisbezogenen Forschungsprojekts bereits existierende, besonders innovative und ambitionierte Museumsprojekte zu beobachten, auszuwerten und auf ihr besonderes museumspädagogisches Potential hin zu analysieren. Diese Projektphase wird im Kurs durch Praxisworkshops und fakultative Arbeitskreise „vor Ort“ begleitet. Die Teilnehmer/innen werden außerdem in den Museen von den entsprechenden Abteilungen betreut, die wiederum von den vorhandenen Erfahrungen und Kompetenzen der Lehrgangsteilnehmer/innen profitieren.

Die dritte Stufe (*Perfekt*) leistet die theoretische Auseinandersetzung mit den ersten beiden Teilen. Sie wird – über eine Prüfungsarbeit und ein ausbildungsbezogenes Kolloquium – mit einem Zertifikat der Bundesakademie für kulturelle Bildung abgeschlossen. Es ist vorgesehen, daß die Prüfungsarbeit in Schriftform, auf Wunsch aber auch in anderen Darstellungsformen vorgelegt werden kann (als Videoproduktion, CD-Rom, kleinere Ausstellungspräsentation etc.).

Die Rahmenbedingungen des Lehrgangs

Dieser Lehrgang ist leider nicht umsonst, sondern er kostet ganz erhebliche Studiengebühren, die sich pro Jahr auf DM 4.300,- belaufen. Das ist für viele Interessenten sicherlich eine Belastung, andererseits sehen die meisten dies als eine Investition in ihre berufliche Zukunft im Arbeitsfeld „Museum“ an, die sich letztlich mehr als auszahlt. Wir brauchen nicht zu betonen, daß wir die Tatsache, daß die Teilnehmer/innen des Lehrgangs teilweise erhebliche finanzielle Opfer bringen, um den Kurs zu absolvieren, als eine besondere Herausforderung und Verpflichtung ansehen, und sind deswegen ständig bemüht, neue Erfahrungen aufzugreifen und damit den Lehrgang kontinuierlich zu verbessern. Im übrigen soll aber auch darauf hingewiesen werden, daß vergleichbare Fortbildungen im Ausland (Schweiz, Niederlande, England) mindestens ebenso teuer, wenn nicht erheblich teurer sind.

Etwas günstiger sieht die (finanzielle) Situation für die Studierenden der beiden museologischen Fachhochschulgänge in Leipzig und Berlin aus. Diese beiden Ausbildungsgänge sind mit dem Lehrgang „QuamPlusPerfekt-Museumskommunikation“ aber nur sehr begrenzt vergleichbar: Es sind beides Erstausbildungsgänge, d. h. sie richten sich an Personen ohne abgeschlossenes

PILOTPROJEKT MUSEUMSPÄDAGOGISCHE KOORDINIERUNGSSTELLE

Ein Zwischenbericht aus Regensburg

Hochschulstudium, und sie vermitteln Qualifikationen auf einem „mittleren Level“: Am Ende schließt man das Studium als „Museumsassistent“ ab. Unsere Zielgruppe sind dagegen Personen mit längerer Museumspraxis und abgeschlossenem Hochschulstudium, die sich in den Feldern von Museumskommunikation weiter qualifizieren wollen. Von daher ergänzen sich die Berliner und Leipziger Studiengänge mit unserem Angebot, doch kommt es zu keiner direkten Konkurrenz. Im Gegenteil: Uns wäre sehr daran gelegen, wenn nach und nach ein Netzwerk des Erfahrungsaustausches zwischen den verschiedenen Ausbildungen im Museumsbereich geknüpft werden könnte, und zwar national wie international. Erst dann wird es möglich sein, in der Breite der deutschen Museumslandschaft den Zuwachs an Qualifikationen zu erreichen, der für moderne, besucherorientierte Museumsangebote notwendig ist.

Hier gibt es mancherlei zu tun, unser Lehrgang kann nur ein erster Schritt in dieser Innovationsstrategie sein. Daß sie auch im Qualifikationsbereich vorangetrieben werden muß, scheint uns außer Frage zu stehen. Wir werden deswegen in Zukunft noch ausführlich über unsere Erfahrungen mit dem Lehrgang „QuamPlusPerfekt-Museumskommunikation“ berichten und würden uns freuen, wenn davon – auch in Bayern – weitere Impulse ausgehen.

Ulrich Paatsch

Kontaktadresse:

*Dr. Ulrich Paatsch, c/o Bundesakademie für kulturelle Bildung, Fachbereich Museum,
Postfach 1140, 38281 Wolfenbüttel,
Tel. u. Fax 062 21/16 82 81,
e-Mail afeb@01019freenet.de*

Anmerkungen:

- 1 Es gibt in der letzten Zeit einige ermutigende Beispiele dafür, daß auch Kinder als (Einzel-)Besucher entdeckt und ernst genommen werden. So wurden in einigen Ausstellungen spezielle, für Kinder interessante Elemente eingebaut, die es erlauben, das Thema auf spielerische Weise zu erschließen (und daß Eltern sich das Gezeigte in Ruhe und ohne „nerviges Kindergezerre“ anschauen können...!).
- 2 Vergleiche dazu die enorme Wirkung des Projektverbundes „Zeitenräume“, der von der Landesstelle für nichtstaatliche Museen in Bayern mitgetragen wurde und an dem sich inzwischen über 50 Museen beteiligen. In diesem Verbund werden einige der oben beschriebenen Merkmale moderner Museumsarbeit gebündelt – mit noch nicht abzuschätzender Ausstrahlung in die gesamte bayerische Museumslandschaft. Man kann also festhalten: Trotz anhaltender finanzieller Misere kommt auch in den kleineren Museen einiges in Gang!

Im August 1998 wurde auf Initiative der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Zusammenarbeit mit der Stadt Regensburg, der Stiftung Ostdeutsche Galerie und dem Bistum Regensburg in der Metropole an der Donau ein Pilotprojekt zur Museumspädagogik für die Dauer von zwei Jahren gestartet. In diesem Modellversuch soll getestet werden, ob es sinnvoll ist, in einem Ort mit verschiedenen Museen ohne eigenes museumspädagogisches Personal eine zentrale Anlaufstelle für Vermittlungsangebote unterschiedlicher Art einzurichten. Außerdem sollen mit Hilfe des Pilotprojekts entsprechende personelle Strukturen geschaffen werden, um den unterschiedlichen fachlichen Ansprüchen der einzelnen Museen gerecht zu werden.

Mit der Aufgabe dieser Koordinierungsstelle wurde die Kunstpädagogin Judith Silberer M.A. beauftragt, die in einem Gespräch mit Dr. Hannelore Kunz-Ott eine Art Zwischenbilanz ihrer Tätigkeit zieht.

- Bevor wir auf Ihre Tätigkeit an der Koordinierungsstelle zu sprechen kommen: Welche Regensburger Museen beteiligen sich an dem Modellprojekt?

In dem Pilotprojekt sind vier städtische Museen beteiligt (Historisches Museum, Kepler-Gedächtnishaus, Städtische Galerie im „Leeren Beutel“, Reichstagsmuseum), das Naturkundemuseum Ostbayern (Träger ist der Naturwissenschaftliche Verein), das Museum Ostdeutsche Galerie (Träger ist eine Stiftung), drei Museen des Bistums Regensburg (Diözesanmuseum, St. Ulrich und Obermünster, Domschatzmuseum) sowie das vereinsgetragene Schiffahrtsmuseum.

- Welche beruflichen Voraussetzungen bringen Sie für diese Tätigkeit mit und wie sind Sie an Ihre neue Aufgabe herangegangen?

Nach einer Berufsausbildung in einem Dienstleistungsbereich habe ich in München ein Studium der Kunstpädagogik mit Abschluß Magister Artium absolviert. Während des Studiums habe ich verschiedene Praktika gemacht, z. B. im Kunstmuseum Bonn, und dann als freie Mitarbeiterin in der Museumswerkstatt der Münchner Volkshochschule gearbeitet, bei der Schule der Phantasie sowie bei der Pädagogischen Aktion/ Spielkultur in München. In dieser Zeit habe ich auch ein Kinderprogramm für die Sonderausstellungen im Haus der Kunst München konzipiert.

In Regensburg begann ich zunächst mit einer museumspädagogischen Bestandsanalyse der beteiligten Einrichtungen, um zu sehen, welche Vermittlungsangebote diese Museen generell besitzen. Dabei habe ich nicht nur auf



Veranstaltungskalender der Regensburger Museen

museumspädagogische Programme im engeren Sinne geachtet, mir waren auch die allgemeinen Vermittlungsarten, wie Texttafeln, Kataloge, Objektbeschriftungen oder Hinweisschilder wichtig, also die Frage: Wie kommunizieren die Museen vor und in den Ausstellungen mit den Besuchern? Auf der Grundlage dieser Analyse habe ich versucht, an den beteiligten Häusern eine Art Basisversorgung an Vermittlungsangeboten vorzubereiten.

- Welche Situation fanden Sie vor im Hinblick auf museumspädagogische Angebote in den Museen, die sich an diesem Pilotprojekt beteiligen?

Die Situation ist äußerst unterschiedlich. Einige Museen verfügen zwar über didaktisch aufbereitete Ausstellungen mit erklärenden Texttafeln, bieten personelle Vermittlungsangebote aber lediglich auf Anfrage an. Andere Häuser heben innerhalb ihrer Präsentation nur einzelne bedeutende Exponate mit Erläuterungen hervor, dafür gibt es hier sehr ausführliche Kurzführer. Ein anderes Haus hat keine Texttafeln und bietet dem Besucher in der Ausstellung einen akustischen Audioführer an. Das nächste Haus verfügt über regelmäßige, qualitativ gute Führungsangebote und umfangreiche Begleitprogramme. Insgesamt also eine ganz unterschiedliche Ausgangslage.

- Sie sprachen von einer museumspädagogischen Basisversorgung, die Sie an den Museen einrichten möchten. Was verstehen Sie darunter?

Mir erscheint es wünschenswert, wenn am Ende des Modellversuchs die personelle Vermittlung an allen Häusern auf vier Standbeinen stehen würde:

1. ein breites Schulklassenprogramm,
2. regelmäßige Turnusführungen für das breite Publikum,
3. regelmäßige öffentliche Kinderveranstaltungen und
4. Führungen auf Wunsch zu unterschiedlichen Themen.

- Werden Sie dieses Angebot alleine erarbeiten und bestreiten können oder können Sie auf vorhandene Strukturen aufbauen?

Zum Glück traf ich in Regensburg auf eine agile Kulturszene ganz unterschiedlicher Art. Zudem unterstützen mich einige engagierte Kooperationspartner. Konkret ist hier an erster Stelle die Volkshochschule zu nennen. Sie verfügt über kompetente Kulturvermittler, die ich in das neue museumspädagogische Programm integrieren kann. Natürlich sind Schulen und Schulämter wichtige Ansprechpartner.

In Regensburg gibt es außerdem einen „Kulturstudienplatz“ der Jugendherberge. Hier arbeite ich im Team zur

Entwicklung von Kultur- und Kunstprogrammen für Jugendliche mit. Daneben unterstützen mich ganz wesentlich das Stadtjugendamt sowie das Fremdenverkehrsamt und die Stadtführer und -führerinnen.

- Können Sie nach nunmehr einem Jahr in Regensburg erste Ergebnisse vorweisen oder ist es noch zu früh, um ein erstes Resumée zu ziehen?

Bisher habe ich mich schwerpunktmäßig mit der Verbesserung einer Form der Vermittlung beschäftigt, mit der personellen Vermittlung. Neben dem Aufbau personeller Strukturen gehört es auch zu meinen Aufgaben, die öffentliche Präsenz des musealen Angebots zu steigern. So sind gemeinsame Prospekte mit ganz unterschiedlichem Vermittlungsangebot für die Museen erschienen, insgesamt fünf Hefte und Faltblätter. Mit diesen Publikationen ist es gelungen, unterschiedliche Zielgruppen anzusprechen, die hier auf einen Blick Informationen über das museumspädagogische Angebot zu den erwähnten Regensburger Museen erhalten.

Das Programmheft „Augen auf!“ enthält das Jahresprogramm für Schulen, ein breit gefächertes Vermittlungsangebot für Schulklassen unterschiedlicher Schularten, das Lehrer sozusagen auf Wunsch buchen können. In dem Faltblatt „Veranstaltungen Regensburger Museen“ werden alle vier Monate einerseits das Erwachsenenangebot vorgestellt und andererseits das Programm für die Kindertage im Museum.

- Wenn man das breite Angebot in dem 35seitigen Programmheft und dem zwölfseitigen Leporello betrachtet, fragt man sich, mit welchem Personalstamm Sie dieses umfangreiche Angebot bewältigen?

Hier konnte ich tatsächlich auf vorhandene Strukturen zurückgreifen, auf erfahrene Führer/innen und Kursleiter/innen an den Museen, aber auch auf die bereits erwähnte Volkshochschule und deren Mitarbeiter. Außerdem habe ich an der Universität Regensburg alle Lehrstühle angesprochen und angefragt, ob sich Studenten an dem geplanten Vermittlungsservice beteiligen wollen. Die durch diese Aktion gewonnenen neuen Mitarbeiter habe ich dann einen Monat lang geschult. Durch die intensive Berichterstattung in den Regensburger Medien sind darüber hinaus zahlreiche Pädagogen sowie Personen aus dem Kulturbereich auf mich zugekommen, die nun im Team mitarbeiten.

- Das Vermittlungsangebot in diesen Publikationen wendet sich vor allem an Schüler, an Kinder und Erwachsene. Möchten Sie auch andere Personenkreise für das Museum interessieren?



Das Regensburger „KoMu-Team“ (Kommunikation und Museumspädagogik Regensburger Museen)

Ja, beispielsweise möchte ich die Zusammenarbeit mit dem Gustav-Adolf-Wiener Haus, einem Senioren-Begegnungszentrum, intensivieren. Außerdem möchte ich verstärkt ausländische Mitbürger ansprechen und bereits vorhandene Kursangebote für diese Zielgruppe ins Museum holen.

- Der Interessierte kann in diesen Programmheften aus einem breiten Angebot wählen, er erhält wichtige Informationen, wie Adresse, Öffnungszeiten und aktuelle Sonderausstellungen. Der Nutzer profitiert also deutlich von diesem neuen Angebot. Kann man jetzt schon feststellen, ob auch die Museen einen Gewinn von diesem größeren Angebot und von der stärkeren Präsenz in der Öffentlichkeit haben?

Die Ergebnisse müssen wir erst noch abwarten. Man wird hier erst nach einer zweiten und dritten Phase feststellen können, ob die Besucherzahlen auf Grund des größeren Angebots und der stärkeren Präsenz gestiegen sind. Das Programm wird sich erst mit der Zeit im Bewußtsein der Öffentlichkeit festsetzen. Hier wäre Kontinuität ganz entscheidend. Der potentielle Besucher muß wissen, daß es solche Programmhefte regelmäßig gibt. Eine ausreichende Werbung, vor allem aber auch die Mund-zu-Mund-Propaganda, sind hier wichtig.

Aber bereits jetzt läßt sich feststellen, daß wir deutlich steigende Teilnehmerzahlen bei den angebotenen Veranstaltungen aufweisen können. Des weiteren merkt man, daß mit diesen Publikationen die Museen in der Öffentlichkeit stärker präsent geworden sind.

WECHSEL AN DER SPITZE DER BAYERISCHEN DENKMALPFLEGE

Dr. Egon Johannes Greipl folgt Prof. Dr. Michael Petzet als Generalkonservator nach

- Besteht Ihre Tätigkeit denn überwiegend aus der Koordination dieser Veranstaltungen oder können sie auch inhaltlich arbeiten, das heißt thematische Konzepte entwickeln?

Im Moment haben tatsächlich Organisation und Koordination Vorrang, aber auch für dieses Vermittlungsprogramm habe ich einzelne Themen inhaltlich und methodisch erarbeitet. Insgesamt würde ich gerne verstärkt konzeptionell arbeiten.

- Welche Pläne haben Sie noch für das nächste knappe Jahr, also bis zum Ende des Pilotprojektes?

Mein Ziel ist es, in allen Museen das gleiche Qualitätsniveau und die gleiche Vielfalt an Vermittlungsangeboten für verschiedene Besucherschichten anzubieten. Ich würde gerne mehr museumsübergreifende Projekte realisieren, wie zum Beispiel die beiden in Vorbereitung befindlichen Veranstaltungsreihen im Jahr 2000 zum Internationalen Museumstag oder die Museumsnacht.

Außerdem habe ich die Idee eines „Museum frei Haus“, eine Art mobiles Museum, bei dem konservatorisch unbedenkliche Objekte und Repliken zu bestimmten Themen in einem Koffer zu interessierten Personen kommen. Ich denke hier an Gruppen von älteren Leuten oder natürlich an Kinder, bei denen man durch spielerisches Heranführen Verständnis für die Arbeit des Museums bzw. Interesse für einzelne kulturelle und künstlerische Themen wecken kann.

Ich hoffe, daß durch dieses breite, vielfältige Vermittlungsangebot die Museen ein fester Bestandteil innerhalb des kulturellen und touristischen Lebens der Stadt werden. Deshalb ist es wichtig, daß Museen sich mehr dem Besucher öffnen mit einem regelmäßigen, breit gefächerten Vermittlungsangebot für unterschiedliche Zielgruppen und daß Museen sich mehr als Dienstleistungsunternehmen verstehen und in ihren Ausstellungen sowie in ihrer Öffentlichkeitsarbeit mehr vom Besucher aus denken.

- Vielen Dank für das Gespräch und viel Erfolg für den „Endspurt“!

„Andernorts heißen sie ‚Landesdenkmalpfleger‘ oder ‚Präsident‘. Nur der Chef der Bayerischen Denkmalpflege darf sich ‚Generalkonservator‘ nennen. Dabei ist das Geschäft, das er ausübt, in Bayern nicht etwa kriegerischer als andernorts. Aber an Scharmützeln, die es auszufechten gilt, ist die Denkmalpflege auch hierzulande nicht arm. So ist der ‚General‘ der Realität gewiß näher als der ‚Präsident‘ es wäre.“

Diese Charakterisierung des höchsten Amtes im Aufgabenfeld der Erhaltung und Pflege der bayerischen Denkmallandschaft, wie sie von Staatsminister Hans Zehetmair in der aus Anlaß des 65. Geburtstags erschienenen großen Festschrift für Michael Petzet so treffend formuliert worden ist, kennzeichnet zugleich die Persönlichkeit des scheidenden bayerischen Generalkonservators: Als „General“ hat er das von ihm geleitete Landesamt für Denkmalpflege selbstbewußt geführt und seine Entwicklung im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts maßgeblich mitbestimmt. Um in der militärischen Begriffswelt zu bleiben: Strategie und Taktik, die Fähigkeit zur instinktsicheren Beurteilung der Lage sowie die realistische Einschätzung der Kräfte der eigenen Truppen und ihrer wechselnden Alliierten und Kombattanten bestimmten sein Handeln. Er sondierte das Terrain mit sicherem Blick und erkannte schnell, wo – und um welchen Preis – sich Geländegewinne erzielen lassen, wo man Verteidigungslinien aufbauen und sich gegebenenfalls auch eingraben muß, um Erreichtes zu sichern, bzw. wann der Rückzug anzutreten ist, wenn größere Verluste drohen. Dabei standen ihm ein scharfer Intellekt, hervorragende und vielseitige Fachkenntnisse, Phantasie und Präsenz, vor allem aber eine außergewöhnliche physische und psychische Belastbarkeit zu Gebote, wenn es darum ging, seine Gesprächspartner zu überzeugen oder seine Gegner zu ermüden.

Alles andere als militärisch war dagegen sein persönliches Auftreten: Sein schlenkernder Gang, die chronisch schief sitzende Krawatte, echte und gespielte Begeisterung über Denkmäler und andere Dinge dieser Welt, Auskosten von Situationskomik und Skurrilitäten, gegebenenfalls auch leutselige Gesprächsbereitschaft, lenkten davon ab, daß dieser scheinbar so harmlose große Teddybär immer sehr genau wußte was er wollte und daß er ständig wie ein Schachspieler seine Chancen nutzte, um Punkte zu machen. Seine pragmatische und ergebnisorientierte Bewältigung der jeweils aktuellen Probleme stand allerdings gelegentlich in einem gewissen Spannungsverhältnis zu kategorisch oder gar moralisch begründeten Positionen der Exponenten einer eher fundamental argumentierenden Denkmalpflege. Diese „andere Denkmalpflege“ wurde innerhalb des Amtes vor allem



Minenspiel: Staatsminister Hans Zehetmair zwischen dem scheidenden und dem neuen Generalkonservator

von Professor Dr. Tilmann Breuer vertreten, an den hier als Weggefährten, Partner – aber auch als Widerpart – des scheidenden Generalkonservators erinnert werden soll.

Der Erfolg, der dem Chef der bayerischen Denkmalpflege in seiner mehr als 25jährigen Amtszeit von einigen Zwischengewittern abgesehen treu geblieben ist, hat ihm letztendlich recht gegeben: Das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege genießt heute weltweites Ansehen als eine der leistungsfähigsten und fachlich kompetentesten Institutionen, die mit der Bewahrung unseres kulturellen Erbes betraut sind.

Unmittelbar vor Michael Petzets Amtsantritt am 1. Juli 1974 war das Bayerische Denkmalschutzgesetz in Kraft getreten, das in vielerlei Hinsicht zum Leitbild für die Regelungen des Denkmalschutzes und der Denkmalpflege

in anderen deutschen Bundesländern geworden ist. Es war die große Chance und Herausforderung des 41 Jahre jungen Generalkonservators, den im Bayerischen Denkmalschutzgesetz formulierten Fürsorgeauftrag für die Denkmäler des Landes in der Praxis umzusetzen und innerhalb des Landesamtes die Voraussetzungen für einen effektiven Vollzug des Gesetzes zu schaffen. Nachfolgend lassen sich allerdings nur die wichtigsten Aufgaben und Stationen in Stichworten benennen.

Schwerpunkte der Ära Petzet sind die flächendeckende Erfassung der ca. 110 000 Baudenkmäler und etwa 1000 Ensembles in Bayern und Ihre Dokumentation in Denkmallisten, bebilderten Kurzinventaren der Reihe „Denkmäler in Bayern“ sowie in den in seiner Amtszeit weitergeführten Großinventaren, weiterhin die Erfassung der Bodendenkmäler und ihre Dokumentation in einem umfangreichen Luftbildarchiv. Eine weltweit anerkannte Spit-

zenstellung im Bereich der Konservierung und Restaurierung nehmen heute die unter Michael Petzet konsequent ausgebauten Werkstätten des Amtes und das ihnen angeschlossene Zentrallabor für Denkmalpflege als wissenschaftliches Fachinstitut für die Untersuchung und Konservierung von Stein, Glas und Metall. Als eine eigene Disziplin zur wissenschaftlichen Dokumentation historischer Bauten und ihrer Gefüge durch verformungsgerechte Aufmaßpläne und durch den Bestand porträtierende „Raumbücher“ sowie durch methodisch verfeinerte Befunduntersuchungen hat sich in der Amtszeit des scheidenden Generalkonservators die Bauforschung am Landesamt entwickelt. Das wichtigste Dokument der Ära Petzet sind allerdings die landesweit sichtbaren positiven Ergebnisse der fachlichen Fürsorge für die ebenso vielfältige wie reiche bayerischen Denkmallandschaft, von der Konservierung und Restaurierung so herausragender Bau- und Kunstdenkmäler wie etwa der berühmten Wieskirche bei Steingaden bis hin zu schlichten Bürger- und Bauernhäusern. Vor seiner Berufung zum Generalkonservator tätig als Chef der Städtischen Galerie im Lenbachhaus in München hat Michael Petzet auch das Handwerk des Museumsmanns erlernt. So überrascht es nicht, daß er auch weiterhin Interesse für die Entwicklung der Bayerischen Museen gezeigt und etwa bei der von ihm persönlich maßgeblich mitgestalteten Einrichtung des Ludwig II.-Museums in Schloß Herrenchiemsee unter Beweis gestellt hat.

Das Schaffen von Verbindungen – heute würde man vielleicht von Vernetzung sprechen – um sein Amt in ein produktives Geflecht von fachlichen und kulturpolitischen Beziehungen zu integrieren, zählte immer zu den zentralen Anliegen und zu den großen Fähigkeiten des scheidenden Generalkonservators. Das gilt für die Zusammenarbeit mit den Fachverbänden – etwa der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger und des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS (International Council of Monuments and Sites), in denen er über lange Jahre den Vorsitz führte bzw. noch innehat – ebenso wie für die vielfältigen Kooperationen und Kontakte mit Institutionen wie dem Bayerischen Denkmalrat, dem Landesverein für Heimatpflege, den kommunalen Spitzenverbänden, den Kirchen, den Hochschulen und Forschungseinrichtungen, den Museen und weiterhin den Berufsverbänden im Bereich des Handwerks und des Restaurierungswesens.

Mehr kann und soll hier nicht gesagt werden. Zwar nicht alles – aber doch viel – über Lebensweg und Lebensleistung enthält die mehr als 1000 Seiten starke Festschrift, die Michael Petzet von Freunden und Weggefährten zum 65. Geburtstag am 12. April 1998 gewidmet worden war.

Es wird auch weiterhin Gelegenheit geben über Michael Petzet zu berichten, der sich mit der Versetzung in den Ruhestand nicht in das Privatleben zurückziehen wird. Den künftigen Kontakt zur Denkmalpflege sichern schon seine Bestellung als Mitglied des Vorstands der Bayerischen Landesstiftung sowie seine beratende Tätigkeit in weiteren der Denkmalpflege nahestehenden Institutionen und Stiftungen. Krönung seiner Laufbahn und Ausdruck der internationalen Anerkennung seiner Fachkompetenz als Autorität der Denkmalpflege bedeutet seine Wahl zum Präsidenten von ICOMOS als Organisation zur Erhaltung des kulturellen Welterbes. So verbindet sich der Dank für seinen engagierten und erfolgreichen Einsatz für die Denkmäler und Museen Bayerns mit unseren guten Wünschen für seine neue international ausgerichtete Aufgabe.

Zum Nachfolger des scheidenden Generalkonservators wurde bei einem Festakt im Münchner Cuvilliés-Theater am 27. Oktober 1999 Dr. Egon Johannes Greipl bestellt. 1948 in Passau geboren wuchs er in Regensburg auf. Das Studium der Geschichte und Kunstgeschichte in Regensburg und München schloß er mit der Promotion ab und wirkte zunächst als Assistent am Institut für Bayerische Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität München. Unter Anspielung auf seine bemerkenswerte Karriere als Reserveoffizier stellte die Süddeutsche Zeitung ihren Vorbericht über den Amtswechsel an der Spitze der Bayerischen Denkmalpflege unter die Schlagzeile „Vom Oberstleutnant zum General“. Doch sind es nicht allein die militärischen Tugenden, die – wie Staatsminister Zehetmair in seiner Rede anlässlich der Amtsübergabe herausstellte – den Ausschlag gaben, Egon Johannes Greipl mit dieser ebenso anspruchsvollen wie verantwortungsvollen Aufgabe zu betrauen.

Ein entscheidungserhebliches Element stellen sicher auch die kulturpolitischen Erfahrungen dar, die der von der Bayerischen Staatsregierung berufene Generalkonservator in seiner vorangegangenen sechsjährigen Amtszeit als Kulturreferent der Stadt Regensburg sammeln konnte. In einer traditionsreichen Bischofs- und ehemaligen Freien Reichsstadt wie Regensburg mit der größten mittelalterlich geprägten Altstadt Europas spielen naturgemäß Fragen der Denkmalpflege, aber auch der Museen, eine besondere Rolle: In die Amtsperiode Greipls als Kulturreferent fielen etwa die Verhandlungen über die Rettung von Objekten nationaler Bedeutung aus dem vor der Versteigerung stehenden Kunstbesitz des Hauses Thurn und Taxis, die heute im Thurn- und Taxis-Museum als Leihgaben des Freistaats Bayern besichtigt werden können, oder die umfangreichen archäologischen Ausgrabungen am Neupfarrplatz, wo die baulichen Überreste des mittelalterlichen jüdischen Ghettos aufgedeckt und

QUALITÄTSMANAGEMENT IM MUSEUM

Tagung im Deutschen Bergbaumuseum Bochum am 28.9.1999

gesichert wurden, um sie später in musealer Form zu präsentieren. Als weitere Aufgabe, bei der sich denkmalpflegerische und museumsfachliche Problemstellungen überschneiden, fiel in seine Amtszeit der Beginn der Sanierung des Stadtmuseums Regensburg im ehemaligen Minoritenkloster St. Salvator mit der Neuaufstellung der mittelalterlichen Sammlungsbestände.

Vor seiner Wahl zum Kulturreferenten der Stadt Regensburg stand Greipl als Beamter des Freistaats Bayern vier Jahre lang an der Spitze der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen. Er legte dabei Wert auf den konsequenten Ausbau der Landesstelle zu einer fachlich kompetenten und leistungsfähigen Service-Einrichtung im Dienste der nichtstaatlichen Museen. Interessenschwerpunkt war dabei eine „kundenorientierte“ Öffentlichkeitsarbeit: Auf seine Initiative gehen etwa die Herausgabe der Zeitschrift *museum heute* und die Überarbeitung des Bayerischen Museumshandbuchs zu einem attraktiven Museumsführer zurück. Weiterhin vereinbarte er als Kooperationsprojekt mit dem Bayerischen Fernsehen die Produktion einer Folge von Dokumentarfilmen über ausgewählte Bayerische Museen, die sich auf mittlerweile über 30 Museumsporträts beläuft. Insofern ist er auch mit museumsfachlichen Themen und insbesondere den Anliegen der Leiter und Leiterinnen der nichtstaatlichen Museen in Bayern, mit denen er auch immer das persönliche Gespräch suchte, bestens vertraut.

Strukturwandel und Reformbestrebungen in der öffentlichen Verwaltung sind ein Thema, mit dem auch der neue Generalkonservator konfrontiert sein wird. Es wird darauf ankommen ob es ihm gelingen wird, zeitgemäße Verwaltungs- und Dienstleistungsformen mit dem Auftrag des Landesamtes zur Erhaltung des kulturellen Erbes in Bayern in fruchtbarer Weise zu verbinden.

York Langenstein

Qualitätsmanagement im Museum – das Motto der Tagung in Bochum wirkt insofern etwas herausfordernd, als es ja implizit die Frage stellt, ob die im Bereich der Museen erbrachten und angebotenen Leistungen vorgegebenen Qualitätsnormen entsprechen bzw. danach beurteilt werden können. Gerade im Bereich des kulturellen Lebens und insbesondere auch der Museen stellt man sich ja gerne auf den Standpunkt, daß Kunst und Kultur sich eben nicht mit der Elle betriebswirtschaftlicher Maßstäbe messen lassen.

Trotzdem ist unübersehbar, daß in jüngerer Zeit auch die Leistungen öffentlicher Einrichtungen auf den Prüfstand gestellt werden. Kriterien der Effizienz, ein optimiertes Verhältnis von Aufwand und Ertrag, wie sie insbesondere im letzten Jahrzehnt einen beispiellosen Strukturwandel im Bereich des produzierenden Gewerbes und der Dienstleistungen ausgelöst haben, werden seit geraumer Zeit auch im Bereich der öffentlichen Verwaltung und der öffentlichen Dienstleistungsangebote abgeprüft. Und selbstverständlich macht diese Entwicklung auch nicht vor den öffentlichen Kultureinrichtungen Halt.

Anlaß der Tagung „Qualitätsmanagement im Museum“ war das im Frühjahr 1999 abgeschlossene Zertifizierungsverfahren, in dessen Rahmen die organisatorischen Strukturen des Deutschen Bergbaumuseums nach DIN EN ISO 9000 ff geprüft worden sind. Untersucht wurde dabei die effiziente, prozeßorientierte Arbeitsorganisation mit optimaler Nutzung der Personal-, Zeit- und Geldressourcen.

Dementsprechend standen im Mittelpunkt des Tagungsprogramms der Weg des Deutschen Bergbaumuseums zur Zertifizierung sowie Erläuterungen zum Inhalt und zur Anwendung der Normengruppe DIN EN ISO 9000 ff sowie zu den Schlüsselbegriffen „Qualitätsmanagement“ und „Total Quality Management“ (TQM), das die Prinzipien des Qualitätsmanagements als ein kontinuierliches Arbeitsinstrument (Stichwort „lebenslanges Lernen“) einsetzt. Flankiert wurde das Tagungsthema durch Praxisberichte aus Museen (Deutsches Museum München, Haus der Geschichte der BRD, Bonn) sowie aus Kulturverwaltungen (Kulturbetriebe Dortmund; Southampton City Council), die Grundsätze des Qualitätsmanagements anwenden, ohne eine Zertifizierung nach DIN EN ISO 9000 ff anzustreben. Dem betriebswirtschaftlich orientierten „Qualitätsmanagement im Museum“ wurden in einem dritten Block der Veranstaltung die ursprünglich im angelsächsischen Bereich als Kriterien qualifizierter Museumsarbeit entwickelten „Museumsstandards“ und das damit verbundene Zertifizierungsverfahren in Beiträgen aus England, Belgien und Österreich gegenübergestellt.

Durch die vom Deutschen Bergbaumuseum (Dr. Stefan Brüggerhoff) gemeinsam mit der KuK Kulturmanagement und Kulturmarketing GbR, Aachen (Dr. Ruth Tschaepel/ Dr. Ursula Seidel) konzipierte und organisierte Tagung führte Dr. Hartwig Lüdtke (Stiftung Post und Telekommunikation, Bonn) als ein versierter Moderator, der auch in diesem für Museumsleute etwas schwierigen Terrain den notwendigen Blick für das Wesentliche behielt.

Die Begriffe des „Qualitätsmanagements“ und der „Qualitätssicherung“ spielen in Wirtschaftsunternehmen mittlerweile eine wesentliche Rolle. Dabei geht es nicht allein um die gerade angesprochene Optimierung von Aufwand und Ertrag, sondern auch um eine zweckentsprechende Gestaltung der Betriebsabläufe und der betrieblichen Organisation. Stichworte wären etwa Teamarbeit sowie Förderung der fachlichen Kompetenz und des eigenverantwortlichen Handelns auf allen Ebenen bei gleichzeitigem Abbau „autoritärer“ Führungsmodelle. Insoweit stellt sich nicht nur die Frage nach Funktionalität und Wirtschaftlichkeit, sondern auch nach der größtmöglichen Zufriedenheit sowohl der Mitarbeiter als auch – mit dem Blick nach außen und von außen – der Partner und Kunden bzw. der Besucher, soweit wir diese Modellvorstellungen auf die Museen übertragen wollen.

Die Diskussion über die Anwendung von Qualitätskriterien im Bereich der Museumsarbeit wird – unabhängig von den bei der Tagung in Bochum zur Diskussion gestellten betriebswirtschaftlichen Ansätzen – bereits seit geraumer Zeit geführt. Eine zentrale Rolle spielen dabei die in England als Vorreiter und in der Folge vor allem auch in Dänemark und in Holland eingeführten Qualitätsstandards, die im Rahmen eines Zertifizierungsverfahrens (registration scheme) überprüft werden. Hierzu werden die Arbeitsbedingungen des jeweiligen Museums – personelle und technische Ausstattung, Umfang und Zustand der Sammlungen, Stand der Inventarisierung, Verfügbarkeit angemessener und geeigneter Depot- und Ausstellungsflächen, Sicherheit, Didaktik und Vermittlungsarbeit u. a. m. – analysiert und in einem umfangreichen Fragebogen erfaßt. Bei Erfüllung des vorgegebenen fachlichen Anforderungsprofils wird das jeweilige Museum als „registriertes museum“ anerkannt. Hieran knüpft sich die Ausstellung eines Zertifikats, das als „Gütesiegel“ auch werblich genutzt werden kann. Doch geht es nicht nur um Eitelkeit und Selbstdarstellung: Von sehr viel vitalerer Bedeutung ist die Anerkennung als registriertes Museum im Hinblick darauf, daß öffentliche Zuwendungen nur zertifizierten Museen gewährt werden.

Praktische Erfahrungen mit der Zertifizierung von Museen nach dem gerade dargestellten „englischen Modell“ wur-

den bei der Tagung in Bochum in Vorträgen aus England und Belgien vermittelt. Im Rahmen des vorliegenden Tagungsberichts kann leider nicht näher auf dieses komplexe und differenzierte zu erörternde Thema eingegangen werden, das uns in Zukunft sicher noch intensiver beschäftigen wird. Denn Museumsstandards und Zertifizierungsverfahren – vor allem aber die in Belgien (Provinz Flandern) eingeführte Klassifizierung der Museen – sind ein nicht ganz unproblematisches Instrumentarium, das zunehmend auch in zentraleuropäischen Ländern wie etwa in Österreich und in Italien diskutiert wird und dort allmählich Fuß zu fassen beginnt.

Demgegenüber stellt die im Mittelpunkt der Bochumer Tagung stehende Zertifizierung kultureller Einrichtungen nach DIN EN ISO 9000 ff einen völlig anderen Ansatz dar. (Das abstrakte Kürzel DIN EN ISO bezeichnet eine Europäische Norm EN, in die eine internationale Norm, die ISO-Norm, unverändert übernommen wurde und deren deutsche Fassung den Status einer Deutschen Norm, DIN-Norm, hat.) Während die Museumsstandards im Rahmen des „englischen Modells“ aus dem Museumsbetrieb heraus entwickelt und auf diesen abgestimmt sind, handelt es sich bei ISO-, EN- und DIN-Normen um abstrakte Regelwerke, die auf die unterschiedlichsten Betriebe der Produktions- und Dienstleistungswirtschaft anwendbar sind. Wenn man weiß, daß die ISO-Norm zum Qualitätsmanagement ihren Ursprung hat in Standards zur Qualitätssteigerung der kanadischen Rüstungsproduktion in der Zeit des Zweiten Weltkriegs und daß sie den Sprung nach Europa im Zusammenhang mit der Reorganisation der nicht mehr konkurrenzfähigen britischen Industrie in den siebziger Jahren schaffte, stellen sich zunächst einmal Zweifel ein, ob eine Zertifizierung nach ISO 9000 ff – wie sie in Deutschland vor allem im Bereich der Automobil-Zulieferindustrie eine wichtige Rolle spielt – auch als Maßstab qualifizierter Museumsarbeit Anwendung finden kann. Nichtsdestoweniger ist es aber eine Tatsache, daß entsprechende Anforderungen gelegentlich auch heute schon an sehr große Museen gestellt werden, wenn Sie gemeinsam mit Sponsoren aus der Industrie Forschungs- und Ausstellungsprojekte realisieren wollen.

Das Deutsche Bergbaumuseum ist das erste und bislang einzige Museum in Deutschland, das nach ISO 9000 ff zertifiziert worden ist. Im Vorfeld wurden die Betriebsabläufe und die Leistungen des Hauses analysiert und in einer Art Pflichtenheft zusammengetragen, das als ständig fortgeschriebene, EDV-gestützte Dokumentation allen Mitarbeitern zugänglich ist. Bei der Prüfung der betrieblichen Organisation bzw. der Produkte oder Leistungen geht es insbesondere um die folgenden Gesichtspunkte:

- Optimierung der betrieblichen Organisation; Regelung von Zuständigkeiten, Verantwortlichkeiten und Befugnissen
- Dokumentation des betrieblichen Aufbaus und der Betriebsabläufe bis zur obersten Leitungsebene; Beschreibung der Arbeitsabläufe
- Reduktion von Doppelarbeit und Blindleistung/Schnittstellenproblematik
- Ständige Weiterqualifikation der Mitarbeiter und Verbesserung der Arbeitsmittel
- Optimierung der Produktqualität und Vermeidung von Fehlern

Wenn man diesen in seiner Allgemeinheit fast trivial wirkenden Kriterienkatalog ansieht, wird man vielleicht zur Auffassung kommen, daß es sich bei den aufgeführten Maßnahmen zur Qualitätssicherung um Selbstverständlichkeiten handelt. Tatsächlich stellen die in der ISO Norm 9000 ff zusammengefaßten Definitionen und Handlungsanweisungen – ein für den Laien nur schwer zu durchdringendes Regelwerk mit 25 Einzelnormen in einem Gesamtumfang von mehr als 1000 Seiten – keine willkürliche Neuschöpfung dar, sondern sie fassen bewährte Grundsätze der Qualitätssicherung in systematischer Form zusammen. Wesentlicher Teil der Zertifizierung nach ISO 9000 ff ist das Prüfungsverfahren durch ein entsprechend qualifiziertes Wirtschaftsprüfungsunternehmen, das im Dreijahresrhythmus das Zertifikat erteilt und jährliche Zwischen-Audits (Prüfungsberichte) erstellt.

Nun fragt sich der geneigte Leser vielleicht: Was bringt das ganze für den Museumsbetrieb? Tatsächlich wird das sehr aufwendige Zertifizierungsverfahren nur für sehr große Häuser in Frage kommen, die als Kooperationspartner der Industrie Gemeinschaftsprojekte initiieren wollen. Weiterhin erscheint die Durchführung von Zertifizierungsverfahren in größeren Organisationseinheiten im kommunalen Bereich denkbar, wenn sich übergeordnete Einrichtungen wie etwa Kulturreferate oder Kulturdezernate auf entsprechende Qualifizierungs- und Prüfungsprozesse der kommunalen Eigenbetriebe mit kulturellen Aufgabenstellungen (Theater, Museen, Ausstellungshäuser, Bibliotheken, Archive etc.) einlassen. Außerdem läßt sich schwer abschätzen, was bei der Einführung von Grundsätzen des Qualitätsmanagements Papierform bzw. EDV-Datei bleibt und wo sich die formulierten Ziele in der museumsfachlichen Arbeit konkret umsetzen lassen. Selbst wenn es des Gastes Höflichkeit gebietet, kritische Äußerungen über das die Tagung ausrichtende Deutsche Bergbaumuseum zu vermeiden, darf man feststellen, daß dem Besucher dort jedenfalls keine andere neue Museumswelt entgegentritt: Weder stellen sich dort die Ausstellungs- und Servicebereiche informativer,

glanzvoller oder gepflegter als in vergleichbaren Häusern dar, noch widmet sich das Personal hier mit größerer Freundlichkeit oder fachlicher Kompetenz als andernorts dem hereinströmenden Publikum.

Aber selbst dann, wenn eine Zertifizierung nach ISO 9000 ff wohl nur für einige wenige Großmuseen in Frage kommen dürfte, verdienen die Grundsätze des Qualitätsmanagements selbstverständlich auch im Museumsbereich die ihnen gebührende Beachtung. Natürlich sind die einschlägigen Prinzipien im Hinblick auf die spezielle Aufgabenstellung zu adaptieren und zu differenzieren. Auch wenn die „Produkte“ der Museen kulturelle Dienstleistungen sind, so sind doch die innerbetriebliche Organisation, aber auch die Außenbeziehungen zu den „Kunden“ – also den Adressaten der Museumsarbeit – ähnlichen strukturellen Anforderungen unterworfen wie in Wirtschaftsunternehmen. Insoweit geht es um Fragen der Definition der von den einzelnen Mitarbeitern innerhalb eines arbeitsteiligen Zusammenwirkens zu erbringenden Leistungen, um zweckmäßige Arbeitsbedingungen und geeignete Arbeitsmittel sowie um bedarfsgerechte Angebote an die Nutzer der Museen.

Selbst wenn sich das Betriebsergebnis bei Museen in der Regel nicht in einem finanziellen Gewinn niederschlagen wird, so sollte jedes „Geschäftsjahr“ doch zumindest im übertragenen Sinn mit einer positiven Bilanz abschließen: Wichtige Posten in dieser Jahresrechnung wären ein effizienter Einsatz der verfügbaren Ressourcen und Mittel, eine sinnvolle, fachlich ergebnisreiche und persönlich befriedigende Beschäftigung des Personals einschließlich der Eröffnung angemessener Qualifizierungs- und Weiterbildungsmöglichkeiten, weiterhin die Bewahrung und Pflege des „Kapitals“ der Sammlungen, schließlich die optimale Erfüllung des musealen Bildungs- und Informationsauftrags, gegebenenfalls auch der Erwartungen des Publikums im Hinblick auf erlebnisorientierte Angebote.

Es fällt uns – geprägt von den herkömmlichen Bedingungen unserer Arbeit her – naturgemäß schwer, die Welt der Museen von außen zu betrachten. Trotzdem müssen wir lernen, unsere Situation auch aus dem Blickwinkel jener Entscheidungsträger zu überprüfen, die Struktur und Aufgabenerfüllung der Museen vor allem unter betriebswirtschaftlichen Aspekten analysieren. Nur dann, wenn wir uns auch auf diesem für uns eher ungewohnten Feld als aufgeschlossene und ausreichend kompetente Gesprächspartner erweisen, werden wir in der Lage sein, künftige Entwicklungen mitzugestalten und die uns wichtigen fachlichen Anliegen abzusichern.

York Langenstein

DIE ZUKUNFT DER VERGANGENHEIT

Eine Tagung zur künftigen Vermittlung der NS-Geschichte

Eröffnung der Dokumentationsstätte auf dem Obersalzberg bei Berchtesgaden, Neugestaltung des musealen Bereichs im ehemaligen KZ-Gelände Dachau, Erweiterung der KZ-Grab- und Gedenkstätte Flossenbürg, Einrichtung eines Dokumentationszentrums auf dem Reichsparteitagsgelände in Nürnberg – am Ende des 20. Jahrhunderts scheint es, als ob in Bayern die Beschäftigung mit der NS-Vergangenheit in eine neue Phase getreten wäre oder, anders formuliert, daß man nun aus einer gewissen zeitlichen Distanz und angesichts des fortschreitenden Verschwindens der Täter- und Opfergeneration daran gehen würde, unbestreitbare Defizite der vergangenen Jahrzehnte endlich aufzufüllen.

Rund 1500 Gedenkstätte und Museen gibt es inzwischen in Deutschland zu dem düstersten Kapitel deutscher Geschichte, 65 davon sind hauptamtlich geleitet. Bei der Diskussion um Fragen der Vermittlung des schwierigen Themas findet bei uns meist der Erfahrungsvergleich zwischen diesen deutschen, weniger mit vergleichbaren Einrichtungen in anderen Ländern statt, obwohl sich gerade aus diesem Blick über den Zaun interessante Anstöße ergeben könnten.

Vor dem Hintergrund des Projekts eines Dokumentationszentrums auf dem Nürnberger Reichsparteitagsgelände hatten am 13. und 14. November 1999 die Museen der Stadt Nürnberg und das Deutsch-Amerikanische Institut/Amerika-Haus in Nürnberg zu einem mit Referenten aus neun Ländern bestückten Kolloquium geladen, um der Frage „Wie soll NS-Geschichte im 21. Jahrhundert vermittelt werden?“, so der Untertitel der Veranstaltung, in internationaler Breite nachzugehen. Insofern standen bei den 18 Referaten und der Podiumsdiskussion nicht Fragen nach dem „Was“, den Ausstellungsinhalten, im Blickfeld, sondern nach dem „Wie“, den Darstellungs- und Vermittlungsmöglichkeiten.

Wie William Sheldon als Leiter des gastgebenden Amerika-Hauses in seiner Einführung betonte, sind die Gedenk- und Dokumentationsstätten bereits jetzt mit dem Phänomen konfrontiert, daß biographische Bezüge der Besucher zu den Geschehnissen kaum noch vorhanden sind und in Kürze generell nicht mehr gegeben sein werden. Die Geschichte des Dritten Reichs und 2. Weltkriegs werde damit in wenigen Jahren, so Sheldon, von den Besuchern mangels persönlicher Verbindungslinien genauso distanziert gesehen werden wie die des Mittelalters. Franz Sonnenberger, Leiter der Museen der Stadt Nürnberg, beleuchtete die sich wandelnde Rolle der Museen und Gedenkstätten in der Zeit eines ubiquitären, ausufernden Informationsangebots, und hob demgegenüber die Rolle des originalen Ortes oder Objektes hervor.

Der erste Referatsblock zur Geschichte der NS-Zeit begann mit einem Beitrag von Burkhard Asmuss, dem Leiter der Sammlung zeitgeschichtlicher Dokumente im Deutschen Historischen Museum in Berlin. Er stellte die neue Dauerausstellung des Museums vor, die 2002 eröffnet werden soll und in der auf 1200 von insgesamt 7500 m² Ausstellungsfläche die Geschichte der Weimarer Republik und des Dritten Reichs thematisiert werden sollen. Da die Zeit seit 1945 mit nochmals 1.200 m² zu Buche schlägt, wird zukünftig die Geschichte des 20. Jahrhunderts weit stärker gewichtet sein, als dies bislang der Fall war. Für die Abteilungen Weimarer Republik und NS-Zeit sind 2500 Objekte in 11 Sälen vorgesehen, die daneben mit Multivisionsschauen und interaktiven Infostationen bestückt werden. Die komplette Ausstellung, also Abbildungen aller Objekte und erläuternde Texte, wird im Internet abrufbar sein, der Raumeindruck soll mit Hilfe von Panoramaaufnahmen erschlossen werden. Asmuss sieht dies als Werbung für einen Museumsbesuch, keinesfalls als dessen Konkurrenz an.

Als „Annäherung an einen historischen Ort“ überschrieb Ludwig Eiber vom Haus der Bayerischen Geschichte seinen Bericht über den Stand der Planungen zur Neugestaltung des musealen Bereichs im Gelände des ehemaligen KZ Dachau. Sie soll die Priorität des historischen Ortes herausstellen und der Wertigkeit, wie stark die einzelnen Gebäude das Leben der Häftlinge beeinflussten, zuordnen. Erhielten bisher die Besucher keine Informationen über die historische Substanz der Gebäude, so soll dies zukünftig, u. a. durch Rückbauten auf einen Zeitschnitt vor 1945, zentrales Anliegen des Museums sein. Die neue Ausstellung, für die mit einer durchschnittlichen Verweildauer von 30 Minuten bei einem Gesamtaufenthalt in der Gedenkstätte von zwei Stunden gerechnet wird, stellt nur noch ein sekundäres Angebot dar und informiert nahezu ausschließlich über die Geschehnisse in Dachau. (Damit beschreitet man den entgegengesetzten Weg wie in der Dokumentationsstätte Obersalzberg, wo unter Federführung des Münchner Instituts für Zeitgeschichte der Ort Obersalzberg zum Anlaß genommen wurde, eine breitangelegte Schau zur allgemeinen Geschichte des NS-Regimes und des 2. Weltkriegs zu bieten.) Wie Asmuss vertrat auch Eiber den Standpunkt, daß die mediale Verfügbarkeit im Internet das Interesse am authentischen Ort nicht vermindern, sondern steigern werde.

Renger de Bruin, Kurator des Centraal Museum in Utrecht, stellte die 1995 konzipierte Ausstellung seines Hauses über die Besetzung der Stadt durch die Deutschen im 2. Weltkrieg vor. Sie trägt nach seiner Ansicht zur Entmythologisierung der Besatzungszeit und der stärkeren Differenzierung der bisherigen Sichtweisen bei. Der

Titel der Ausstellung und eines Begleitbuches: „Eine normale Stadt in einer außergewöhnlichen Zeit“ unterstreicht die Erkenntnis, daß die Fremdherrschaft keineswegs eine scharfe Zäsur im Leben der meisten Bürger darstellte, Kontinuität und Diskontinuität also neu zu bewerten sind. Auch vordergründig positive Aspekte wie der Rückgang der Arbeitslosigkeit und steigende Löhne in den Jahren der Kriegswirtschaft in den Niederlanden sind hierbei künftig stärker zu berücksichtigen.

Die historische Last des Nürnberger Reichsparteitagsgeländes biete die einzigartige Chance, die Schaufassade und Motivationsmaschinerie des Nationalsozialismus zu analysieren, umriß Franz Sonnenberger die heutige Einschätzung des Projekts eines Dokumentationszentrums in der halbfertigen Kongreßhalle, nachdem sich die Stadt Nürnberg jahrzehntelang denkbar schwer mit dem Gelände selbst und dem Gedanken an eine angemessene Anlaufstelle für Informationssuchende getan hatte. Im Nordflügel des Gebäudes wird die Dauerausstellung „Faszination und Gewalt“ auf 1.300 m² Fläche eröffnet werden, die von Wechselexstellungsflächen, Kino- und Vortragsraum und einem Lern- und Studienzentrum für Schüler und Jugendgruppen ergänzt werden soll. Der Entwurf des Grazer Professors Günther Domenig sieht einen Rundgang durch 14 im gegenwärtigen Rohbauzustand belassene Räume vor. Danach können sich die Besucher auf einer Plattform in 40 m Höhe über das Reichsparteitagsgelände und seine Ausrichtung auf die historische Altstadt orientieren, bevor sie das Gebäude durch einen „gläsernen Pfahl“, der es noch weiter transparent werden läßt, wieder verlassen.

Obwohl auch Sonnenberger den wachsenden Erklärungsbedarf bei zunehmender biographischer Distanz sieht, will man in Nürnberg – auch aus räumlichen Gründen – auf Führungen im wesentlichen verzichten. Die Vermittlung wird über Raumtexte und Objektbeschriftungen erfolgen, vertieft Interessierten steht eine Mediathek zur Verfügung. Ein Audiosystem, auch fremdsprachig, kann auch den Originalton der Zeit erschließen. Grundsätzlich wurde ein narratives Grundprinzip anstelle einer exponat-orientierten Präsentation gewählt, zumal kein eigener Fundus an dreidimensionalen Objekten vorhanden ist und auf den Kauf von „Devotionalien“ wie Uniformen oder Standarten im Militariahandel verzichtet werden soll. Der historische Ort und die Nürnberger Situation werden die Ausstellung dominieren, doch erlauben „historische Fenster“ den Blick auf allgemeine Abläufe. Im Lern- und Studienforum sollen v. a. nach dem Ausstellungsbesuch speziell ausgebildete Moderatoren das Thema vertiefen helfen, etwa im Hinblick auf die Manipulationsmöglichkeit der Massen oder die Beschneidung der Menschenrechte.

Als weiteres zeitgeschichtliches Museumsprojekt brachte Sonnenberger in der Diskussion den bekannten Schwurgerichtssaal 600 im Justizgebäude in der Fürther Straße, Schauplatz der Nürnberger Prozesse, ins Gespräch.

Von der Neuorientierung der Museen und Gedenkstätten im tschechischen Theresienstadt konnte ihr stellvertretender Direktor Voitych Blodig berichten. In der kommunistischen Ära konzentrierte sich die Darstellung vor allem auf die kommunistischen Häftlinge im Gestapo-Gefängnis, während das Schicksal der Juden im Ghetto oder die Geschichte des KZ-Außenlagers Leitmeritz nur am Rande Beachtung fanden. Nach der politischen Wende sank der Anteil der tschechischen Besucher auf gerade noch 2 % und es gab ernsthafte Bestrebungen, die Gedenkstätte gänzlich zu schließen. Eine Neukonzeption mit einem Ghettomuseum (seit 1991) hat jedoch den Bestand gesichert, vor allem die Arbeit mit Jugendgruppen in einer 1998 in einer ehemaligen Kaserne eingerichteten Seminarstätte die Einrichtung neu belebt. Von diesem Angeboten machen jedoch immer noch in der Mehrzahl ausländische Besucher (1998: 85 %) Gebrauch.

Mit einem Exkurs in die Jahre des Ersten Weltkriegs begann der zweite Themenblock. Pete Chielens vom In Flanders Fields Museum in Ypern schilderte die bereits 1919 einsetzende Tradition des Schlachtfeldtourismus nach Ypern und Umgebung, wo in erbitterten Kämpfen rund 500.000 Menschen ihr Leben verloren hatten. Heute stellt sich beim Streben nach Vermittlung der Vorgänge das Problem, daß die Teilnehmergeneration ausgestorben ist und außer 400 Friedhöfen in und um die Stadt keine bedeutenden Monumente erhalten geblieben sind. In der 1998 eingerichteten Ausstellung, inzwischen von rund 380.000 Menschen besucht, wird daher der Versuch unternommen, anhand von ca. 200 aufgezeichneten persönlichen Geschichten und Schicksalen der „offiziellen Darstellung“ die personale Ebene hinzuzufügen. Obwohl Chielens die Leistungen des englischen Gestaltungsbüros hervorhob, stellt sich doch die Frage, ob der Werbeslogan des Museums im aufliegenden Prospekt, nämlich: „Wo Sie den Ersten Weltkrieg hautnahe erleben“, nicht hoffnungslos überzogen und letztlich der Materie unangemessen ist.

Ebenfalls am Schauplatz erbitterter Kämpfe wurde 1988 das Memorial – Musee pour la paix in Caen errichtet. Ursprünglich sollte es, wie Axel de Maupeu ausführte, nur die Landung der Alliierten in der Normandie darstellen, doch wurde das Konzept schließlich auf die Geschichte des ganzen 2. Weltkriegs erweitert. Bemerkenswert in der Darstellung in dem von strenger Architektur, die an den Atlantikwall erinnern soll, geprägten Gebäude ist etwa die

Nebeneinander-Projektion von Filmen der angreifenden Truppen und der deutschen Verteidiger, die den Ablauf der Ereignisse am D-Day aus den beiden Blickwinkeln verfolgen läßt. Das schlecht besuchte Museum der Friedensnobelpreisträger in einem Bunker unter dem Hauptgebäude – laut de Maupéu ist der Frieden für die Mehrzahl der Besucher wohl zu langweilig – wird in Kürze umgestaltet.

Die Ruinen von Oradour sur Glane, der 1944 von der Waffen-SS zerstörten französischen Kleinstadt, Ort eines der schrecklichsten Massaker des 2. Weltkriegs, wurden schon kurz nach Kriegsende zu einem Nationaldenkmal erklärt, das derzeit jährlich etwa 300.000 Besucher anzieht. Der Direktor der Gedenkstätte, Jean-Jacques Fouche, erläuterte die Ausstellung, die sich in den unterirdischen Eingangsräumen auch mit dem Nationalsozialismus im allgemeinen als dem Hintergrund des Geschehens befaßt.

Seit Dezember 1998 verfügt das Deutsche Militärgeschichtliche Museum in Dresden, vormals Armeemuseum der DDR, über die Ausstellung „Im gleichen Schritt und Tritt – Zeitzeugnisse zur deutschen Militärgeschichte 1918-45“. Direktor Thomas Scheerer stellte in Videosequenzen die Präsentation vor und gab einen Eindruck über die Breite der Sammlungen: 1,5 Mio. Objekte, darunter 40.000 Großgeräte wie Panzer oder andere Fahrzeuge, werden von derzeit 90 Mitarbeitern verwaltet. Die Neugestaltung der gesamten Präsentationen, dann auf 15.000 m² Fläche, soll in den nächsten fünf Jahren abgeschlossen werden.

Eine neue Abteilung des Imperial War Museums in London stellte Suzanne Bardgett vor und leitete damit auf den Themenkomplex „Holocaust“ über. Bislang war der Nationalsozialismus im Museum vertreten durch seine Angriffswaffen wie V1 und 2 oder auch sich davon ableitende Szenarien und Simulationen, etwa Luftschutzkeller. Sonderausstellungen, beispielsweise über die deutsche Besetzung der Kanalinseln, erweiterten diesen Blickwinkel. Das neuerdings aufgestockte Gebäude bietet nun auf zwei Etagen zusätzlich Raum für eine permanente Ausstellung über den Holocaust.

Die bedeutendste Gedenk- und Forschungsstätte des Holocaust ist Yad Vashem in Jerusalem. Bereits 1942 gegründet, hat sich dort über die Jahre durch das kontinuierliche Hinzufügen von Gedenkräumen und Ausstellungen ein Konglomerat kleinräumiger Angebote ergeben, das für die Flut der Besucher (etwa 1,8 Mio. im Jahr 1999) keineswegs ausreicht. Wie Irene Steinfeldt von der International School for Holocaust Studies anmerkte, ist Yad

Vashem dabei in erster Linie Anlaufstelle für Touristen geworden; Israelis oder auch allgemein Juden stellen eine deutliche Minderheit der Besucher dar. Ein neues Besucherzentrum und Museum wird im Rahmen eines „Masterplan 2001“ den Bedürfnissen zukünftig besser gerecht werden. Hauptsächlich unterirdisch angelegt, um die bestehenden Bauten zu respektieren, wird es auf 3.000 m² Ausstellungsfläche einen chronologischen Abriss des Schicksals der Juden in der Shoa bieten. Die Konzeption ist noch im Gang.

Das Hauptarbeitsgebiet in Yad Vashem ist aber die Dokumentation der Shoa. Das Internationale Institut für Holocaustforschung verfügt über Archive mit über 50 Mio. Dokumenten. Nach wie vor werden Zeugenaussagen und „Meldeblätter“ verschollener und wahrscheinlich umgekommener Personen – derzeit liegen bereits 1,5 Mio. vor – gesammelt. Die Zugangsmöglichkeit zu den Archiven via Internet wird vorbereitet.

Anhand von Dias ermöglichte Raye Farr, Leiterin der Abteilung Film und Video am United States Holocaust Memorial in Washington D. C. einen Rundgang durch die fünf Ebenen des 1993 eröffneten Museums, das im Schnitt 4.000 Besucher täglich aufzuweisen hat. Herausragende Elemente der Ausstellung wie „Davids Story“ oder die „Wall of Rememberance“ sind inzwischen bekannt und müssen nicht näher beschrieben werden. Interessant an den Ausführungen Farris war vor allem die Bedeutung, die der möglichst intensiven persönlichen Identifikation des Besuchers mit den dargestellten Opfern beigemessen wird, aber auch der Auseinandersetzung mit den Zuschauern der damaligen Ereignisse als der weit zahlreicheren Gruppe als jener der Täter und ihrer Opfer.

Ausschwitz ist zum Synonym des Völkermords durch geradezu industrielle Massenvernichtung menschlichen Lebens geworden. Probleme des Umgangs mit dem historischen Ort und der Darstellung beleuchtete Krystyna Oleksy vom Panstwowe-Muzeum Auschwitz. Sie betonte eingangs den großen Symbolcharakter des KZs für Polen und trat gleichzeitig dem Vorwurf einer einseitigen Vereinnahmung oder „Christianisierung“ durch die polnische Seite entgegen. Das Gelände in Auschwitz unterscheidet sich als „Originalschauplatz“ wesentlich von Einrichtungen wie Yad Vashem oder dem Holocaust Memorial Museum in Washington. Man beschränke sich deshalb bewußt auf zurückhaltende Erläuterungen im Gelände, um den Gesamteindruck nicht zu stören. Das jüngst fertiggestellte neue Informationssystem in Auschwitz-Birkenau besteht deshalb aus etwa 70 an Grabsteine erinnernde Stelen, die über das 200 ha große Gelände verteilt mit Texten und historischen Fotos Infor-

mationen zum jeweiligen Standort bieten. Rekonstruktionen, wie die Wiedererrichtung der „Todeswand“ im Stammlager, gehören heute nicht mehr in das Vermittlungsrepertoire der Museumsverantwortlichen.

Mit den Sinti und Roma rückten Silvio Peritore und Frank Reuter im letzten Vortrag des 13. November eine weitere Opfergruppe des nationalsozialistischen Völkermords in den Blickpunkt. Seit März 1997 zeigt eine Ausstellung im Dokumentations- und Kulturzentrum deutscher Sinti und Roma in Heidelberg in chronologischer Abfolge und jeweils ausgehend von Einzelschicksalen die Vernichtungspolitik gegenüber dieser Minderheit. Den Ausstellungsmachern, denen das eher zufällig zur Verfügung stehende denkmalgeschützte Haus einiges gestalterisches Kopfzerbrechen bereitete, war daran gelegen, sich bei der Auswahl der Objekte nicht zu sehr auf amtliche Dokumente usw. zu stützen. Sie trugen eine Vielzahl von zeitgenössischen Privatfotos zusammen, bildeten daraus einen Gegenpol zu den Täterdokumenten und führen damit das in der NS-Propaganda entworfene Bild des „Zigeuners“ als Klischee vor, mit dem die Verfolgung legitimiert werden sollte.

Die Nürnberger Tagung – fortgesetzt durch eine eher politisch besetzte nächtliche Podiumsdiskussion und am folgenden Tag einen abschließenden pädagogisch zentrierten Vortragsblock – ließ bei aller Vielgestaltigkeit der Ansätze doch zwei zwar nicht mehr brandneue, aber wohl zumindest noch nicht überholte Grundlinien der derzeitigen Vermittlung erkennen: zum einen die Hinführung auf das Thema Nazizeit und Verfolgung über den Einstieg mit anrührenden Einzelschicksalen, zum anderen das breite Bestreben, die Möglichkeiten des Internets für den virtuellen Museumsbesuch intensiv zu nutzen. Die Aura der Authentizität des historischen Ortes ist ein zusätzlicher Eckpfeiler, auf den sich die Hoffnungen vieler Ausstellungsmacher und Gedenkstättenverantwortlicher stützen. Ob all dies letztlich genügen wird, um im 21. Jahrhundert bei fortschreitender zeitlicher wie persönlicher Distanz vom Geschehen die Rolle der Gedenkstätten und Museen zur NS-Zeit als weithin akzeptierte Anlaufstellen der Information und Orte der Mahnung beizubehalten, bleibt abzuwarten.

Eine Publikation der Tagungsbeiträge ist geplant.

Wolfgang Stäbler

FRÜHE BÄUERLICHE BAUTEN IM SÜDLICHEN OBERBAYERN

Jahrestreffen des Arbeitskreises für Hausforschung in Bayern, 26.7.1999

Am 7.12.1979 kam auf Initiative von Professor Torsten Gebhard in Regensburg zum erstenmal eine Gruppe von Haus- und Bauforschern zusammen mit dem Ziel, ein Forum für den fachlichen Austausch zu schaffen. Wenige Jahre später gab Gebhard den Vorsitz des neuen Arbeitskreises, der allen fachlich interessierten Personen und Institutionen offensteht, an das Referat Freilichtmuseen bei der Abteilung Nichtstaatliche Museen des Bayerischen Nationalmuseums, heute Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen, weiter. Seither fanden mit lediglich einer Unterbrechung jährlich Tagungen des Arbeitskreises an verschiedenen Orten in Bayern statt.

Beim Treffen am 26.7.1999 im oberbayerischen Graming konnte man also an eine Tradition dieser regelmäßig gut besuchten Veranstaltungen von immerhin 20 Jahren zurückblicken. Öfters hatten aktuelle bauforscherische Maßnahmen die Wahl des Tagungsortes bestimmt. So war es auch bei der jüngsten Zusammenkunft: Die Ergebnisse der intensiven Untersuchungen eines bäuerlichen Objekts des 16. Jahrhunderts im Weiler Graming nahe Altötting hatten den Anstoß zur Wahl des Tagungsortes gegeben.

Dr. Helmut Keim, Leiter des Freilichtmuseums des Bezirks Oberbayern an der Glentleiten, das zusammen mit dem ihm angeschlossenen Bauernhausmuseum Amerang die Aufgabe hat, die im Bezirk tradierten historischen ländlichen Bauformen zu dokumentieren, zu erforschen und auf dem Museumsgelände in ausgewählten Beispielen zu präsentieren, stellte den Teilnehmern drei Bauten des 16. Jahrhunderts aus dem südöstlichen Oberbayern vor, allesamt Mittertennbauten. Einer davon, der sogenannte Holzmann-Hof aus Gessenhausen, dendrochronologisch auf 1557 datiert, steht heute auf dem Gelände des Freilichtmuseums bei Amerang, die beiden anderen – Wimm von 1550 und Rausching von 1579 – warten noch auf den Wiederaufbau auf der Glentleiten. Auffallende Merkmale an diesen Bauten, allesamt im übrigen Einfirstanlagen kleiner Betriebe, sind zum einen die geschlossene Gesamterscheinung, die handwerklich hochwertige Verarbeitung der Hölzer in Blockbau und Ständerbau und schließlich die aus archivalischen Quellen wie auch aus baulichen Spuren zu erschließende Rauchstube, wie sie bis in unser Jahrhundert noch im Ostalpenraum anzutreffen war.

Frau Ariane Weidlich M. A., ebenfalls am Freilichtmuseum an der Glentleiten tätig, referierte im Anschluß über ein regional begrenztes Forschungsprojekt: Dokumentation und knappe bauanalytische Bearbeitung von Beispielen des sogenannten Salzburger Flachgau-Hofes im Gebiet um Laufen. Die Forschung war in dieser Region bis vor



Dipl. Ing. Harald Bader erläutert einer Gruppe von Tagungsteilnehmern das Forschungsobjekt Graming

kurzem noch auf dem Stand der vierziger Jahre gewesen. Das von Rudolf Hoferer damals entworfene Bild von der Genese dieses Typs scheint sich bei näherem Hinsehen nicht zu bestätigen. Insbesondere die erst seit wenigen Jahren zur Verfügung stehende harte Datierungsmethode über die Jahrringchronologie zwingt zu einer Revision mancher zähliger Thesen. Dipl.-Ing. Franz Hölzl berichtete über ein Anwesen in Altenau, Gemeinde Saulgrub im Landkreis Garmisch-Partenkirchen, das sich ebenfalls als Überrest aus dem 16. Jahrhundert entpuppte – in der Liste der Baudenkmäler war der „ursprünglich erhaltene Mittertennbau“ bereits im Kern dem 17. Jahrhundert zugesprochen worden. Tatsächlich ergab die Jahrringbestimmung das Fälldatum 1520 für die Hölzer des Wohnteils und 1529 für jene im Wirtschaftsteil. Es ist zu hoffen, daß nach Abschluß der Bauforschung an diesem Objekt die Ergebnisse in publizierter Form zugänglich werden.

Dipl.-Ing. Harald Bader gab als Vorspann zur Besichtigung des Lichtmayr-Anwesens in Graming eine ausführliche Einführung in die Ergebnisse der historischen Bauforschung: Das archivalisch als Weberhaus identifizierte Gebäude entstand offenbar gegen 1540 unter Verwendung älterer Bauteile, insbesondere einer in sich abgezimmerter Stube von 1521, und erfuhr einige Umbauten in späterer Zeit, die aber sein ursprüngliches Gefüge nicht wesentlich veränderten. Der Erhalt vor Ort ist mehr als

fraglich, die Übernahme in das Freilichtmuseum an der Glentleiten in der Diskussion. Unter den knapp 60 Teilnehmern dieses Treffens kam der Wunsch auf, mithilfe einer Resolution an betroffene Ämter und Institutionen deutlich zu machen, daß ein Objekt dieses Ranges nicht alleine als zeichnerische und fotografische Dokumentation der Zukunft erhalten bleiben sollte, sondern auch in seinem materiellen Bestand. Vorerst ist die Finanzierung einer archäologischen Grabung und eine Notsicherung für den kommenden Winter gelungen. Im kommenden Jahr wird man einen Weg suchen für die Transferierung des Objekts oder zumindest von Teilen davon in das Freilichtmuseum an der Glentleiten.

Der Berichterstatter war im Programm mit einer kurzen Vorstellung eines weiteren Weberhauses aus dem 16. Jahrhundert, diesmal in Peißenberg, Landkreis Weilheim-Schongau, vorgesehen. Das Gebäude war vor wenigen Jahren durch die Eigentümer behutsam saniert worden. Im Zuge der Arbeiten hatten die Eigentümer verschiedentlich versucht, auf das von Ihnen vermutete hohe Alter des Gebäudes aufmerksam zu machen. Das kürzlich vorgelegte Ergebnis der dendrochronologischen Datierung korrigierte die stilkritische Einschätzung: Der sauber abgezimmerter, homogene, zweiraumtiefe Blockbauwohnteil über zwei Geschoße stammt von 1455 und ist damit etwa 60 Jahre älter als die frühesten bislang sicher datierten Blockbauten im Süden Oberbayerns! Die ursprüngliche Funktion des Gebäudes und damit seine soziale Schichtzugehörigkeit sind durch archivalische Recherchen noch zu klären. Einstweilen mag überraschen, daß ein bäuerliches Haus aus der Mitte des 15. Jahrhunderts in dieser Region eine annähernd quadratische Stube von knapp 28 Quadratmetern besaß, bei einer Raumhöhe von geschätzten 2,50 Meter bis Unterkante der Deckenbalken. Die anschließende Zone mit Flur und Kammer hat im Obergeschoß noch ein bislang undatiertes Ständerwerk mit spitzbogiger Tür, bis dato ein singulärer Befund.

Insgesamt läßt sich festhalten, daß offenbar auch im Süden Bayerns die Grenzen ins Mittelalter hinein nachgeben. Zwar ist keinesfalls zu erwarten, daß im rezenten Bestand eine derart große Zahl früher Bauten zu entdecken ist wie in Franken, doch zeichnet sich ab, daß wir in den nächsten Jahren ein plastischeres Bild vom mittelalterlichen Bauen und Wohnen im Voralpenraum gewinnen werden.

Georg Waldemer

TREFFEN DER LEITER UND MITARBEITER DER BAYERISCHEN FREILICHTMUSEEN AM 7.10.1999 IN MÜNCHEN

Das jährliche Treffen, das dem Erfahrungsaustausch und der aktuellen Information dient, fand 1999 in den Räumen der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen statt. Thema war der aktuelle Stand der Temperiertechnik in den Freilichtmuseen. Anlaß hierzu gaben noch laufende Untersuchungen und Messungen bei unterschiedlichen Gebäuden und Temperieranlagen im Freilichtmuseum des Bezirks Oberbayern an der Glentleiten.

Die Leiter der Museen gaben zunächst einen Überblick über den technischen Stand der Temperieranlagen in ihren Museen, über die meßtechnische Situation und über die Betriebserfahrungen mit Wärmeerzeugung, Temperieranlagen, Energieverbrauch, Energiekosten und Meßanlagen.

Über den Stand der Arbeiten im Freilichtmuseum an der Glentleiten berichteten die Herren Dr. Keim und Dr. Joosten, sowie die Restauratorin Frau Tafelmeier und von seiten der beratenden Ingenieure Herr Schmid (EU-RA-Ingenieure).

Die wichtigsten Ergebnisse:

1. Technischer Stand der Anlagen

Minimalanlagen (1-2 Heizrohre an den Wandsockeln auf und unter Putz) haben sich durchgesetzt. Die gewünschte Wirkung wird auch bei geringerem Wärmeangebot erreicht: Unter Berücksichtigung der optimalen Rohrlage (oberhalb des Bodenbelags bzw. der Sockelleiste, nur mineralische Abdeckung, Stärke 10 mm \pm 5 mm, keine Holzabdeckung) läßt sich die für einen ausreichenden Warmluftauftrieb benötigte Oberflächentemperatur des Putzstreifens (min. 25 °C.) auch bei geringeren Vorlauftemperaturen (ca. 30-35 °C.) erreichen. Dies ist besonders bei Nahwärmenetzen wichtig, damit dank Netzvorlauftemperaturen \leq 40 °C. die Netzverluste kleingehalten werden können .

Die baulichen Situationen sollen soweit wie möglich verbessert werden (z. B. durch Abdichtungen und Türschließer). Dabei ist zu beachten, wie weit diese Maßnahmen mit den didaktischen Zielen der Präsentation vereinbar sind. Auch die Einstellung und Überwachung der Temperieranlagen sind wesentliche Punkte beim laufenden Betrieb.

Die Annahme, daß eine Dämmung zwischen unter Putz verlegten Heizrohren und Rohwand u. U. bei besonderen Voraussetzungen notwendig ist, wird durch eine Diplomarbeit (FH) überprüft werden.

2. Energieart

Solaranlagen haben sich entweder sehr gut oder überhaupt nicht bewährt; über die Wirtschaftlichkeit wurden keine Angaben gemacht. Hackschnitzelanlagen zur zentralen Wärmeversorgung werden vermehrt installiert.

3. Energiekosten

Strombetriebene Anlagen erscheinen allgemein als zu teuer. Ausnahme: Im Oberpfälzer Freilandmuseum sind für 1 kWh nur DM 0,10 zu entrichten, der bisher weitaus geringste Preis, der dazu geführt hat, daß die Planung zu einer Hackschnitzelanlage vorerst auf Eis gelegt wurde.

4. Meßtechnische Anlagen

Bisher sind drei zentrale Meßanlagen eingerichtet worden, eine Anlage ist mit einer Regelungsanlage (Illerbeuren) verbunden. Bei letzterer gibt es noch keine Langzeiterfahrung.

Die meisten Anlagen arbeiten dezentral (über Datenlogger und Thermohygrographen). Bei zentralen Anlagen ist mit hohen Investitionskosten zu rechnen.

Wie nicht anders zu erwarten, wurden verschiedene Fragen nur andiskutiert. Nach Abschluß der Projekte im Freilichtmuseum an der Glentleiten wird erneut das Thema Temperierung auf dem Programm eines solchen Treffens stehen.

Kilian Kreiling und Georg Waldemer

DIE MUSEALE SAMMLUNG UND IHRE WISSENSCHAFTLICHE BESTANDSERSCHLIESSUNG
8. Tagung bayerischer, böhmischer und sächsischer
Museumsfachleute, Pilsen 15.-17.9.1999



Das Westböhmische Museum in Pilsen

Die jährlichen trilateralen Tagungen bayerischer, böhmischer und sächsischer Museumsfachleute sind inzwischen Tradition. Das nun schon achte Treffen dieser Art führte auf Einladung des kürzlich grundlegend sanierten Westböhmischen Museums vom 15.-17.9.1999 in Pilsen rund 100 Museumskolleginnen und -kollegen zusammen.

Im Mittelpunkt der Tagung stand die wissenschaftliche Bestandserschließung, also Inventarisierung und Dokumentation. Dabei bildete nach einem kurzen Rückblick auf die Geschichte der Bestandserfassung in den Museen der Partnerländer vor allem der Einsatz der Datenverarbeitung und damit verbunden Berichte aus der Praxis von Museen unterschiedlicher Größe den Schwerpunkt des Interesses. Für die bayerische Seite beleuchtete Dr. Viktor Pröstler, der zuständige Fachreferent der Landesstelle, den aktuellen Stand der EDV-gestützten Inventarisierung. Praxisberichte aus den Heimatmuseen Friedberg und Grafing sowie aus dem Spielzeugmuseum Nürnberg vermittelten einen Einblick in Möglichkeiten und Probleme bei der Anwendung in Museen unterschiedlicher Größenordnungen.

Auch im Freistaat Sachsen ist das Inventarisierungsprogramm HIDA inzwischen an vielen Museen im Einsatz, was den Vorteil des direkten Begriffs- und Datenabgleichs und Austausches mit bayerischen Museen mit sich bringt. Schwieriger gestaltet sich ein grenzüberschreitender Datenverbund mit den tschechischen Museen, zum einen aus sprachlichen Gründen, wegen fehlender gemeinsamer Thesauri und nicht zuletzt aufgrund der doch sehr unterschiedlichen verwendeten Inventarisierungsprogramme. Daher versuchten Referate im abschließenden Vortragsblock der Veranstaltung, Mög-

lichkeiten internationaler Kommunikation, etwa auch über das Medium Internet, aufzuzeigen. Allerdings wird es noch großer gemeinsamer Anstrengungen bedürfen, um hier praktikable Lösungen zu erarbeiten und den Museen zur Verfügung zu stellen.

Die Publikation der Vorträge der bayerisch-böhmisch-sächsischen Museumstagung ist in Vorbereitung und kann – voraussichtlich ab Frühsommer 2000 – bei der Landesstelle bezogen werden. Die Tagung des Jahres 2000 wird sich im September in der geschichtsträchtigen sächsischen Bergwerksstadt Freiberg mit dem Themenkreis „Möbel im Museum“ beschäftigen.

Wolfgang Stäbler

Tagungsteilnehmer beim Besuch des Diözesanmuseums Pilsen



ERFOLGREICHE ZUSAMMENARBEIT MIT TSCHECHISCHEN MUSEEN

Hinterglasbilder aus Süd- und Westböhmen im
Wallfahrtsmuseum Neukirchen b. Hl. Blut

Das Wallfahrtsmuseum Neukirchen beim Heiligen Blut pflegt nicht allein seit Jahren vielfältige Kontakte zu Museen auf der anderen Seite der deutsch-tschechischen Grenze, sondern hat bereits mehrfach gemeinsam mit tschechischen Museen gemeinsame Ausstellungen konzipiert. Ein neues sichtbares Ergebnis dieser grenzüberschreitenden Museumskooperation ist eine Ausstellung mit Hinterglasbildern aus dem südwestböhmischem Raum, die am 9. Oktober 1999 eröffnet wurde und noch bis zum 1. Mai 2000 zu sehen ist.

Die Ausstellung präsentiert über 160 volkstümliche Hinterglasmalereien aus dem 18. und 19. Jahrhundert. Den Grundstock bilden Exponate des Böhmerwaldmuseums von Schüttenhofen (Sušice) und Bergreichenstein (Kasperské Hory), ergänzt durch Leihgaben aus Museen der Region. Weitere Leihgeber sind das Nationalmuseum Prag, das Westböhmisches Museum Pilsen, das Süd-böhmische Museum Budweis, das Kreismuseum Klattau sowie die Museen von Strakonitz, Horazdowitz und Volyne. Dank der gut organisierten Produktion und des Vertriebs überwiegend an die einheimische Bevölkerung waren die Erzeugnisse nahegelegener Werkstätten im bayerisch-böhmischen Grenzgebiet häufig anzutreffen (hauptsächlich Bilder aus Außergifeld im Böhmerwald, Raimundsreut in Bayern und von Böhmerwald-Werkstätten, die Eglomisé-Bilder herstellten), aber auch Hinterglasbilder, die aus weiter entfernten Gegenden stammen (z. B. aus dem Grenzgebiet Westböhmens hin zu Österreich, von Eger und der nordböhmischen Glasmachergegend). Hauptanliegen der Ausstellung ist es, die Besucher mit der Entstehung der Hinterglasbilder vertraut zu machen, die die Wohnräume der Haushalte im Böhmerwald schmückten, aber auch Teil der Einrichtungen von Kirchen und Kapellen waren.

Neben Ausstellungseinheiten zur allgemeinen Problematik volkstümlicher Hinterglasmalerei (der Technologie bei der Herstellung der Hinterglasbilder, der Verbreitung der kleinen Glasbilder je nach Konfession der Bevölkerung, Unterschiede der regionalen Varianten volkstümlicher Hinterglasmalerei in Böhmen) bringt die Ausstellung dem Betrachter vor allem die Entwicklung in den einzelnen Herstellungszentren und Werkstätten West- und Südböhmens, aber auch im angrenzenden Bayern und Österreich nahe. Die Produktion der Hinterglasbilder endete schließlich im ausgehenden 19. Jahrhundert als Folge der Auflösung von Glashütten für Fensterglas (Tafelglas) und des Einzugs von billigeren Farbdrukken in die Wohnungen der Bevölkerung.

Autor der Ausstellung ist Dr. Luboš Kafka, Spezialist für dieses Thema an der tschechischen Akademie der Wis-



Hl. Maria, Außergifeld, 1. Viertel d. 19. Jh.

senschaften. Die Ausstellungsgestaltung lag bei der Künstlerin Zuzana Jonova. Vermittelt wurde die Schau vom Böhmerwaldmuseum Susice (Direktorin Dr. Zdenka Reznickova, Dr. Vladimír Horpeniak). Ein Katalog in tschechischer Sprache mit deutscher Zusammenfassung faßt wichtige Punkte der Ausstellung zusammen (38 S., 10 Farb- und 23 S/W-Abb.).

Am 16. November 1999 wird als weiteres grenzüberschreitendes Projekt anlässlich des 10. Jahrestags der Grenzöffnung die Ausstellung „Zurück nach Europa. Als der Eiserne Vorhang fiel“ im Pantheon des Tschechischen Nationalmuseums Prag eröffnet. Die Fotodokumentation mit Arbeiten des Fotografen Haymo Richter wurde vom Wallfahrtsmuseum Neukirchen b. Hl. Blut konzipiert. Damit setzt sich die erfolgreiche Zusammenarbeit mit den tschechischen Kollegen fort, wobei besonders wichtig erscheint, daß der Austausch gegenseitig, nicht etwa nur als Einbahnstraße durch den Import tschechischer Ausstellungen und Leihgaben nach Bayern, erfolgt.

BAYERISCHER MUSEUMSPREIS 1999 AN MUSEUM DER STADT MILTENBERG



Das Museum der Stadt Miltenberg, Träger des Bayerischen Museumspreises 1999

Der Bayerische Museumspreis der Versicherungskammer Bayern, dotiert mit DM 20.000.- und im zweijährigen Turnus verliehen, ging 1999 an das Museum der Stadt Miltenberg. Bei einer stimmungsvollen Feier im Innenhof des Museums überreichte Vorstandsmitglied der Versicherungskammer Helmut Späth dem Miltenberger Bürgermeister Joachim Biber nicht nur Urkunde und Scheck, sondern auch als sichtbares Zeichen der Preisverleihung eine Skulptur des Münchener Bildhauers Alexander Fischer. Sie wird bis 2001 im Museum auf die Auszeichnung hinweisen und dann an den nächsten Preisträger weitergereicht werden.

Späth blickte zurück auf das erste Jahrzehnt dieser Auszeichnung nichtstaatlicher bayerischer Museen und verwies auf das kompetente Fachgremium, welches sich die Auswahl aus der Zahl der Bewerber nicht einfach gemacht habe. Vertreten sind in der Jury neben Versicherungskammer, Landesverein für Heimatpflege und Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen auch die Leiter der beiden letzten ausgezeichneten Museen, in diesem Fall also des Schloßmuseums Murnau (1995) und des Stadtmuseums Bayreuth (1997). Späth sah das Miltenberger Museum als „Bereicherung für Stadt und die Region“ und hob besonders die Einbeziehung der gegebenen Architektur, der Funktions- und Baugeschichte des verwinkelten Hauskomplexes in die Ausstellungsgestaltung hervor. Museumsleiter Hermann Neubert sei es gelungen, dem 1996 wiedereröffneten Museum ein überzeugendes, logisch aufgebautes Konzept zu geben. Außergewöhnlich sei auch das Engagement der Stadt, die sich couragiert in

das Abenteuer der millionenteueren Sanierung des Gebäudes gestürzt und dadurch einen erheblichen Kraftakt auf sich genommen habe. Das Engagement des Museumsförderkreises und die museumspädagogischen Angebote hätten ebenfalls für das Miltenberger Museum gesprochen. Das Gesamtergebnis der Bemühungen zeige, daß sich Investitionen in das kulturelle Leben auszahlen.

Für die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen unterstrich ihr Leiter, Dr. York Langenstein, die Ausführungen Späths und dankte der Versicherungskammer für die Bereitschaft, kulturelle Verantwortung durch die Förderung nichtstaatlicher Museen mitzutragen.

Folgende Kriterien liegen der Vergabe des Bayerischen Museumspreises zugrunde:

- Zielsetzung und Konzept des Museums
- Architektur und Gestaltung der Ausstellungsräume sowie Präsentation der Ausstellungsobjekte



Helmut Späth von der Versicherungskammer Bayern überreicht dem Miltenberger Bürgermeister Joachim Biber die Urkunde des Museumspreises

- Sachgerechte Erhaltung der Bestände
- Didaktische Unterstützung der Präsentation
- Bedeutung für das örtliche und überörtliche kulturelle Leben
- Werbung und Darstellung des Museums in der Öffentlichkeit

Die Ausschreibung für den nächsten Bayerischen Museumspreis liegt einer Teilaufgabe dieser Ausgabe von *museum heute* bei. Sie ist außerdem bei der Versicherungskammer Bayern oder der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern erhältlich.

MUSEUMSPRAXIS '99

Ein Rückblick auf das Jahresprogramm

Regen Zuspruch erfuhr im zuendegehenden Jahr wiederum das Fortbildungsprogramm *Museumspraxis '99* der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen. Hin-führend auf den Bayerischen Museumstag 1999, der sich unter dem Motto „Geöffnet – das Museum für den Besucher“ mit der Besucherorientierung im Museum befaßte, startete das Jahresprogramm am 24. April im Stadtmuseum Sulzbach-Rosenberg mit dem „Blick von außen“, dem Museum aus der Sicht der Besucher. Nach einer Einführung in die Grundlagen der Besucherorientierung durch die Referentin Patricia S. Munro durften sich die versammelten Museumsleiter und -mitarbeiter in die Rolle „normaler“ Besuchern versetzen und bei einem Gang durch das Haus Kritikpunkte und Verbesserungsvorschläge sammeln, um sie in Arbeitsgruppen zur Diskussion zu stellen und schließlich Museumsleiterin

Elisabeth Vogl vorzutragen. Dabei zeigte sich, daß die „Kritiker“ in vielen Punkten Probleme ansprachen, deren man sich zwar vor Ort bereits bewußt gewesen war, die aber aufgrund der gegebenen Möglichkeiten wie der historischen Bausubstanz oder auch aufgrund der finanziellen Rahmenbedingungen noch nicht bereinigt werden konnten.

Die Fotografie entwickelt sich derzeit rapide fort und es wird wohl nur noch wenige Jahre dauern, bis digitale Aufnahmetechniken die herkömmlichen Verfahren an den Rand gedrängt haben werden. Vor diesem Hintergrund und angesichts der Tatsache, daß Digitalkameras inzwischen bereits deutlich unter 1.000.- DM angeboten und damit immer erschwinglicher werden, befaßte sich am 26. Juni im Volkskundlichen Gerätemuseum Arzberg-

Marjen Schmidt bestimmt zusammen mit Kursteilnehmern die Techniken historischer Farbfotografien im Depot des Hauses der Fotografie in Burghausen



Bergnersreuth ein Seminar mit Anwendungsmöglichkeiten und Kosten der digitalen Fotografie. Fazit der Ausführungen Ulrich Gloedes war, daß vor einer Anschaffung stets die jeweiligen Anforderungen und Erwartungen genau geprüft und festgelegt werden sollten. Dadurch kann man verhindern, mit digitalen Kameras, einem sehr praktikablen und kostengünstigen Handwerkszeug für Arbeits- und Dokumentationsfotos, eine Enttäuschung zu erleben. Museumsleiter Hanns Jacob und sein Team stellten zudem die Erschließung mehrschlägiger Malerschablonen als Beispiel für die digitale Weiterverarbeitung konventioneller Fotografien vor.

Im Gegensatz zu allen anderen Fortbildungsveranstaltungen, die sehr gut besucht und zum Teil hoffnungslos „überbucht“ waren, so daß Absagen erteilt werden mußten, hatte das Thema „Umwelt im Museum?“ am 24. Juli nur eine relativ kleine Schar Interessierter ins Freilichtmuseum Donaumoos nach Karlshuld gelockt. Marita Anna Scher und Dr. Sepp Paukner arbeiteten Ansatzpunkte für dieses Thema im Museum heraus und demonstrierten an verschiedensten Beispielen die Umsetzung. Vielleicht wird sich in einem der nächsten Jahresprogramme nochmals die Gelegenheit bieten, dieses wichtige und in bayerischen Museen noch etwas stiefmütterlich behandelte Thema etwas mehr ins Blickfeld zu rücken.

Gruppendynamische Prozesse, also Kommunikations- und Verhaltensabläufe, sowohl innerhalb von Besuchergruppen als auch in der Museumsbelegschaft waren Inhalt des Seminars am 17. und 18. September im Mainfränkischen Museum Würzburg. Die Veranstaltung unter Leitung von Julia Breithaupt war auf zwei Tage angelegt worden, um Raum für eine effektive Behandlung des Themas zu haben, außerdem um ebendiese Prozesse auch innerhalb der Gruppe der Teilnehmer wahrnehmen und analysieren zu können. Die Referentin setzte Moderationsmethoden wie z. B. Rollenspiele und Feedback-Runden sinnvoll ein und machte auf diese Weise die von ihr vorgestellten Kommunikationsmodelle konkret erfahr-

bar. Ziel war es, potentielle Konfliktfelder zu erkennen und Handlungsalternativen zu reflektieren.

Fotorestauratorin Marjen Schmidt ist nicht nur eine wichtige Persönlichkeit innerhalb der deutschen „Fotoszene“, sondern auch regelmäßigen Besuchern der „Museumspraxis“ durch ihre Fortbildungen zur Bestimmung fotografischer Techniken und allgemein zum Umgang mit Fotobeständen ein Begriff. Am 2. Oktober gab das Haus der Fotografie in Burghausen den idealen Rahmen, um sich Farbfotografien im Museum zuzuwenden. Nach einer allgemeinen Einführung ins Thema erwies sich insbesondere die Arbeit an praktischen Beispielen im Archiv des Fotomuseums als höchst ertragreich.

Rund die Hälfte der angemeldeten Interessenten für die letzte Veranstaltung des Jahres, „Objektmontage – Depot einrichtung: Besuch in einem neuen Stadtmuseum“ im Allgäu-Museum Kempten am 16. Oktober mußte auf einen Wiederholungstermin im Jahr 2000 vertröstet werden. Dies zeigt den Stellenwert, den das Thema Depot inzwischen erreicht hat, spricht aber auch für die Attraktivität des neuen Kemptener Museums als Tagungsort. Während der erste Teil der Veranstaltung im Museum selbst der Objektmontage in der neugestalteten Ausstellung gewidmet war, fand der zweite Teil des Seminars im Großraumdepot, einer Lagerhalle in einem Gewerbegebiet, statt. Auch wenn die Dimensionen der Kemptener Einrichtung den Bedarf vieler Museen übersteigen, so lassen sich doch viele interessante Details und Vorgehensweisen auch in kleineren Depots in entsprechend modifizierter Form umsetzen.

Die Veranstaltung im Allgäu-Museum wird wegen des großen Interesses zum Auftakt des Museumspraxis-Programms des Jahres 2000 wiederholt, weitere Seminare sind in Vorbereitung. Das neue Jahresprogramm wird voraussichtlich im Februar 2000 verschickt werden.

Wolfgang Stäbler

ERÖFFNUNGEN NICHTSTAATLICHER MUSEEN IN BAYERN

Bad Windsheim/Mfr.

Am 23. April 1999 wurde der Ausstellungsbau „Betzmannsdorfer Stadel“ des Fränkischen Freilandmuseums der Öffentlichkeit übergeben. Er bildet zusammen mit der Aumühle unweit des Eingangs, die als Verwaltungsbau genutzt wird, eine Einheit. Damit sind auch größere, überregional bedeutende Sonderausstellungen, vor allem im Rahmen des Ausstellungsverbandes mit Cloppenburg-Kiekeberg-Schleswig möglich. Im Untergeschoß des Gebäudes werden die wichtigsten Möbel aus dem Sammlungsbestand in Form eines begehbaren Depots ausgestellt werden.

Adresse:

Fränkisches Freilandmuseum, Eisweiherweg 1, 91438 Bad Windsheim, Tel. 098 41/66 80-0, Fax -99

Öffnungszeiten:

15. März bis 14. Oktober Dienstag bis Sonntag 9-18,
15. Oktober bis 14. Dezember Dienstag bis Sonntag
10-16 Uhr

Bamberg/Ofr.

Mit dem Holographiemuseum „Holographiezentrum Holowood“ besitzt Bamberg seit dem 2. Mai 1999 das erste bayerische Museum, das sich ausschließlich dieser Thematik widmet. Vergleichbar ist es nur mit dem Museum der dritten Dimension in Dinkelsbühl, welches aber breiter angelegt den Phänomenen einer dreidimensionalen Wiedergabe von den Anfängen bis heute nachgeht. Dieses neue technische Museum, das auch als Kunstmuseum bezeichnet werden kann, wird zusammen mit der holographischen Laborwerkstatt vom Physiker und Holographen Tim Frieb auf ca. 250 m² Ausstellungsfläche betrieben. Ziel ist es, die faszinierende Technik – inzwischen sind Holographien jedermann von den neuen Geldscheinen bekannt – einem größeren Publikum bekannt zu machen.

Adresse:

Holowood, Willy-Lessing-Str. 10, 96047 Bamberg, Tel. 09 51/2 08 08-14, Fax -17

Öffnungszeiten:

täglich 10-18 Uhr

Berchtesgaden/Obb.

Der Obersalzberg bei Berchtesgaden, einst Wohnsitz Hitlers und seiner Entourage, wichtige Befehlszentrale

und populäre Wallfahrtstätte verblendeter Volksgenossen des Dritten Reichs, ist auch mehr als 50 Jahre nach dessen Untergang noch Ziel vieler Touristen, die hier nicht nur die imposante Bergwelt genießen, sondern auch mit leisem Schauer im Wald nach den bemoosten Resten von Hitlers „Berghof“ suchen wollen. Fragwürdige, vor Ort vertriebene Broschüren und Postkartenserien taten das übrige dazu, daß der Wunsch nach seriöser Information laut wurde.

Darauf reagierte das Bayerische Staatsministerium der Finanzen, seit dem Auszug der Amerikaner 1995 Verwalter des Geländes, indem es auf den Fundamenten des Gästehauses Hitlers eine Dokumentationsstätte einrichtete. Staatsminister Prof. Faltlhauser übergab sie am 20.10.1999 der Öffentlichkeit. Die Ausstellung soll am historischen „Täterort“ aufklären und als Anlaufstelle für alle historisch interessierten Besucher des Obersalzbergs dienen. Die vom Münchner Institut für Zeitgeschichte erarbeitete Ausstellung beschränkt sich dabei nicht allein auf die Geschichte des Obersalzbergs im Dritten Reich, sondern breitet in umfangreichen Bild- und Textdokumentationen auch die innen- (z. B. Stichworte „Führer und Volk“, „Volksgemeinschaft“, „Terrorapparat“, „Widerstand und Emigration“) und außenpolitischen Abläufe und die Stationen des Zweiten Weltkriegs aus. Der Besuch eines Teils der Bunkeranlagen, die zum Mythos einer „Alpenfestung“ beitrugen, mit einem Hör- und einem Videoraum beschließt den Rundgang.

Die Trägerschaft der Dokumentationsstätte übernahm die Berchtesgadener Landesstiftung, die sich aus der touristischen Vermarktung des Kehlsteinhauses, einem Geschenk an Hitler zu seinem 50. Geburtstag, finanziert.

Adresse:

Dokumentationsstätte Obersalzberg, Salzbergstr. 41, 83471 Berchtesgaden, Tel. 0 86 52/9 47 96-0, Fax -9, e-Mail info@obersalzberg.de, Internet www.obersalzberg.de

Öffnungszeiten:

Mai bis Oktober Dienstag bis Sonntag 9-17, November bis April 10-15 Uhr

Dingolfing/Ndb.

Am 8. Mai 1999 feierte die Stadt Dingolfing die Wiedereröffnung ihres neu gestalteten Museums in der sanierten Herzogsburg. Siehe dazu das Museumsporträt von Museumsleiter Dr. Fritz Markmiller in diesem Heft, S. 17

Adresse:

Museum Dingolfing, Obere Stadt 15, 84130 Dingolfing,
Tel 08731/312228 u. 1501, Fax 60023

Öffnungszeiten:

Freitag 14-18, Samstag und Sonntag 10-18 Uhr

Fürth/Mfr.

Nach der Außenstelle des Jüdischen Museums Franken in Schnaittach 1996 (Schwerpunkt: Landjudentum) wurde am 15.7.1999 nach einer umfassenden Sanierung des Gebäudes die „Hauptstelle“ des Museums in Fürth eröffnet. (s. Bericht S. 8).

Adresse:

Jüdisches Museum Franken, Königstr. 89, 90762 Fürth,
Tel. 09 11/77 05 77

Öffnungszeiten:

Sonntag bis Freitag 10-17, Dienstag 10-20 Uhr

Großberghofen/Obb.

Pünktlich zum 10jährigen Bestehen konnte der Trägerverein Hutter-Heimatsammlung e. V. am 3.10.1999 sein nunmehr fertiggestelltes Hutter-Museum eröffnen.

Der Schuhmacher und Störchuster Simon Hutter hatte bis in die 1950er Jahre eine schillernde Sammlung aus der Umgebung Großberghofens zusammengetragen. Ein örtlicher Förder-, dann Trägerverein betrieb zusammen mit der Gemeinde die Renovierung des alten Pfarrhauses und die Einrichtung nach musealen Gesichtspunkten. Das Erdgeschoß bleibt gemeindlichen und musealen Veranstaltungen vorbehalten, Ober- und Dachgeschoß beherbergen die Neuaufstellung.

Im Museum besonders hervorzuheben sind ein systematischer Überblick über alle Gemeindeteile mit den wesentlichen kulturgeschichtlichen Besonderheiten, eine raumhohe Hl.-Grab-Rekonstruktion und eine Video-Dokumentation zur ursprünglichen Aufstellung der Sammlung im Hutter-Haus mit Erläuterungen durch die Tochter des Sammlers.

Anschrift:

Hutter-Museum, Walkershofener Str. 14,
85253 Großberghofen, Tel. 0 81 38/69 72 37 und 9 31 71-0
(Gemeinde Erdweg)

Öffnungszeiten:

jeden 2. Sonntag im Monat 13-16 Uhr;
Sonderausstellungen und kulturelle Veranstaltungen
nach Bekanntgabe in der Tagespresse

Großweil/Obb.

Am 23. Juli 1999 wurden im Freilichtmuseum des Bezirks Oberbayern an der Glentleiten zwei technikgeschichtliche Exponate eröffnet, ein Windrad und eine Hofmühle. Das Windrad wurde 1926 in der Nähe von Garching a. d. Alz errichtet; es trieb die Pumpe zur Wasserversorgung des Wolfmaierschen Hofes im Ortsteil Stecken an. Die Hofmühle stammt vom Untertaler Hof in Ramsau. Sie enthält eine Getreidemühle, eine ehemalige Drechslerwerkstatt und zahlreiche technische Zusatzeinrichtungen in Eigenbaukonstruktion. So konnte z. B. mit Hilfe der Wasserkraft nicht nur gemahlen und gedrechselt, sondern auch die Mistkarre den steilen Berghang hinaufgezogen werden. Die Drechslerei wurde nach dendrochronologischen Daten 1847 begonnen, 1885 wurde eine neue Hausmühle gebaut. 1936 ersetzte eine Turbine das Wasserrad.

Adresse:

Freilichtmuseum des Bezirks Oberbayern an der Glentleiten, An der Glentleiten 4, 82439 Großweil,
Tel. 08851/185-0 (Verwaltung) und -10 (Kasse), Fax -11

Öffnungszeiten:

April bis Oktober Dienstag bis Sonntag 9-18 Uhr

Kraiburg a. Inn/Obb.

Nach über achtjähriger Sanierungs- und Neuaufstellungsarbeit konnte am 10. Juni 1999 das Ensemble der historischen Salzkästen am Fuße des Kraiburger Marktzentrums eröffnet werden. Von den einander gegenüberliegenden Salzkästen wurde der große Salzkasten mit anschließendem Gerberhaus für die Präsentation des völlig neu konzipierten und gestalteten Heimatmuseums verwendet. Der kleine Salzkasten und die benachbarte ehemalige Wagenremise dienen künftig für Veranstaltungen und Theateraufführungen. Nach dem Weggang der wissenschaftlichen Kraft, welche die Neuaufstellung von Anfang an geleitet hatte, steht die Frage fachlicher Betreuung indessen offen.

Anschrift:

Heimatmuseum Kraiburg a. Inn, Jettenbacher Str. 5,
Tel. 0 86 38/7 20 33 (Museum), 98 38-0 (Markt)

Öffnungszeiten:

Sonntag 14-16 Uhr u. n. Vereinb.

Landau/Ndb.

Gut ein Jahr nach Eröffnung des ersten Einrichtungsabschnittes (vgl. *Museum heute* 16, S. 78) konnte am 19. Juni 1999 mit dem 2. Abschnitt das ganze Heimatmuseum Landau der Öffentlichkeit übergeben werden. Zum neugestalteten Museum siehe das Porträt durch den bisherigen Museumsleiter Ludwig Husty, S. 12.

Anschrift:

Heimatmuseum Landau, Höckinger Str. 9,
94405 Landau a. d. Isar, Tel. 09 51/5 97 37

Öffnungszeiten:

Mai bis 15. Oktober Donnerstag 10-12, Samstag 14-16,
Sonntag 14-17 Uhr; 16. Oktober bis April Donnerstag
10-12, Sonntag 14-16 Uhr u. n. Vereinb.

Kulmbach/Ofr.

Zu den wenigen aus dem späten Mittelalter in Deutschland erhaltenen Badhäusern gehört die bereits 1398 erwähnte „Obere Badstube“ in Kulmbach. Das Gebäude hat eine bewegte Geschichte hinter sich mit baulichen Veränderungen und besonders seit dem frühen 19. Jahrhundert mit unterschiedlichen Nutzungen. 1974 übernahm es die Stadt Kulmbach. Rund zwei Jahre lang wurde nun das Gebäude nach sorgfältigen bauarchologischen Untersuchungen aufwendig und auf den künftigen Museumsbetrieb hin saniert. Als Besonderheit – auch innerhalb der bayerischen Museumslandschaft – ist nun ein kleines, aber eindrucksvolles und informatives Spezialmuseum entstanden, in dem seit dem 28.7.1999 die erhaltenen Reste des ursprünglichen Bades besichtigt werden können.

Im Obergeschoß ist, dem ursprünglichen Museumsgedanken folgend, eine Galerie mit Werken des Kulmbacher Malers Michael Weiß (1867-1951) eingerichtet worden. Für die künftige Aktivierung des neuen Museums sind weitere Ausstellungsräume für Werke weiterer Kulmbacher Künstler und für Sonderausstellungen zu Themen aus dem naheliegenden Bereich des Stadtteils Oberhacken vorgesehen.

Adresse:

Badhaus Museum Galerie, Oberhacken 34,
95326 Kulmbach, Tel. 092 21/95 88-0, Fax -44

Öffnungszeiten:

Geöffnet bei Veranstaltungen und auf Anfrage

Lichtenfels/Ofr.

Das 1907 gegründete ehemalige Heimatmuseum in Lichtenfels trat trotz mehrfachen Standortwechsels nie so in Erscheinung und ins Bewußtsein der Lichtenfelser Bevölkerung, wie es wünschenswert gewesen wäre. Jetzt wurden die Weichen gestellt für eine modernes, künftig aktives, einladendes Museum.

In der ehemaligen Direktorenvilla der Bayerischen Bierbrauerei konnte am 23.7.1999 nach mehrjähriger Planung und Sanierung die sorgfältig ausgewählte Sammlung neu aufgestellt werden. Abweichend von älteren Konzepten sind dabei für die Stadt und die Region wichtige und spezifische Aspekte zu Schwerpunktthemen hervorgehoben: Stadtgeschichte, Eisenbahn, Korbhandel und – qualitativ hervorragend – Schneyer Porzellan.

Erste museumspädagogische Maßnahmen und Sonderausstellungen zeigen bereits, daß die Stadt Lichtenfels mit dem neuen Stadtmuseum einen guten Weg beschritten hat.

Adresse:

Stadtmuseum Lichtenfels, Bamberger Str. 3a,
96215 Lichtenfels, Tel. 0 95 47/85 23

Öffnungszeiten:

Dienstag bis Samstag (November bis März nur Dienstag
und Donnerstag) 14-17, Sonntag 10-12 und 14-17 Uhr

Nabburg/Opf.

Am 18. Juni 1999 wurde das Ausstellungsgebäude (ca. 300 m² Ausstellungsfläche) des Oberpfälzer Freilandmuseums Neusath-Perschen eingeweiht; im Kellergeschoß befinden sich Depots. Damit konnte der Eingangsbereich, bestehend aus dem Eingangs- und Verwaltungsgebäude, dem Hausmeister- und Werkstatthaus und dem Ausstellungsgebäude baulich abgeschlossen werden. In den nächsten Jahren soll vor diesem in Art eines Dreiseithofes geordneten Bereich noch ein Gasthaus, auf privatwirtschaftlicher Basis betrieben, entstehen.

Adresse:

Oberpfälzer Freilandmuseum Neusath-Perschen,
Neusath 200, 92507 Nabburg,
Tel. 0 94 33/24 42-0, Fax -2 22

Öffnungszeiten:

April bis Oktober Dienstag bis Sonntag 9-18 Uhr

Nürnberg/Mfr.

Das Spielzeugmuseum (Museum Lydia Bayer) hat mit der Eröffnung der Abteilung „Spielzeug seit 1945“ am 22.7.1999 sein Angebot für die Besucher wesentlich erweitert. Vom Flick- und Bastelwerk der Trümmerjahre bis zum High-Tech-Spielzeug der Gegenwart ist hier nun alles vertreten. Zugleich wurde der neue Kinderbereich in Betrieb genommen, in dem Kinder malen, bauen, lesen und ihre Geschicklichkeit testen können.

Adresse:

Spielzeugmuseum, Karlstr. 13-15, 90403 Nürnberg,
Tel. 09 11/2 31-31 64

Öffnungszeiten:

Dienstag bis Sonntag 10-17, Mittwoch 10-21 Uhr

Parzham/Ndb.

Wenig bekannt ist, daß etwa 30.000 Menschen jährlich den Geburtshof (mit angeschlossenen Museum) des hl. Bruder Konrad im niederbayerischen Rottal besuchen. Der rührige Bruder-Konrad-Verein, der 1971 den stattlichen Bauernhof erworben hatte, baute in den letzten zwei Jahren den musealen Teil um und gestaltete ihn neu. Er besteht aus einer Dokumentation zu Leben und Werk des berühmten Kapuziners von Altötting sowie einer Sammlung von bäuerlichem Gerät, um die Herkunft des 1934 heiliggesprochenen Paters und Bauernsohnes zu veranschaulichen. Am 5. November 1999 nahm der Passauer Diözesanbischof Dr. Franz X. Eder die Weihe der neuen Räume vor.

Anschrift:

Bruder-Konrad-Geburtshof und Museum, Parzham 4,
94086 Griesbach/Rottal, Tel. 0 85 32/92 01 14

Öffnungszeiten:

März bis Oktober Montag bis Montag bis Samstag 9-18,
Sonntag 11-18 Uhr, November bis Februar Montag bis
Samstag 9-16, Sonntag 11-16 Uhr

Regensburg/Opf.

Am 23. Juni 1999 wurde in einem Festakt, bei dem der bayerische Wirtschaftsminister Otto Wiesheu die Festan-

sprache hielt, das zweite Schiff des Schiffahrtsmuseums Regensburg, das Motorzugschiff „Freudenau“, nach mehrjährigen Restaurierungsarbeiten der Öffentlichkeit übergeben.

Die 1942 in Dienst gestellte „Freudenau“ war 1993 ausgemustert und 1995 vom Museum erworben worden. Das Restaurierungskonzept sah die weitgehende Beibehaltung des letzten Zustands vor (1966 hatte man u. a. neue Motoren eingebaut, das Steuerhaus und die Küche verändert). Im Gegensatz zur Präsentation des Raddampfers „Ruthof“ verzichtete man nun auf die didaktische Präparierung (z. B. durch Aufschneiden) bestimmter Teile der technischen Ausstattung. Ziel war es, eine größtmögliche Authentizität zu erhalten. Wenngleich äußerlich ein Neuanstrich unumgänglich war, konnte im Steuerhaus, in der Küche und in den Kabinen, die einen guten Einblick in das Leben an Bord vermitteln, die Patina weitgehend erhalten werden. Im Maschinenhaus entschloß man sich zur Rekonstruktion des ursprünglichen Fabkonzepts, was für den Besucher das Verständnis der Technik erleichtern kann. Die endgültige didaktische Aufbereitung mittels Text- und Bildinformationen wird Ende 1999 abgeschlossen sein.

Der Trägerverein hofft, in absehbarer Zeit mit dem Schiffahrtsmuseum auch an Land gehen zu können. Als Ausstellungsgebäude ist der auf der gegenüberliegenden Seite der Donau stehende „Brückner-Stadel“ vorgesehen.

Adresse:

Donau-Schiffahrts-Museum, Liegeplatz Museumsschiffe,
Werftstr., 93959 Regensburg
(Postanschrift: Postf. 110510, 93018 Regensburg),
Tel. 09 41/5 25 10, Fax 65 14 56

Öffnungszeiten:

April bis Oktober täglich 10-17 Uhr

Schnaittach/Mfr.

Nach mehr als zehnjähriger Schließung kann man das Heimatmuseum Schnaittach seit dem 11.12.1998 wieder besichtigen. Das Museum war unmittelbar nach der Pogromnacht von 1938 in die ehemalige Synagoge und das Rabbinerhaus umgezogen. In diesem Gebäudekomplex wurde aber 1996 die Außenstelle des Jüdischen Museums Franken eröffnet; die Sammlungen des Heimatmuseums waren unterdessen eingelagert.

Fortsetzung nächste Seite unten

PERSONALIA

Dachau. Nach fünfjährigem Erziehungsurlaub ist Ursula Nauderer M. A., die Museumsleiterin des Bezirksmuseums Dachau, im September 1999 wieder an ihre Stelle zurückgekehrt. Während der Hälfte dieser Zeit hatte die Münchner Volkskundlerin Nina Matt M. A. die Vertretung inne. Sie veranstaltete u. a. mehrere erfolgreiche Sonderausstellungen.

Frensdorf. Die Volkskundlerin Dr. Birgit Jauernig-Hofmann wurde als wissenschaftliche Mitarbeiterin beim Bauernmuseum des Landkreises Bamberg in Frensdorf im Rahmen einer AB-Maßnahme angestellt. Sie wird die jetzt anstehenden Baumaßnahmen (Museumserweiterung, Depotausbau, konservatorische Maßnahmen etc.) mitbetreuen, ein neues Präsentations- und Ausstellungskonzept erarbeiten und museumspädagogische Programme entwerfen. Die Erweiterung wird dem Museum neue Möglichkeiten eröffnen und es die Chancen, die aufgrund der Nähe zu Bamberg bestehen, noch besser nutzen lassen; dies allerdings nur, wenn es gelingt, die kontinuierliche Arbeit einer wissenschaftlichen Fachkraft über den zeitlichen Rahmen von AB-Maßnahmen hinaus sicherzustellen.

Karlstein. Seit dem 1.10.1999 bereitet Frau Elwine Rothfuß-Stein im Rahmen einer halben ABM-Stelle im Gebäude des Heimatmuseums den thematischen Ausbau des Dachgeschosses und Kellers vor. Unter dem Dach sollen anhand des vorhandenen Materials Kindheit, Erziehung und Jugend zur Ausstellung kommen, im Keller nach einer

Feuchtesanierung die Geologie und Landschaftsgeschichte des Karlsteiner Raumes am Untermain. Die Restauratorin und Kunsthistorikerin war vorher mit der Konzeption und Realisation des Watterbacher Hauses in Preunschen beschäftigt. Ihr jetziger Vertrag läuft ein Jahr mit Aussicht auf Verlängerung.

Landau. Nach acht Jahren Tätigkeit in Landau a. d. Isar und fünfjähriger Leitung des Heimatmuseums lief der letzte Arbeitsvertrag des Archäologen Ludwig Husty im August 1999 aus. Herrn Husty war es in enger Zusammenarbeit mit dem Museumsverein „Die Förderer e.V.“ und mit finanzieller Unterstützung der Stadt gelungen, in den letzten Jahren ein erneuertes, freundlich gestaltetes Heimatmuseum in sanierten Räumen entstehen zu lassen und mit zahlreichen Aktivitäten das Museum im Bewußtsein der Bevölkerung breiter zu verankern. Auf der schmalen Basis von AB-Maßnahmen und mit viel ehrenamtlichem Engagement konnte das Museum in zwei Einrichtungsabschnitten im Juni 1999 fertiggestellt werden. Zukünftig wird das Heimatmuseum vom Leiter des Niederbayerischen Vorgeschichtsmuseums im „Kastenhof“ mitbetreut.

München. Der Volkskundler Klaus Mohr M. A. ist seit dem 1.7.1999 im Rahmen eines befristeten Arbeitsverhältnisses beim Sudetendeutschen Archiv in München tätig. Zu seinen Aufgaben gehört die Inventarisierung von Sammlungen des Archivs, aber auch kleinerer Vertriebenenmuseen in Bayern. Diese Arbeiten sollen in die Konzeptentwicklung für ein Sudetendeutsches Museum münden.

Münnerstadt. Nach dem Wechsel der bisherigen Museumsleiterin Karoline Knoth M. A. zum Bezirk Unterfranken (wissenschaftliche Mitarbeiterin des Bezirksheimatpflegers und Museumsleitung in Schloß Aschach) am 1. September 1999 sind Leitung und Zukunft des Henneberg-Museums derzeit noch nicht gesichert. Die Würzburger Volkskundlerin hat in ihrer achtjährigen Münnerstädter Tätigkeit vielfältige Grundlagenarbeit geleistet und Aktivitäten im Rahmen der Neukonzeption des Museums entwickelt, u. a. auch seit 1994 die Münnerstädter Kulturtagge organisiert.

Pappenheim. Frau Anne Leopold ist im Rahmen eines Werkvertrags mit der Inventarisierung des Werks des Malers Heinrich W. Mangold und der Erstellung eines Konzepts für die neue städtische Galerie in Pappenheim befaßt.

Veitshöchheim. Im Rahmen eines Werkvertrags bearbeitet Frau Lea Meißner seit Januar 1999 die Genisafunde aus der ehemaligen Synagoge für das Jüdische Museum in Veitshöchheim.

Fortsetzung von Seite 70

In neuer Konzeption sind folgende Themen dargestellt: die Ortsgeschichte, welche die Entwicklung Schnaittachs vom Zentrum des Rothenburger Territoriums zu einem Marktflecken im Nürnberger Land zeigt, Gebrauchsgegenstände, Gefäße, Möbel, Volksfrömmigkeit, Transport und Verkehr. Als Spezialsammlungen sind Kachelöfen und Christbaumschmuck zu sehen. Ein Raum steht für Wechseiausstellungen zur Verfügung.

Adresse:
Heimatmuseum, Museumsgasse 16, 91220 Schnaittach,
Tel. 091 53/74 34

Öffnungszeiten:
Sonntag 11-17 Uhr

SONDERAUSSTELLUNGEN AN BAYERISCHEN
NICHTSTAATLICHEN MUSEEN

Amberg, Stadtmuseum: Plakatkunst. Originalkünstlerplakate der letzten 50 Jahre, 9.9.-17.10.1999

Arzberg-Bergnersreuth, Volkskundliches Gerätemuseum: „Weiß'sche Weihnacht“ – 500 keramische Figuren aus der Weiß'schen Krippensammlung erzählen das Leben Christi, 23.10.1999-2.2.2000

Aschaffenburg, Schloßmuseum: Graphik der Goethe-Zeit, 25.9.-28.11.1999

Aschaffenburg, Stiftsmuseum: Hans Schork – Die Zeit, der Weg, die Reise, 12.11.1999-28.2.2000

Burghausen, Haus der Fotografie/Dr. Robert-Gerlich-Museum: Franz Hubmann. Retrospektive zum 85. Geburtstag, 15.8.-24.10.1999; Reinhart Mlineritsch, „Wie ein Fremder“. Fotografien 1992-1998, 15.8.-24.10.1999

Burglengenfeld, Oberpfälzer Volkskundemuseum: Die Engel der Sixtina. Eine deutsche Karriere, 1.10.-7.11.1999

Dachau, Bezirksmuseum: Lebensbilder aus zehn Jahrhunderten, 17.12.1999-19.3.2000

Deggendorf, Handwerksmuseum: Zeitlos aufgefädelt – Glasperlen im Wandel der Zeit (Moderner Glasperlenschmuck), 24.10.-16.1.2000; Edible Paper oder die Lust zu Essen, 28.1.-12.3.2000

Deggendorf, Stadtmuseum: Zeitlos aufgefädelt – Glasperlen im Wandel der Zeit (Historische Glasperlenarbeiten), 24.10.1999-20.2.2000; Grenzzeit: Thomas Hager und Yongbo Zhao, 11.11.1999-9.1.2000; Edible Paper oder die Lust zu Essen, 28.1.-12.3.2000

Erlangen, Stadtmuseum: Das Werkzeug des Hippokrates. Medizintechnik für den Menschen, 19.9.-28.11.1999; Da hilft nur noch das Messer! Chirurgische Verfahren im historischen Vergleich, 17.10.-28.11.1999

Frauenau, Glasmuseum: Handwerk in Vollendung: Franz Görner (1908-1981) – Ein Meister des Glasschliffs (Sammlung R. und E. Herzog), 21.12.1999-4.6.2000; Ausstellung zum VI. Internationalen Glassymposium Frauenau, 22.6.-21.10.2000

Friedberg, Heimatmuseum: Uhrenstadt Friedberg – im Rhythmus der Zeit, 10.10.-14.11.1999; Historisches Spielzeug, 12.12.1999-30.1.2000

Erlangen-Frauenaurach, Museum im Amtshausschüpf: Bemalte Eier, 11.-12.3.2000

Gessertshausen-Oberschönenfeld, Schwäbisches Volkskundemuseum: Eisvogel und Butterbirn. Heimische Vögel und Obstsorten auf kolorierten Kupferstichen, 10.9.-7.11.1999; Erhalten und Gestalten. Altes und neues Bauen in Bayern, 12.11.-19.12.1999; Galerie für einen guten Zweck. Kunstausstellung der Augsburgers Allgemeinen, 25.11.-19.12.1999; Gesammelte Zeiten. Uhrenzeit – Jahreszeit – Lebenszeit, 10.12.1999-Okt. 2000; 20 bedeutsame Dinge: Was unseren Alltag im 20. Jahrhundert verändert hat, ab 2.1.2000

Ingolstadt, Stadtmuseum: Ingolstadt im Ersten Weltkrieg. Das Kriegsgefangenenlager, Entdeckung eines Stücks europäischer Geschichte, 31.7.-31.10.1999

Kempten, Allgäu-Museum: Jahrhundertblicke. Kempten im Allgäu 1900-2000, 25.9.-19.12.1999

Landshut, Heiliggeistkirche: Maria allerorten. Die Muttergottes mit dem geeigneten Haupt, 20.11.1999-5.3.2000

Maihingen, Rieser Bauernmuseum: Rieser Ansichten. Bilder von Lambert van Bommel, 12.9.-31.10.1999; Glanz und Licht – Alter Christbaumschmuck, 21.11.1999-13.2.2000

Mindelheim, Schwäbisches Krippenmuseum: St.-Lukas-Preis des Schwäbischen Krippenmuseums, 28.11.1999-2.2.2000

München, Alpines Museum des Deutschen Alpenvereins: Karten der Berge. Vom Meßtisch zur Satellitenvermessung, 16.9.1999-29.1.2000

München, Fotomuseum im Münchner Stadtmuseum: Alexander Rodtschenko, Das Neue Moskau, Fotografien 1929-1932 aus der Sammlung L. u. G. Tatunz, 5.11.1999-16.1.2000; Maria Sewcz, Tagelauf, Fotografien 1997-99, 5.11.1999-16.1.2000

München, Modemuseum im Münchner Stadtmuseum: Himmelswesen. Gewänder von Marc Thomas Merz, 12.11.1999-12.3.2000

München, Münchner Stadtmuseum: Das Münchner Kindl. Eine Wappenfigur geht eigene Wege, 8.10.1999-9.1.2000; Der Friedensengel, 17.12.1999-26.3.2000

München, SiemensForum: Prix Ars Electronica, 1.10.1999-9.1.2000

München, Städtische Galerie im Lenbachhaus und Kunstbau: Das Gedächtnis öffnet seine Tore. Die Kunst

der Gegenwart im Lenbachhaus München, 23.10.1999-19.3.2000 (im Kunstbau nur bis 20.2.2000); Julian Opie, Daniel – yes /Christine – no (Raum eins), 16. 10.-28.11.1999; Utopie – Manifest – Konzept. 100 Künstlerbücher des Jahrhunderts, 23.10.1999-30.1.2000; Matt Mullican (Raum eins), 4.12.1999-16.1.2000

Murnau, Schloßmuseum: Paul Klee und seine Weggefährten, 30.7.-7.11.1999; Gruß aus Murnau. Der Markt auf alten Ansichtskarten, 19.11.1999-5.3.2000

Neukirchen b. Hl. Blut, Wallfahrtsmuseum: Hinterglasbilder aus Süd- und Westböhmen, 9.10.1999-1.5.2000

Neuburg a. d. Kammel-Naichen, Hammerschmiede und Stockerhof: Schäfer und Schafhaltung in Bayern, 23.5.1998-31.3.2000

Nordhalben, Internationale Spitzensammlung: Ausstellung anlässlich der 2. Nordhalbener Klöppeltage, 22.10.-13.11.1999

Nürnberg, Spielzeugmuseum Lydia Bayer: 40 Jahre Barbie-World, 19.11.1999-26.3.2000

Prien, Galerie im Alten Rathaus: Daisy Campi-Euler (1893-1979); Hermann Euler (1900-1970), Gemälde und Grafiken, 4.12.1999-30.1.2000; Lisbeth Wohrizek (*1936)/Walter Wohrizek (*1923), Gemälde – Grafiken – Plastiken, 18.3.-30.4.2000; Karl Meisenbach (1898-1976), Gemälde – Grafiken, 13.5.-25.6.2000

Regensburg, Museum Ostdeutsche Galerie: Peter Jacobi, Columns Memorials, Jahresausstellung der Künstlergilde Esslingen, 24.10.-21.11.1999; Pro Lidice – 52 Künstler aus Deutschland, 5.12.1999-23.1.2000; Edmund Kieselbach – Klanginstallationen, 6.2.-26.3.2000; F. K. Waechter-Retrospektive, 10.2.-26.3.2000; Hermann Krone. Ein Pionier der Fotografie, 9.4.-21.5.2000

Rosenheim, Holztechnisches Museum: Andreas Kuhnlein, Tischbildnisse – Menschenbilder, 26.10.1999-29.1.2000

Rosenheim, Städtische Galerie: Von Friedrich bis Liebermann, 100 Meisterwerke deutscher Malerei aus dem Museum für Kunst und Kulturgeschichte der Stadt Dortmund, 5.11.1999-23.1.2000

Rosenheim, Städtisches Museum: Schablonenmalerei. Wie kommt das Muster an die Wand?, 24.9.1999-30.1.2000

Schwabach, Stadtmuseum: Theodor Hugo Fenners 1877-1956. Retrospektive: Ölgemälde – Arbeiten auf Papier, 26.9.-24.10.1999

Schweinfurt, Forum 13 im Künstlerhof Oberndorf: Heike und Helmuth Hahn, „Kontinent“, 2.10.-1.11.1999

Schweinfurt, Galerie Alte Reichsvogtei: Monika Linhard – „unterwegs“, 17.9.-14.11.1999

Schweinfurt, Halle Altes Rathaus: Karin Blum – Meide Bündel – Inge Gutbrod: Bilder und Objekte, 1.10.-14.11.1999

Schweinfurt, Museum Gunnar-Wester-Haus: Wilhelm Sattler und der Schwarze Einser. Die Einführung der ersten deutschen Briefmarke, 28.10.1999-9.1.2000

Selb-Plößberg, Europäisches Industriemuseum für Porzellan: New routes, new destinations – Das Royal College of Art, ab 21.5.2000

Straubing, Gäubodenmuseum: Die Engel der Sixtina. Eine deutsche Karriere, 28.11.1999-6.2.2000; Weihnachtsfoyer, 24.11.1999-8.1.2000

Sulzbach-Rosenberg, Literaturarchiv: Arno Schmidt (1914-1979), 9.7.-26.11.1999; Christoph Meckel, 18.1.-10.3.2000; Gerty Spies, Leben und Werk, 17.3.-15.5.2000; Frauen sehen Männer, Frauenkunstpreis des Landkreises und der VHS Amberg-Sulzbach, 25.5.-12.6.2000

Thurnau, Töpfermuseum: Handwerkskunst aus Burkina Faso, Mitte März-25.6.2000; Claus Tittmann, Keramik 1975-2000/Martin Tittmann, Fotografie, ab 9.7.2000

Walderbach, Kreismuseum: Afrikanische Frauen. Frauen und Frauendarstellungen in Kunst und Kultur Schwarzafrikas, 23.6.-31.10.1999

Wasserburg, Städtisches Museum: Eisenbahn – Vom Spielzeug zum Modell, 14.10.-15.12.1999

Weißenhorn, Heimatmuseum: Der Maler Anton Müller Wischin (1865-1949), 25.9.-14.11.1999; „Zwischen den Zeiten“. Eine Ausstellung zur Kulturgeschichte der Zeit, 27.11.1999-30.1.2000; Jahresausstellung des Vereins Kult(o)ur in Weißenhorn e. V., 12.2.-12.3.2000; Ausstellung zur Passion und zum Kreuzweg, 18.3.-7.5.2000; Die Evangelische Kirche in Weißenhorn, 20.5.-23.7.2000

Wunsiedel, Fichtelgebirgsmuseum: Goethes geognostische Studien im Fichtelgebirge und in Westböhmen, 17.9.-7.11.1999

PUBLIKATIONEN RUND UM DIE BAYERISCHEN
MUSEEN

In den vergangenen Monaten erreichten uns die nachfolgend aufgeführten Veröffentlichungen bayerischer Museen oder aus ihrem Umkreis. Periodika wie Zeitschriften, Vereinsmitteilungen oder Jahresberichte sind aus Platzgründen nicht aufgeführt, ebenso Publikationen, die vor 1995 erschienen sind.

Auch in Zukunft bittet die Bibliothek der Landesstelle um die Übermittlung von Museumspublikationen aller Art (Museumsführer, Ausstellungskataloge und -begleithefte, museumspädagogische Materialien, Plakate, Faltblätter usw.).

Ahorn. Berger, Martina (Bearb.)/Hofmann, Lothar (Bearb.): Gerätemuseum Alte Schäferei Ahorn, Museumsführer für Kinder, Weidhausen ca. 1998

Altdorf. Bauer, Otto/Seidl, Hans/Stöttner, Elmar: Schlüssel zur Geschichte, Führer durch das Museum Adlhoehaus, Altdorf/Niederbayern, o. O. 1999

Altomünster. Das Gnadenreiche Jesuskind, Die Sammlung Rosi Bauer, Katalog der Ausstellung 4.12.1998-31.1.1999, Altomünster 1998

Altomünster. Roth-Wölfle, Lotte (Bearb.)/Liebhart, Wilhelm (Bearb.): Handgeschriebene Gebetbücher aus fünf Jahrhunderten, Die Sammlung Dres. Anton Roth und Lotte Roth-Wölfle, Katalog der Ausstellung 3.10.-15.11.1998, Altomünster 1998

Amberg. Zimmermann, Edith (Bearb.): Die Amberger Münzschatzfunde von 1992, verborgen ab 1812 und 1808, gezeigt im Rahmen der Sonderausstellung „Kostbarkeiten aus Amberg“ im Stadtmuseum, 21.4.-31.7.1996, o. O. 1996

Asbach. Kupferschmied, Thomas: Josef Schöpf in Asbach, Person – Werk – Geschichte, begleitende Materialien zur Ausstellung „Die letzten Freskenmaler des Barock“, Museum Kloster Asbach, 27.2.-1.6.1998, Salzweg 1998

Augsburg. Hermann, Michaela: Augsburger Bilderbäcker, Tonfigürchen des späten Mittelalters und der Renaissance, Augsburger Museumsschriften, Augsburg 1995

Augsburg. Kommer, Björn R./ Olausson, Magnus (Beitr.): Im Blickpunkt der Zeit: Gustav III. von Schweden, Katalog zur Ausstellung „Ein Fürstenbesuch 1783: Gustav III. von Schweden in Augsburg“, 29.9.-11.11.1995, Augsburg 1995

Bad Windsheim. Bedal, Konrad (Hrsg.)/Fechter, Sabine (Hrsg.)/Heidrich, Hermann (Hrsg.): Haus und Kultur im Spätmittelalter, Tagung „Ländliche Volkskultur im Spätmittelalter in neuer Sicht“ des Fränkischen Freilandmuseums 24.-26.4.1996, Quellen und Materialien zur Hausforschung in Bayern 10, Bad Windsheim 1998

Bad Windsheim. Heidrich, Hermann (Hrsg.): Frauenwelten, Arbeit, Leben, Politik und Perspektiven auf dem Land, Arbeit und Leben auf dem Lande 7, Bad Windsheim 1999

Bamberg. Baumgärtel-Fleischmann, Renate: Die Passionsreliefs von St. Getreu in Bamberg, Bildheft zur gleichnamigen Ausstellung des Diözesanmuseums mit der Stadt Bamberg und dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege 1.3.-28.4.1996, Veröffentlichungen des Diözesanmuseums Bamberg, Bamberg 1996

Bärnau. Busl, Franz (Bearb.)/Rösch, Josef (Bearb.): 650 Jahre Stadtrechte Bärnau, Weiden 1993

Bayreuth. Schultz, Joachim (Hrsg.)/rosalie (Bearb.)/Jürgens, Thomas (Bearb.): rosalie, Plakate 1979-1996, Bayreuth 1996

Bayreuth. Schultz, Joachim (Hrsg.): Heinrich Heine plakativ, Heinrich Heine und seine Zeit auf Plakaten von heute, Katalog zu einer Ausstellung im Kleinen Plakatmuseum Bayreuth, 8.11.-21.12.1997, Bayreuth 1997

Bayreuth. Schultz, Joachim: Das ist die Poesie, Plakatkunst in der Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts und im Bayreuther Kleinen Plakatmuseum 1986-1996, Bayreuth 1996

Bogen. Mohr, Klaus: Zwischen Teddybär und Tamagotchi, Spielzeug und Spiele im Wandel, Begleitheft zur Ausstellung im Kreis- und Heimatmuseum auf dem Bogenberg, 1.5.-30.9.1998, Bogen 1998

Burghausen. David, Wolfgang (Beitr.)/Dorner, Wolfgang (Beitr.)/Eggl, Christiana (Beitr.): 100 Kunst-Stücke aus dem Stadtmuseum Burghausen, Burghauser Geschichtsblätter 51, Burghausen 1999

Burghausen. Gerlich, Robert (Bearb.): Burghausen 100 Jahre im Foto, Die Reihe Archivbilder, Erfurt 1998

Coburg. Brückner, Gisela (Beitr.)/Eckerlein, Gerhard (Beitr.)/Hartan, Hans-Herbert (Beitr.): Coburger Schaustücke II, Was ein künftiges Stadtmuseum zeigen könnte, Coburg ca.1997

Dachau. ... mit laufender Kamera ..., Timm Ulrichs, Rathausfoyer; Giovanna Valli Volkert, Amt für Kultur, Fremdenverkehr und Zeitgeschichte, Ein Beitrag der Stadt Dachau zum Ausstellungsprojekt Schuhe, 21.11.1997-15.2.1998, Dachau 1997

Dachau. Bildhafte Keramik, Clara von Ruckteschell-Trueb, Antje Tesche Mentzen, Benedicta Nives Branca, Ausstellung im Bezirksmuseum Dachau 5.6.-3.8.1997, Dachau 1997

Dachau. Boser, Elisabeth (Mitarb.)/Breyer, Nike (Mitarb.)/Ernst, Jürgen (Mitarb.): Schuhe, Eine Ausstellung des Zweckverbandes Dachauer Galerien und Museen, Dachau 1997

Dachau. Matt, Nina Felicitas (Bearb.): Was halten Sie von Mode?, Dachau 1998

Dachau. Matt, Nina Felicitas (Mitarb.)/Rüffelmacher, Ingeborg (Mitarb.)/Guggenmos, Josef (Mitarb.): Getragene Schuhe, Beobachtungen zur Geschichte und Bedeutung der Schuhe, Ausstellung im Bezirksmuseum Dachau 21.11.1997-15.2.1998, Dachau 1997

Dachau. Schuhe, Eine Ausstellung des Zweckverbandes Dachauer Galerien und Museen in Zusammenarbeit mit der Stadt Dachau, der Künstlervereinigung Dachau, verschiedenen Dachauer Geschäften 21.11.1997-15.2.1998, Dachau 1997

Dachau. Schuhe, Künstlervereinigung Dachau, 1997, Dachau 1997

Dachau. Schürholz, Marietta Johanna (Bearb.): Schuhwerk in der Neuen Galerie Dachau, Dachau 1997

Deggendorf. Petschek-Sommer, Birgitta (Hrsg.)/Dirndorfer-Pickl, Ursula (Red.): Edda Seidl-Reiter – Erwin Reiter, Ausstellung im Stadtmuseum Deggendorf 18.3.-25.4.1999, Deggendorf 1999

Deggendorf. Petschek-Sommer, Birgitta (Hrsg.)/Schwarz, Ulrike (Hrsg.): Zeitlos aufgefädelt, Die Glasperle im Wandel der Zeit, Katalog zur Sonderausstellung in den Museen der Stadt Deggendorf, Deggendorfer Museumshäfte 4, Deggendorf 1999

Deggendorf. Petschek-Sommer, Birgitta (Hrsg.): Caspar Aman (1616-1699) und seine Stiftungen für Deggendorf, Begleitheft zur Sonderausstellung im Stadtmuseum Deggendorf 20.5.-18.7.1999, Kataloge der Museen der Stadt Deggendorf, Deggendorf – Archäologie und Stadtgeschichte 15, Deggendorf 1999

Dingolfing. Markmiller, Fritz u. Erika: In und auf der niederbayerischen Landhochzeit, Vilsbiburger Museumschriften 2, Vilsbiburg 1998

Donauwörth. Dietrich, Oskar (Red.): Prof. Franz Klemmer (1879-1964) und 15 seiner Schüler, Ausstellung 17.5.-14.6.1998 in Schloß Wertingen, Donauwörth 1998

Erlangen. Heid, Volker (Red.)/Schnurrer, Christian (Mitarb.): Architektur-Ideen Erlangen, Stadtmuseum und Stadtarchiv Erlangen am Martin-Luther-Platz, Lichtspieltheater am „Nürnberger Tor“, Katalog zur Ausstellung von Studentenentwürfen der TU München im Stadtmuseum Erlangen 5.5.-10.5.1998, Erlangen 1998

Frauenau. Chrambach, Eva: Kammzug und Pfauenauge, Geschichte der Jugendstilglashütte des Ferdinand von Poschinger in Buchenau, Hg. Glasmuseum Frauenau anlässlich der gleichnamigen Ausstellung, Grafenau 1999

Fürstenfeldbruck. Mundorff, Angelika (Hrsg.)/Meinz, Angela (Beitr.): Goethes Weimar in Farbholzschnitten von Margarethe Geibel, Publikation zur Sonderausstellung, Fürstenfeldbruck 1999

Fürth. Harburger, Theodor: Die Inventarisierung jüdischer Kunst- und Kulturdenkmäler in Bayern, 3 Bde., Fürth 1998

Fürth. Purin, Bernhard (Hrsg.)/Berthold-Hilpert, Monika (Mitarb.): Jüdisches Museum Franken – Fürth und Schnaittach, München/London/New York 1999

Gessertshausen-Oberschönenfeld. Riolini, Peter/Gall, Heike (Beitr.)/Lixfeld, Gisela (Beitr.)/Manz, Dieter (Beitr.): Papierkrippen aus Schwaben, Schriftenreihe der Museen des Bezirks Schwaben 21, Oberschönenfeld 1998

Großweil. Lobenhofer-Hirschbold, Franziska (Hrsg.)/Weidlich, Ariane (Hrsg.): Ziemer zu Vermithen, Von Berchtesgaden bis Zillertal, Aspekte der touristischen Entwicklung von 1850-1960, Begleitband zur Ausstellung im Freilichtmuseum Glentleiten 24.4.-1.11.1999, Schriften des Freilichtmuseums des Bezirks Oberbayern an der Glentleiten 23, Großweil 1999

Hengersberg. Kunstsammlung Ostbayern im Spital Hengersberg, Passau 1998

Hersbruck. Richter, Karin (Bearb.)/Kutzer, Eva-Maria (Mitarb.): Blau, blau, blau sind alle meine Kleider, Blaudruck und andere Stoffdrucktechniken, Schriftenreihe Sonder-

ausstellungen des Deutschen Hirtenmuseums Hersbruck, Hersbruck 1996

Hersbruck. Richter, Karin (Bearb.): Hersbruck – anno dazumal, Alte Photographien aus den Beständen des Deutschen Hirtenmuseums Hersbruck, Sonderausstellung 5.5.-29.10.1995, Schriftenreihe Sonderausstellungen des Deutschen Hirtenmuseums Hersbruck, Hersbruck 1995

Hersbruck. Richter, Karin (Bearb.): Herzliche Ostergrüße, Osterpostkarten der Sammlung Norbert Graf, Nürnberg, Schriftenreihe Sonderausstellungen des Deutschen Hirtenmuseums Hersbruck, Hersbruck 1995

Hersbruck. Richter, Karin: Hirtenleben, Romantik und Realität, Sonderausstellung 20.12.1996-25.5.1997, Schriftenreihe des Deutschen Hirtenmuseums Hersbruck, Amberg 1996

Hohenberg a. d. Eger. Franciska Louw-Rosenthal – die dritte Generation, Schriften und Kataloge des Deutschen Porzellanmuseums 57, Hohenberg a. d. Eger 1999

Hohenberg a. d. Eger. Jakobson, Hans-Peter (Mitarb.)/Bitzke, Christina (Mitarb.): Kahla kreativ, 3. Internationaler Porzellanworkshop 1998, Schriften und Kataloge des Deutschen Porzellanmuseums 53, Hohenberg a. d. Eger 1998

Hohenberg a. d. Eger. Siemen, Wilhelm (Hrsg.)/Zehentmeier, Sabine (Red.)/Dobler, Rolf (Red.): Porzellan wird wieder Plastik, Dresdner Porzellan, Neue Edition der Sächsischen Porzellanmanufaktur, Charlotte Sommerlandgraf, Schriften und Kataloge des Deutschen Porzellanmuseums 59, Hohenberg a. d. Eger 1999

Hohenberg a. d. Eger. Siemen, Wilhelm (Hrsg.): Mit der Zeit gehen – 100 Jahre Porzellanfabrik Walküre, Ein mittelständisches Industrieunternehmen im Wandel, Schriften und Kataloge des Deutschen Porzellanmuseums 58, Hohenberg a. d. Eger 1999

Hohenberg a. d. Eger. Siemen, Wilhelm (Hrsg.): Porträtstassen, Bildnisse für die Ewigkeit, Die Sammlung Eva Heine im Deutschen Porzellanmuseum, Schriften und Kataloge des Deutschen Porzellanmuseums 55, Hohenberg a. d. Eger 1998

Homburg. Späth, Annette (Bearb.)/Bielefeld, Ernst (Beitr.)/Follmer, Johannes (Beitr.)/Kreiling, Kilian (Beitr.): Museum Papiermühle Homburg, Hrsg. Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern, Bayerische Museen 26, München 1999

Ingolstadt. Hofmann, Siegfried (Mitarb.)/Aichner, Ernst (Mitarb.)/Habrich, Christa (Mitarb.): Museen in Ingolstadt, Stadtmuseum, Spielzeugmuseum, Bauerngerätemuseum, Bayerisches Armeemuseum, Deutsches Medizinhistorisches Museum, Heimatmuseum Niemes-Prachatitz, Museum für Konkrete Kunst, Gaimersheim ca. 1998

Kempten. Riepertinger, Rainhard (Hrsg.)/Heitele, Thomas (Hrsg.)/Kata, Birgit (Mitarb.): Allgäu-Museum mit Kunstgewölbe, Kurzführer, Kataloge und Schriften der Museen der Stadt Kempten (Allgäu) 12, Kempten (Allgäu) 1999

Kirchdorf i. W. Sauer, Horst: Die Gemeinde Kirchdorf i. W., Geschichte einer Heimat, Klösterliche Besiedelung, geistliche Grundherrschaft und bayerische Landesherrschaft als bildende Kräfte eines Formationsverbandes, aufgezeigt am Beispiel der Gemeinde Kirchdorf i. Wald, Grafenau ca. 1997

Kronburg-Illerbeuren. Hoffmann, Helga: Engel, Sammlung Johann Fischer aus Engeldorf, Begleitbuch zur gleichnamigen Sonderausstellung des Schwäbischen Bauernhofmuseums Illerbeuren, 29.11.1998-6.1.1999, Druckerzeugnisse des Schwäbischen Bauernhofmuseums Illerbeuren 13, Kronburg-Illerbeuren 1998

Landau a. d. Isar. Rhöse, Karl (Red.)/Berner, Winfried (Red.): Landau a. d. Isar, Museum für Vorgeschichte – Kastenhaus, Städtebauförderung in Niederbayern, Dokumentation 10, Landshut 1995

Landsberg a. L. Herkomer, Hubert: Die Herkomers, Kunstgeschichtliches aus Landsberg am Lech 21, Landsberg a. L. 1999

Landsberg a. L. Neunzert, Hartfrid (Hrsg.): Mansel Lewis & Hubert Herkomer, Wales – England – Bavaria, Kunstgeschichtliches aus Landsberg am Lech 22, Landsberg a. L. 1999

Landshut. Niehoff, Franz (Hrsg.)/Stangier, Thomas (Red.): Christian Jorhan in Heiliggeist, Zwischen Rokoko und Klassizismus, Ein altbayerischer Bildhauer im Zeitalter der Säkularisation, Eine Ausstellung der Museen der Stadt Landshut in der ehemaligen Spitalkirche Heiliggeist 28.11.1998-28.2.1999, Schriften aus den Museen der Stadt Landshut, Landshut 1998

Marktbreit. Schopf, Horst (Hrsg.)/Berneth, Christiane (Mitarb.)/Breunig, Angelika (Mitarb.): Ohne Schürze ging es nicht, Marktbreiter Dienstboten erzählen aus ihrem Leben, Schriftenreihe Museum Malerwinkelhaus Marktbreit, Marktbreit 1996

Memmingen. Bayer, Hans-Wolfgang/Mischlewski, Adalbert: Führer durch das Antoniter-Museum, Memmingen 1998

Memmingen. Thierbach, Melanie/Hoyer, Johannes (Red.)/Bayer, Hans-Wolfgang (Red.): Führer durch das Strigel-Museum Memmingen, Memmingen 1998

Mühdorf. Müller, Peter: Das Bunkergelände im Mühdorfer Hart, Rüstungswahn und menschliches Leid, Altötting 1999

München. Aeckerlein, Gisela: Unsere Nadelbäume, MPZ-Exkursion im Botanischen Garten München-Nymphenburg, München 1998

München. Alte Pinakothek München, Festschrift zur Wiedereröffnung am 23. Juli 1998, München 1998

München. Czech, Alfred: Ludwig Richter, Der Watzmann, MPZ-Bildbetrachtungen, Neue Pinakothek, München 1998

München. Czech, Alfred: Turner bis Menzel, Fontane und die bildende Kunst, MPZ-aktuell, München 1999

München. Flügel, Christof: Ein römischer Militärorden in der Prähistorischen Staatssammlung München, Mainz 1999

München. Frieß, Peter (Hrsg.)/Fickers, Andreas (Hrsg.): Wolfgang Eisenmenger und York Langenstein sprechen über Kaspar Hauser und die molekularen Zeugen eines Verbrechens, TechnikDialog 6, Bonn 1997

München. Hansen, Dorothee (Hrsg.): Fritz von Uhde, Vom Realismus zum Impressionismus, Hrsg. in Zusammenarbeit mit dem Museum der Bildenden Künste Leipzig, Ausstellung Neue Pinakothek München 25.6.-19.9.1999, Ostfildern 1999

München. Hille, Carmen/Uenze, Hans-Peter (Mitarb.): Bei den Bauern und Bäuerinnen der Jungsteinzeit, MPZ-Arbeitsheft zu Objekten der Prähistorischen Staatssammlung, München 1999

München. Hille, Carmen: Auf den Spuren von Asterix und Obelix, Eine Reise zu den Galliern der Eisenzeit, Niederbayerisches Vorgeschichtsmuseum Landau a. d. Isar (Suchspiel), München 1999

München. Hille, Carmen: Bauern-Zeit, Eine kleine Reise in die Jungsteinzeit, Funde aus Bayern in der Prähistorischen Staatssammlung (Suchspiel), München 1999

München. Hille, Carmen: Bei den Bauern und Bäuerinnen der Jungsteinzeit, MPZ-Arbeitsheft zu Objekten der Prähistorischen Staatssammlung, München 1999

München. Hille, Carmen: Eisige Zeiten, Eine kleine Reise in die Altsteinzeit, Funde aus Bayern in der Prähistorischen Staatssammlung (Suchspiel), München 1999

München. Hojer, Sabine: Die römische Gesellschaft, Das öffentliche Leben im Spiegel von Kunst und Literatur, MPZ-Themenheft zu Objekten in der Glyptothek München, München 1998

München. Höntze, Ernst: Der Wiederaufbau der Peterskirche, Ein Beitrag zur Geschichte des Wiederaufbaus in München, aus dem Pfarrarchiv von Sankt Peter in München, o. O. 1998

München. Kolb, Peter/Garbsch, Jochen (Mitarb.): Bayern in der Römerzeit, Militärwesen, MPZ-Arbeitsheft zu Objekten der Prähistorischen Staatssammlung München, München 1998

München. Laubstein, Iris (Red.)/Aschka, Susanne (Mitarb.): Bayerischer Staatspreis für Nachwuchs-Designer 1996, Wettbewerb und Ausstellung, 16.5-16.6.1996, Deutsches Museum München, Hg. Bayer. Staatsministerium für Wirtschaft, Verkehr und Technologie, Nürnberg 1996

München. Lorentzen, Andrea (Red.): Weggefährten über 25 Jahre, Die Prähistorische Staatssammlung und ihr Freundeskreis, Kataloge der Prähistorischen Staatssammlung Beih. 4, Kallmünz 1998

München. Repp, Barbro (Red.)/Stäbler, Wolfgang (Red.)/Wießmann, Alexander (Red.): Das Museumsdepot, Grundlagen – Erfahrungen – Beispiele, Hrsg. Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern, Museums-Bausteine 5, München 1998

München. Rump, Hans-Uwe (Red.)/Viereg, Hildegard (Red.): Berufsfeld Museumspädagogik im Wandel, Annäherungen – Herausforderungen – Visionen, ICOM/CECA/MPZ-Tagung 25.-28.4.1998 in München, München 1998

München. Seitenwende – Museumsreisen, Installation, 30 Skizzenbücher von Thomas Zacharias, 30 Umblättermaschinen von Erhard Hössle, Katalog zur Ausstellung in der Neuen Pinakothek 21.10.1999-30.1.2000, München 1999

- München.* Stäbler, Wolfgang (Red.)/Mohr, Jan (Red.)/Stadtlander, Gert (Red.): Soudobé dejiny v muzeu – Zeitgeschichte im Museum, 7. Tagung bayerischer, tschechischer und sächsischer Museumsfachleute, Nürnberg 16.-18.9.1998, Museum-Bulletin-Muzeum 7, München/Liberec/Chemnitz 1999
- München.* Stadtlander, Gert (Red.)/Mohr, Jan (Red.)/Stäbler, Wolfgang (Red.): Papír a grafika v Muzeu – Papier und Graphik im Museum, 6. Tagung böhmischer, bayerischer und sächsischer Museumsfachleute, Dresden 17.-19.9.1997, Museum-Bulletin-Muzeum 6, Chemnitz/Liberec/München 1998
- München.* Stiftung Otto Eckart (Hrsg.): Das Kartoffelmuseum, Katalog, München 1999
- München.* Volk, Peter: Ludwig Schwanthalers sinnende Nymphe, eine romantische Skulptur, Monographien zu den Sammlungen des Bayerischen Nationalmuseums 1, München 1998
- München.* Wackernagel, Bettina: Musikinstrumente des 16. bis 18. Jahrhunderts im Bayerischen Nationalmuseum, München ca. 1999
- Münnerstadt.* Knoth, Karoline: Beten mit den Füßen, Wallfahrer in Münnerstadt und Umgebung, Publikationen des Henneberg-Museums Münnerstadt 3, Münnerstadt 1999
- Neuburg a. d. Kammel-Naichen.* Sebastian Mayer: Schäfer und Schafhaltung in Schwaben, Entwicklung, Bedeutung und Verbreitung seit 1800, Schriftenreihe der Museen des Bezirks Schwaben 22, Oberschönenfeld 1999
- Nördlingen.* Kugler, Andrea (Bearb.): Stadtmuseum Nördlingen, Nördlingen 1998
- Nürnberg.* Ecker, Karin (Mitarb.)/Giese, Karin (Mitarb.)/Krutisch, Petra (Mitarb.): Der Stuhl, Ein Rundgang durch das Germanische Nationalmuseum, Nürnberg 1998
- Nürnberg.* Kamradek, Reiner A. (Red.)/Seiz, Oliver (Red.)/Wagner, Ekkehard (Red.): Fränkische Museums-Eisenbahn e. V., 10 Jahre FME 1985-1995, Nürnberg 1999
- Nürnberg.* Schmidt, Alexander/Heyden, Thomas (Beitr.)/Wachter, Clemens (Beitr.)/Windsheimer, Bernd (Beitr.): Geländebegehung, Das Reichsparteitagsgelände in Nürnberg, Nürnberg ²1995
- Ochsenfurt-Tüchelhausen.* Koller, Michael (Bearb.)/Lenssen, Jürgen (Bearb.): Kartäusermuseum Tüchelhausen, Ein Museum der Diözese Würzburg, Lindenberg 1997
- Oettingen.* Jung, Helmut: „Da is m'r koi Mensch mehr...“, Zwangsarbeiter in Oettingen während des Zweiten Weltkriegs, Schriftenreihe des Heimatvereins Oettingen 8, Oettingen 1999
- Passau.* Anders, Albrecht (Bearb.)/Szeiklies-Weber, Ingrid (Mitarb.): Martin Seitz zum 100. Geburtstag – Gemmen, Bilder in Kristall geschnitten, Ausstellung Oberhausmuseum Passau 22.4.-13.8.1995, Museum Reich der Kristalle München Sept. bis Okt. 1995, Passau 1995
- Passau.* Loibl, Richard (Hrsg.)/Feldmeier, Herbert (Red.)/Asenkerschbaumer, Dionys (Fotogr.): Walter Mauder, Malerei und Graphik, Katalog zur Ausstellung der Stadt Passau 12.10.1996-31.1.1997 im Oberhausmuseum, Passau 1996
- Passau.* Loibl, Richard (Hrsg.): Das Geheimnis der Bruderschaft, Zunft und Handwerk in Passau, Katalog zur Ausstellung der Stadt Passau im Oberhausmuseum 1996, Passau 1996
- Passau.* Loibl, Richard/Heller, Thomas (Mitarb.)/Karl, Jürgen (Mitarb.): Die Wirtschaft Niederbayerns und ihre Industrie- und Handelskammer, Grafenau 1998
- Pfaffenhofen a. d. Ilm.* Nemes, Csaba. Medizinhistorische Spaziergänge in der Hallertau, Beiträge zur Geschichte der Medizin in der Hallertau und den angrenzenden Städten, D'Hopfakirm 27, Pfaffenhofen a. d. Ilm 1999
- Prien.* Aß, Karl J./Buchner, Hartmut: Theodor von Hötzen-dorff 1898 – 1974, Prien 1998
- Prien.* Heyn, Hans: Ausstellung Max Weihrauch, Bilder aus den Jahren 1947-1997, Galerie im Alten Rathaus 7.3.-19.4.1998, Bad Tölz 1998
- Regensburg.* Angerer, Birgit u. Martin: Regensburg im Biedermeier, Regensburg 1998
- Regensburg.* Neuner, Gerhard (Bearb.): Kunst, Kultur und Museen zwischen Regensburg und Straubing, Regensburg ca. 1999
- Roth.* Wurdak, Ernst (Red.): Kriegsende 1945, eine Rückschau nach 50 Jahren, Heimatkundliche Schriftenreihe des Landkreises Roth, Sonderh., Hilpoltstein 1995

Schnaittach. Schönwald, Ina (Mitarb.): Rudolf Uibl und Schnaittach, Zu Werk und Wirken eines Fotografen und seiner Bedeutung für die Heimatgeschichte, Schriftenreihe des Museums- und Geschichtsvereins Schnaittach 1, Schnaittach 1999

Schöngesing. Drexler, Toni (Hrsg.)/Foit, Wolfgang (Beitr.)/Gattinger, Karl (Beitr.): Unterwegs, aus Lust, aus Not und von Beruf, Dörfliche Mobilität im Wandel der Zeit, Textheft zur Sonderausstellung im Bauernhofmuseum Jexhof 21.5.-31.10.1999, Jexhof-Hefte 15, Fürstenfeldbruck 1999

Schrobenhausen. Heller, Doris (Mitarb.): Europäisches Spargelmuseum Schrobenhausen/European Asparagus Museum/Musée Européen des Asperges, o. O. ca. 1995

Schwabach. Winter, Fritz (Hrsg.)/Niggel, Wendelin (Mitarb.)/Söllner, Jürgen (Mitarb.): Die Sammlung Mühlhäuser, Völkerkundliche Objekte aus dem ehemaligen Deutsch-Ostafrika, Ausstellung des Stadtmuseums Schwabach im Foyer der Sparkasse Schwabach 10.-31.3.1995, Schwabach 1995

Schweinfurt. Brandl, Andrea (Bearb.)/Köhler, Florian (Bearb.)/Deppner, Martin Roman (Beitr.)/Platschek, Hans (Beitr.): Florian Köhler, Der Maler besteht aus Bildern, Ausstellung 26.3.-23.5.1999, Halle Altes Rathaus, Galerie-Sudio, Alte Reichsvogtei, Schweinfurter Museumschriften 81, Schweinfurt 1999

Schweinfurt. Drescher, Georg (Hrsg.)/Gockel, Heinz (Beitr.)/Canitz, Caroline v. (Beitr.): ... daß Wissenschaft und Poesie vereinbar seyen, Johann Wolfgang von Goethe zum 250. Geburtstag, Eine Ausstellung der Bibliothek Schäfer in Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv Schweinfurt 14.2.-23.5.1999, Veröffentlichungen des Stadtarchivs Schweinfurt 13, Schweinfurt 1999

Schweinfurt. Schneider, Erich (Bearb.)/Niehoff, Franz (Mitarb.)/Storz, Bernd (Mitarb.): Emil Schumacher – „... wie könnte ich der Natur entziehen?“, Gouachen – Malerei auf Schiefer 1989 –1998, Hans Thoma-Gesellschaft Kunstverein Reutlingen, 25.4-6.6.1999, Städtische Sammlungen Schweinfurt, Kunstverein Schweinfurt e. V. 18.6.-15.8.1999, Schweinfurter Museumsschriften 80, o. O. 1999

Schweinfurt. Schneider, Erich (Bearb.): Dürer – Himmel und Erde, Gottes- und Menschenbild in Dürers druckgraphischem Werk, Holzschnitte, Kupferstiche und Radierungen aus der Sammlung Otto-Schäfer-II, Ausstellung in der Bibliothek Otto Schäfer 17.10.1999-6.2.2000, Schweinfurt 1999

Seebruck. Irtel, Andreas/Lexa, Franziska/Steffan, Ferdinand: ...dem Bedaius und den Alaunen geweiht! Ein Bastelbogen zur römischen Götterverehrung im Chiemgau, Seebruck 1999

Siegsdorf. Rump, Hans-Uwe (Red.)/Kunz-Ott, Hannelore (Red.)/Darga, Robert (Red.): Südostbayerisches Naturkunde- und Mammut-Museum Siegsdorf, Lehrerhandreichungen für die Bayerischen Museen 6, München 1998

Staffelstein-Kloster Banz. Schmirber, Gisela (Hrsg.)/Langenstein, York (Hrsg.): Möglichkeiten und Wege der Zusammenarbeit der Museen in Mittel- und Osteuropa, Dokumentation der gemeinsamen Tagung mit der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern, Kloster Banz, 17.-19.6.1998, Argumente und Materialien zum Zeitgeschehen 8, München 1999

Sulzbach-Rosenberg. Hartmann, Johannes (Bearb.)/Vogl, Elisabeth (Red.): Eisenerz und Morgenglanz, Geschichte der Stadt Sulzbach-Rosenberg, Schriftenreihe des Stadtmuseums und Stadtarchivs Sulzbach-Rosenberg 1 u. 2, Amberg 1999

Sulzbach-Rosenberg. Vogl, Elisabeth (Red.): Das Buch der Bücher, 1000 Bibeln aus 2200 Jahren, Sonderausstellung 27.3.-2.9.1999 im Stadtmuseum Sulzbach-Rosenberg, Schriftenreihe des Stadtmuseums und Stadtarchivs Sulzbach-Rosenberg 13, Sulzbach-Rosenberg 1999

Tettenweis. Heilmann, Eva (Red.): Tod und Verderben, Apokalyptische Visionen im Werk Franz von Stucks, 1863-1928, Franz von Stuck-Geburtshaus Juni 1996 – Juni 1997, Passau 1996

Tettenweis. Nefzger, Ulrich (Mitarb.)/Kaltenbrunner, Regina (Red.): Franz von Stuck, Temperament in Graphik, 10. Jahresausstellung Franz von Stuck-Geburtshaus Tettenweis, Juli 1998 – Juni 1999, Tettenweis 1998

Tirschenreuth. Bäte, Hans (Red.)/Busl, Franz (Red.)/Fähnrich, Harald (Red.): Heimat-Landkreis Tirschenreuth, vhs-Schriftenreihe zur Landes- und Volkskunde 11, Notgeld, Schatz und Bürstenbinder, Beiträge zur Geschichte unserer Heimat, Pressath 1999

Tittmoning. Kotzi, Monika: Krippen aus dem Rupertiwinkel, Begleitheft anlässlich der Restaurierung und Neuaufstellung von zwei Krippen im Heimathaus des Rupertiwinkels auf der Burg Tittmoning, Traunstein 1999

Traunstein. Kotzi, Monika (Bearb.): Chiemgau, Museen und Sammlungen, Traunstein 1996

Trostberg. Martin, Ewald (Mitarb.)/Wagner, E. L. (Bearb.): Mannsgurten, Schöne Arbeiten der Volkskunst, Trostberg 1998

Viechtach. Krieg, Karl/Pöhl, Herbert/Setzwein, Bernhard: Hinterbayern, Viechtach 1996

Vohenstrauß. „Wollen mich armen Schulmeister in gnaden bedenken...“, Streifzüge: Beiträge zur Heimatkunde und Heimatgeschichte der Stadt und Großgemeinde Vohenstrauß und Umgebung 12/18, Eschenbach 1997

Vohenstrauß. Chaisenhardl, Zacherbarthl, Türken-schmied, Streifzüge: Beiträge zur Heimatkunde und Heimatgeschichte der Stadt und Großgemeinde Vohenstrauß und Umgebung 11/17, Eschenbach 1996

Vohenstrauß. Der Pfrentschweiher, ein Naturschutzgebiet voller Überraschungen, Streifzüge: Beiträge zur Heimatkunde und Heimatgeschichte der Stadt und Großgemeinde Vohenstrauß und Umgebung 12/19, Eschenbach 1997

Vohenstrauß. Kinderasyl, Kleinkinderschule, Kindergarten, 100 Jahre katholischer Kindergarten Vohenstrauß, 1898 bis 1998, Streifzüge: Beiträge zur Heimatkunde und Heimatgeschichte der Stadt und Großgemeinde Vohenstrauß und Umgebung 13/20, Eschenbach 1998

Vohenstrauß. Stunde Null, Zeitzeugen berichten, Streifzüge: Beiträge zur Heimatkunde und Heimatgeschichte der Stadt und Großgemeinde Vohenstrauß und Umgebung 10/16, Eschenbach 1995

Walderbach. Kleindorfer-Marx, Bärbel (Hrsg.)/Coulin, Christine (Mitarb.)/Armansperg, Franz v. (Mitarb.)/Jacobi, Wolf (Fotogr.): Spitzen aus fünf Jahrhunderten, Sammlung Colin, Begleitheft zur Ausstellung des Kreismuseums Walderbach 3.3.-12.10.1997, Schriftenreihe Kreismuseum Walderbach 12, Furth i. Wald 1997

Walderbach. Kleindorfer-Marx, Bärbel (Hrsg.): Der Regen, Kultur und Natur am Fluß, Schriftenreihe des Kreismuseums Walderbach 11, Amberg 1996

Warmensteinach-Grassemann. Görner, Karen: Freilandmuseum Grassemann, Museumsführer, Weißenstadt 1996

Wasserburg a. I. Museum Wasserburg, Kunst- und kulturgeschichtliche Sammlungen der Stadt Wasserburg a. Inn, Wasserburg ca. 1998

Wunsiedel. Habel, Hubertus: „Das Teutsche Paradeiß“, Landschaftsentdeckung und Tourismus im Fichtelgebirge, Begleitheft zur Sonderausstellung vom 27.5.-27.8.1995, Wunsiedel 1995

Würzburg. Muth, Hanswernfried (Bearb.)/Wall, Frauke van der (Red.): Ansichten aus dem alten Würzburg, 1545 – 1945, Teil II: aus der Graphischen Sammlung des Mainfränkischen Museums Würzburg, Kataloge des Mainfränkischen Museums 11, Würzburg 1998

Würzburg. Trenchel, Hans-Peter (Hrsg.)/Lichte, Claudia (Beitr.)/Muth, Hanswernfried (Beitr.): 150 Meisterwerke aus dem Mainfränkischen Museum Würzburg, Würzburg 1997

Zell-Kleinlosnitz. Popp, Bertram (Bearb.): Vom Kornbächlein zur Mauswiese, Zur Geschichte der Dörfer Walpenreuth, Tannenreuth, Großlosnitz, Kleinlosnitz und Erbsmühl, Schriften des Oberfränkischen Bauernhofmuseums Kleinlosnitz 3, Hof 1996

Zell-Kleinlosnitz. Söllner, Anna/Popp, Bertram/Walther, Karl: In der Neuen Welt – Kleinlosnitzer in Nordamerika, Auswanderung im 19. Jahrhundert aus dem Münchberger Raum, Begleitband zur gleichnamigen Ausstellung des Oberfränkischen Bauernhofmuseums Kleinlosnitz 28.7.-22.10.1995, Schriften des Oberfränkischen Bauernhofmuseums Kleinlosnitz, Hof 1995

VARIA

BUNDESVERDIENSTKREUZ FÜR ARNDT SCHAFFNER

Der geschäftsführende Leiter des Deutsch-Deutschen Museums in Mödlareuth, Arndt Schaffner, wurde am 5.10.1999 im Berliner Schloß Bellevue mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. Bundespräsident Rau führte in seiner Laudatio aus, Schaffners „langjährigem, unermüdlichem Einsatz“ sei „es zu verdanken, daß mit dem Deutsch-Deutschen Museum im bayerisch-thüringischen Dorf Mödlareuth ein Mahnmal der Geschichte des geteilten Deutschland entstanden ist.“ Der Fotograf hatte sich schon vor der Grenzöffnung intensiv, auch mit Filmaufnahmen, mit der innerdeutschen Grenze auseinandergesetzt und war nach der Wende Motor des Museumsvereins, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, an die deutsche Teilung durch den musealen Erhalt von Sperranlagen in dem vier Jahrzehnte geteilten Dorf Mödlareuth zu erinnern. Seit 1995 hat Schaffner die Geschäftsführung des Museums inne.

INTERNATIONALER TAG DER MUSEEN, 21.5.2000

Schon im Jahr 1977 hat ICOM, das International Council of Museums, den 18. Mai zum „Internationalen Tag der Museen“ erklärt. Er wird aus praktischen Gründen an dem Sonntag, der dem 18.5. am nächsten liegt – also das nächste Mal am 21. Mai 2000 – begangen. Leider wurde dieser Tag, der die Angebote der Museen, aber auch ihre Arbeitsweisen und Probleme der breiten Öffentlichkeit vor Augen führen soll, bislang – zumindest in den alten Bundesländern – kaum beachtet.

Um dies zu ändern und den Internationalen Museumstag auch in Deutschland mit Leben zu erfüllen, ging nun von den deutschen Museumsämtern und -verbänden gemeinsam mit dem Deutschen Museumsbund und in Abstimmung mit ICOM Deutschland die Initiative dazu aus, erstmals im Jahr 2000 in einer bundesweiten Aktion der Museen, die von einer Pressekampagne begleitet werden soll, den Internationalen Museumstag zu begehen und ihn dann – ähnlich wie den Tag des offenen Denkmals – als feste jährliche Einrichtung zu verankern. Die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen hat die Koordination der Aktivitäten innerhalb Bayerns übernommen.

Die Möglichkeiten für die Museen, sich am Internationalen Museumstag zu beteiligen, sind vielfältig. Sie können bestehen aus

- Museumsfesten
- Sonderführungen
- der Gewährung eines „Blicks hinter die Kulissen“, etwa in Depot oder Restaurierungswerkstatt

- Programmen für Kinder
- der Eröffnung einer Sonderausstellung
- Gewährung von freiem Eintritt, uvm.

Nach der Zusage der finanziellen Unterstützung durch die Ostdeutsche Sparkassenstiftung können nun allen Museen kostenlos Plakate (DIN A 2, vierfarbig) zur Verfügung gestellt werden, die als Werbeträger für die jeweiligen Aktionen dienen können (Eindruckplakat). Allen deutschen Museen gehen daneben zwei allgemein gehaltene Plakate mit der Bitte zu, sie auszuhängen und so für den Internationalen Tag der Museen zu werben. Daneben soll in Pressekonferenzen auf Bundes- und Landesebene auf den Museumstag und die Aktivitäten der Museen verwiesen werden. Die Arbeitsgruppe EDV im Deutschen Museumsbund gestaltet Info- und Programmseiten im Internet.

Wir bitten alle bayerischen Museen, sich im Rahmen ihrer jeweiligen Möglichkeiten am Internationalen Tag der Museen zu beteiligen, „Flagge zu zeigen“ und so dazu beizutragen, den Museen die ihnen gebührende Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit zu verschaffen. Mehr als 100 bayerische Museen haben dies bereits zugesagt, so daß mit einer beeindruckenden, publikumswirksamen Aktion gerechnet werden kann.

Für Rückfragen, Anmeldungen von Aktionen und Plakatbestellungen steht das Referat für Öffentlichkeitsarbeit der Landesstelle (Dr. Wolfgang Stäbler, 089/210140-28) gerne zur Verfügung.

PAPIERMÜHLE HOMBURG: EIN NEUER BAND AUS DER REIHE „BAYERISCHE MUSEEN“

Am 13. September 1999 wurde in Homburg a. Main der neue Führer zum „Museum Papiermühle Homburg“ vorgestellt, nun schon der 26. Band der von der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen herausgegebenen Reihe „Bayerische Museen“.

Der reichbebilderte Führer ist zunächst als Monografie über die Papiermühle in Homburg zu sehen, in der von 1807 bis 1875 Papier bzw. Pappe hergestellt wurde. Der

stattliche Fachwerkbau mit seinen mehrgeschossigen Trockenspeichern und seinen Maschinen und Geräten, aber auch Wohnräumen der Papiermacherfamilie wurde nach neuesten Erkenntnissen restauriert, konserviert und didaktisch präsentiert (vgl. auch *museum heute* 15, S. 9-14). Die Erklärung vor- und frühindustrieller Produktionsprozesse, aber auch der Geschichte der Mühle und Ihrer Bewohner steht in der Ausstellung, ebenso im jetzt vorgelegten Führer im Mittelpunkt. Besondere Sorgfalt wurde auch auf den Kurzführer-Teil gelegt, um den etwas komplizierten Rundgang durch das Museum zu erleichtern.

Der Band ist mit zahlreichen farbigen und schwarz-weißen Abbildungen versehen und weist einen nahezu bibliophilen Charakter auf: Da eine Büttenpapierfabrik das Projekt unterstützte war es möglich, das Buch auf verschiedenen Sorten von Büttenpapier zu drucken, was letztlich an die Drucktechnik höchste Anforderungen stellte, aber allein schon haptisch ein besonderes Leseerlebnis verspricht.

Annette Späth (mit Beiträgen von Ernst Bielefeld, Johannes Follmer, Hubert Köhler und Kilian Kreilinger): Museum Papiermühle Homburg, Hg. Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern (= Bayerische Museen 26), Weltkunst-Verlag München 1999

MUSEUMSFÜHRER EINMAL ANDERS

Über 1100 Museen unterschiedlichster Art gibt es in Bayern. Den Weg zu ihnen weisen das Museumshandbuch „Museen in Bayern“ (die erweiterte Neuauflage soll im Frühsommer 2000 erscheinen) oder auch regionale Museumsführer. Hierin finden sich nützliche Hinweise und eine Kurzdarstellung, doch nur in den seltensten Fällen bleibt Raum für eine ausführlichere Würdigung.

Das neuerschienene Heft „Bayerische Museen und Sammlungen“ versammelt nun demgegenüber Beiträge, die ausführlich das jeweilige Museum darstellen und sich gut als anregende Sonntagslektüre eignen. Die 22 Museumsporträts entstammen einer Artikelserie in der wöchentlich erscheinenden „Bayerischen Staatszeitung“, die 1983 begonnen wurde und inzwischen über 130 Beiträge umfaßt. Umrahmt werden die Porträts von Hinweisen auf Einrichtungen wie die Bayerische Schlösserverwaltung, die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen oder auch das Museumspädagogische Zentrum.

Erhältlich ist das schwarzweiß bebilderte, 48seitige Heft für DM 16.50 zzgl. Porto bei der Bayerischen Staatszeitung, Herzog-Rudolf-Str. 1, 80539 München.

GRUNDSÄTZE DER WASHINGTONER KONFERENZ IN BEZUG AUF KUNSTWERKE, DIE VON DEN NATIONALSOZIALISTEN BESCHLAGNAHMT WURDEN

Im Zusammenhang mit der Washingtoner Konferenz über Vermögenswerte aus der Zeit des Holocaust, Washington DC, 3. Dezember 1998, wurden folgende Grundsätze veröffentlicht:

„Im Bestreben, eine Einigung über nicht bindende Grundsätze herbeizuführen, die zur Lösung offener Fragen und Probleme im Zusammenhang mit den durch die Nationalsozialisten beschlagnahmten Kunstwerken beitragen sollen, anerkennt die Konferenz die Tatsache, daß die Teilnehmerstaaten unterschiedliche Rechtssysteme haben und daß die Länder im Rahmen ihrer eigenen Rechtsvorschriften handeln.

1. Kunstwerke, die von den Nationalsozialisten beschlagnahmt und in der Folge nicht zurückerstattet wurden, sollten identifiziert werden.
2. Einschlägige Unterlagen und Archive sollten der Forschung gemäß den Richtlinien des International Council on Archives zugänglich gemacht werden.
3. Es sollten Mittel und Personal zur Verfügung gestellt werden, um die Identifizierung aller Kunstwerke, die von den Nationalsozialisten beschlagnahmt und in der Folge nicht zurückerstattet wurden, zu erleichtern.
4. Bei dem Nachweis, daß ein Kunstwerk durch die Nationalsozialisten beschlagnahmt und in der Folge nicht zurückerstattet wurde, sollte berücksichtigt werden, daß aufgrund der verstrichenen Zeit und der besonderen Umstände des Holocaust Lücken und Unklarheiten in der Frage der Herkunft unvermeidlich sind.
5. Es sollten alle Anstrengungen unternommen werden, Kunstwerke, die als durch die Nationalsozialisten beschlagnahmt und in der Folge nicht zurückerstattet identifiziert wurden, zu veröffentlichen, um so die Vorkriegseigentümer oder ihre Erben ausfindig zu machen.
6. Es sollten Anstrengungen zur Einrichtung eines zentralen Registers aller diesbezüglichen Informationen unternommen werden.
7. Die Vorkriegseigentümer und ihre Erben sollten ermutigt werden, ihre Ansprüche auf Kunstwerke, die durch die Nationalsozialisten beschlagnahmt und in der Folge nicht zurückgegeben wurden, anzumelden.
8. Wenn die Vorkriegseigentümer von Kunstwerken, die durch die Nationalsozialisten beschlagnahmt und in der Folge nicht zurückgegeben wurden, oder ihre Erben ausfindig gemacht werden können, sollten rasch die nötigen Schritte unternommen werden, um eine gerechte und faire Lösung zu finden, wobei diese je nach den Gegebenheiten und Umständen des spezifischen Falls unterschiedlich ausfallen kann.

9. Wenn bei Kunstwerken, die nachweislich von den Nationalsozialisten beschlagnahmt und in der Folge nicht zurückgegeben wurden, die Vorkriegseigentümer oder deren Erben nicht ausfindig gemacht werden können, sollten rasch die nötigen Schritte unternommen werden, um eine gerechte und faire Lösung zu finden.
10. Kommissionen oder andere Gremien, welche die Identifizierung der durch die Nationalsozialisten beschlagnahmten Kunstwerke vornehmen und zur Klärung strittiger Eigentumsfragen beitragen, sollten eine ausgeglichene Zusammensetzung haben.
11. Die Staaten werden dazu aufgerufen, innerstaatliche Verfahren zur Umsetzung dieser Richtlinien zu entwickeln. Dies betrifft insbesondere die Einrichtung alternativer Mechanismen zur Klärung strittiger Eigentumsfragen.“

Sollten in bayerischen Museen Objekte festgestellt werden, die ehemals in jüdischem Besitz waren und unter die bei der Washingtoner Konferenz festgelegten Kategorien fallen, bittet das Bayerische Staatsministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst um Mitteilung.

ERKLÄRUNG DER BUNDESREGIERUNG, DER LÄNDER UND DER KOMMUNALEN SPITZENVERBÄNDE ZUR AUFFINDUNG UND ZUR RÜCKGABE NS-VERFOLGUNGSBEDINGT ENTZOGENEN KULTURGUTES, INSBESONDERE AUS JÜDISCHEM BESITZ

Beschluß der Kultusministerkonferenz vom 09.12.1999

Die Bundesrepublik Deutschland hat nach dem Zweiten Weltkrieg unter den Voraussetzungen der alliierten Rückerstattungsregelungen, des Bundesrückerstattungsgesetzes und des Bundesentschädigungsgesetzes begründete Ansprüche wegen des verfolgungsbedingten Entzugs von Kulturgütern erfüllt sowie die entsprechenden Verfahren und Institutionen zur Verfügung gestellt, damit die sonstigen Rückerstattungsverpflichteten von den Berechtigten in Anspruch genommen werden konnten. Die Ansprüche standen in erster Linie den unmittelbar Geschädigten und deren Rechtsnachfolgern oder im Fall erbenlosen oder nicht in Anspruch genommenen jüdischen Vermögens den in den Westzonen und in Berlin eingesetzten Nachfolgeorganisationen zu. Die materielle Wiedergutmachung erfolgte im Einzelfall oder durch Globalabfindungsvergleiche. Das Rückerstattungsrecht und das allgemeine Zivilrecht der Bundesrepublik Deutsch-

land regeln damit abschließend und umfassend die Frage der Restitution und Entschädigung von NS-verfolgungsbedingt entzogenem Kulturgut, das insbesondere aus jüdischem Besitz stammt.

In der DDR war die Wiedergutmachung von NS-Unrecht nach alliierterem Recht über gewisse Anfänge nicht hinausgekommen. Im Zuge der deutschen Vereinigung hat sich die Bundesrepublik Deutschland zur Anwendung der Grundsätze des Rückerstattungs- und Entschädigungsrecht verpflichtet. NS-verfolgungsbedingt entzogenes Kulturgut wurde nach den Bestimmungen des Vermögensgesetzes und des NS-Verfolgtenentschädigungsgesetzes zurückgegeben oder entschädigt. Dank der globalen Anmeldung seitens der Conference on Jewish Material Claims against Germany, Inc. (JCC) als der heutigen Vereinigung der Nachfolgeorganisationen sind im Beitrittsgebiet gelegene Ansprüche im Hinblick auf Kulturgüter jüdischer Geschädigter geltend gemacht worden. Wie früher in den alten Bundesländer wurde auch hier soweit wie möglich eine einzelfallbezogene materielle Wiedergutmachung und im übrigen eine Wiedergutmachung durch Globalvergleich angestrebt.

I. Die Bundesrepublik Deutschland hat – ungeachtet dieser materiellen Wiedergutmachung – auf der Washingtoner Konferenz über Holocaust-Vermögen am 3.12.1998 erneut ihre Bereitschaft erklärt, auf der Basis der verabschiedeten Grundsätze und nach Maßgabe ihrer rechtlichen und tatsächlichen Möglichkeiten nach weiterem NS-verfolgungsbedingt entzogenen Kulturgut zu suchen und gegebenenfalls die notwendigen Schritte zu unternehmen, eine gerechte und faire Lösung zu finden. In diesem Sinne wird der Stiftungsratsbeschluß der Stiftung Preußischer Kulturbesitz vom 4.6.1999 begrüßt.

Die Bundesregierung, die Länder und die kommunalen Spitzenverbände werden im Sinne der Washingtoner Erklärung in den verantwortlichen Gremien der Träger einschlägiger öffentlicher Einrichtungen darauf hinwirken, daß Kulturgüter, die als NS-verfolgungsbedingt entzogen identifiziert und bestimmten Geschädigten zugeordnet werden können, nach individueller Prüfung den legitimierten früheren Eigentümern bzw. deren Erben zurückgegeben werden. Diese Prüfung schließt den Abgleich mit bereits erfolgten materiellen Wiedergutmachungsleistungen ein. Ein derartiges Verfahren ermöglicht es, die wahren Berechtigten festzustellen und dabei Doppelentschädigungen (z. B. durch Rückzahlung von geleisteten Entschädigungen) zu vermeiden.

Den jeweiligen Einrichtungen wird empfohlen, mit zweifelsfrei legitimierten früheren Eigentümern bzw. deren Er-

ben über Umfang sowie Art und Weise einer Rückgabe oder anderweitige materielle Wiedergutmachung (z.B. gegebenenfalls in Verbindung mit Dauerleihgaben, finanziellem oder materiellem Wertausgleich) zu verhandeln, soweit diese nicht bereits anderweitig geregelt sind (z.B. durch Rückerstattungsvergleich).

II. Die deutschen öffentlichen Einrichtungen wie Museen, Archive und Bibliotheken haben schon in der Vergangenheit die Suche nach NS-verfolgungsbedingt entzogenem Kulturgut unterstützt:

1. durch Erschließung und Offenlegung ihrer Informationen, Forschungsstände und Unterlagen.
2. durch Nachforschung bei konkreten Anfragen und eigene Recherchen im Falle von aktuellen Erwerbungen.
3. durch eigene Suche im Rahmen der Wahrnehmung der Aufgaben der jeweiligen Einrichtungen.
4. durch Hinweise auf die Geschichte von Kulturgütern aus NS-verfolgungsbedingt entzogenem Besitz in den Sammlungen, Ausstellungen und Publikationen.

Diese Bemühungen sollen – wo immer hinreichend Anlaß besteht – fortgeführt werden.

III. Darüber hinaus prüfen Bundesregierung, Länder und kommunale Spitzenverbände im Sinne der Washingtoner Grundsätze ein Internet-Angebot einzurichten, das folgende Bereiche umfassen sollte:

1. Möglichkeiten der beteiligten Einrichtungen, Kulturgüter ungeklärter Herkunft zu veröffentlichen, sofern NS-verfolgungsbedingter Entzug vermutet wird.
2. Eine Suchliste, in die jeder Berechtigte die von ihm gesuchten Kulturgüter eintragen und damit zur Nachforschung für die in Frage kommenden Einrichtungen und die interessierte Öffentlichkeit ausschreiben kann.
3. Informationen über kriegsbedingte Verbringung NS-verfolgungsbedingt entzogener Kulturgüter in das Ausland.
4. Die Schaffung eines virtuellen Informationsforums, in dem die beteiligten öffentlichen Einrichtungen und auch Dritte ihre Erkenntnisse bei der Suche nach NS-verfolgungsbedingt entzogenen Kulturgütern eingeben können, um Parallelarbeiten zu gleichen Themen (z.B.: Bei welcher Auktion wurden jüdische Kulturgüter

welcher Sammlung versteigert?) auszuschließen und im Wege der Volltextrecherche schnell zugänglich zu machen.

IV. Diese Erklärung bezieht sich auf die öffentlich unterhaltenen Archive, Museen, Bibliotheken und deren Inventar. Die öffentlichen Träger dieser Einrichtungen werden aufgefordert, durch Beschlußfassung in ihren Gremien für die Umsetzung dieser Grundsätze zu sorgen. Privatrechtlich organisierte Einrichtungen und Privatpersonen werden aufgefordert, sich den niedergelegten Grundsätzen und Verfahrensweisen gleichfalls anzuschließen.

DIE AUTOREN DIESES HEFTS:

Ute Armanski, PR und Kulturprojekte, München
Katharina Engels, Spielzeugmuseum Rothenburg o. d. T.
Ludwig Husty M. A., Heimatmuseum Landau
Dr. Reinhard Jakob, München
Brigitte Kaiser M. A., Stadtmuseum Neuötting
Dr. Kilian Kreilinger, Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen
Dr. York Langenstein, Leiter der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen
Dr. Dipl.-Ing. Fritz Markmiller, Dingolfing
Dr. Ulrich Paatsch, Bundesakademie für kulturelle Bildung, Fachbereich Museen, Wolfenbüttel
Bernhard Purin M. A., Jüdisches Museum Franken, Fürth und Schnaittach
Barbara Seidenschwann, Klostermühlenmuseum Thierhaupten
Judith Silberer M. A., Kommunikation und Museumspädagogik Regensburger Museen
Uta Spies, Museum Moderner Kunst – Stiftung Wörlen, Passau
Dr. Wolfgang Stäbler, Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen
Dr. Gerdi Stewart, Bayerisches Staatsinstitut für Hochschulplanung und Hochschulforschung, München
Dr. Claus Theuerkauf, Stadtmuseum Erlangen
Georg Waldemer, Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen

Umschlagentwurf:
Erich Hackel, München

Abbildungsnachweis:

BLfD/Dieter Komma S. 51
Ing. Miloslav Bohacek, Sušice S. 63
Fotostudio Bachmeyer, Ortenburg S. 24
Heimatmuseum Landau, S. 12-16
Klostermühlenmuseum Thierhaupten, Titel, S. 3-7
Klaus Kurz, Regensburg S. 49
Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen, Hans-Joachim Becker S. 17-22; Dr. Kilian Kreilinger S. 60; Dr. Wolfgang Stäbler S. 62, 66
Erich Malter/Büchenbacher Geschichtswerkstatt S. 41-43
Museum der Stadt Miltenberg S. 64
Dr. Ulrich Paatsch, Heidelberg S. 44-45
Toni Scholz, Passau S. 23
Spielzeugmuseum Rothenburg o. d. Tauber S. 25-27
Stadtmuseum Neuötting S. 29-30
Reinhard Thielsch, Fürth S. 8 -11

**LANDESSTELLE
FÜR DIE
NICHTSTAATLICHEN
MUSEEN**

WAGMÜLLERSTRASSE 20
80538 MÜNCHEN
TELEFON 089/21 01 40-0
TELEFAX 089/21 01 40-40

ISSN 0944-8497